

FICHA DE META DADOS – CEDIM 2019/2	
Nome da Pasta	500_JAHRE_GE_426.6
Autor/Instituição	Institut für Brasilienkunde (Bibliothek)
Número de Documentos	1
Quantidade e tipo de documentação	1 caderno que contém páginas com recortes de reportagens veiculadas da imprensa brasileira e majoritariamente da alemã, além disso, há no conjunto documental revistas anexadas. Total de páginas: 118
Dia/ Mês/Ano	1998- 1990
Formato	Ofício
Resumo	Produzido pelo Institut für Brasilienkunde estes cadernos reúnem matérias veiculadas na imprensa alemã, entre os anos de 1998 e 1990, sobre a celebração dos 500 anos do Brasil. Este conjunto documental contempla coleções que tratam da narrativa do descobrimento na América. Além disso, dois capítulos de um texto escrito por Enrique Dussel, no México, em 1990, e um texto de Michel Sivernich, de 1990, sobre a temática contida nas fontes.
Palavras-Chave	500 anos; Brasil, América; Latina; Colonização; Descobrimento.



MINISTÉRIO DA EDUCAÇÃO
UNIVERSIDADE FEDERAL RURAL DO RIO DE JANEIRO
INSTITUTO MULTIDISCIPLINAR – CAMPUS NOVA IGUAÇU
CENTRO DE DOCUMENTAÇÃO E IMAGEM



Notas explicativas	<p>(A contagem de páginas obedece à regra: sempre a partir da primeira após a capa, sendo esta a “01”)</p> <p>A encadernação limita parcialmente a visualização completa do texto, por isso há dificuldade de leitura, sobretudo em algumas páginas devido ao grampeamento. Listagem das páginas em língua estrangeira: 02 até 115.</p>
---------------------------	---

Bibliothek

500 JAHRE

1988-90

CEDIM
CENTRO DE DOCUMENTAÇÃO E INFORMAÇÃO
EM LINGUAGEM PORTUGUESA

Bibliothek
GE 426.6
Institut für Brasilienkunde
METTINGEN

Kolumbus, die Zwangstaufe und der
Sondergott

CEDIM
CENTRO DE ESTUDOS DOCUMENTAIS E BIBLIOTECÁRIOS
UNIVERSIDADE FEDERAL DO RIO DE JANEIRO

Institut für Brasilienkunde

GE 426.6

Bibliothek

27.09.11

KIRCHE IN LATEINAMERIKA

Kolumbus, die Zwangstaufe und der Sonnengott

Was wir vom Glauben der Indios lernen können. Ein Gespräch mit Bischof Leonidas Proano
Von Thomas Seiterich

Bischof Leonidas Proano ist einer der Oberhirten der katholischen Kirche Lateinamerikas, die durch das Zweite Vatikanische Konzil ermutigt wurden, sich konsequent auf die Seite der Armen zu stellen. Die Mehrzahl der Christen in Proanos Diözese Riobamba in Ecuador sind Indios. Sie leben ausgebeutet und erniedrigt am Rande der Gesellschaft. Proano zog aus der Bischofsresidenz im „weißen“ Stadtzentrum aus und ging zu den Indios. Über das, was die Indios ihm lehrten, berichtet der wegen seines Engagements anfangs vielfach angefeindete, später vom Papst mit der Indio-Seelsorge für ganz Lateinamerika beauftragte Altbischof von Riobamba im folgenden Gespräch.

Publik-Forum: Im Jahr 1992 wird die 500-Jahr-Feier der sogenannten „Entdeckung“ Lateinamerikas gefeiert. Mit dieser Entdeckung ist die Christianisierung des „katholischen“ Kontinents aufs engste verbunden. Was meinen Sie als einer, der sich mit der Sache der Ureinwohner Amerikas identifiziert, gibt es denn da zu feiern?

Proano: Ich teile die Sichtweise der Indios. Für sie ist die 500-Jahr-Feier der sogenannten „Entdeckung“ kein Anlaß zur Feier und Freude. Sie erinnern sich stattdessen an die von ihnen erlittene jahrhundertelange Tragödie, an eine seit 500 Jahren andauernde Versklavung, an den permanenten Angriff auf ihr Leben und ihre Kultur, an die Erfahrung andauernd gedemütigt und beiseite geschoben zu werden. All dies läßt sich so zusammenfassen: Während die Weißen feiern, beklagen die Indios den „Ethnozid“, den erlittenen Völkermord. Jede hochgestimmte Feierlichkeit anlässlich des Kolumbus-Jubiläums ist deshalb zurückzuweisen. Die Feierlichkeit ist verlogen, denn sie verdrängt das Leid der erniedrigten Indios. Es gilt jedoch, versöhnlich zu



Lernen von den Indios: Gottesdienst in Lateinamerika Foto: KNA

sein und Verständnis aufzubringen für die Mehrheit der Mischbevölkerung Lateinamerikas, für die Mestizen. Lateinamerikas Kirche ist eine „Mischlings“-Kirche, eine Mestizen-Kirche, eingepflanzt durch das weiße Europa. Lateinamerikas Kirche ist leider in ihrem Horizont sehr beschränkt durch das westliche Denken. Diese aus Europa importierte Kirche wird die 500-Jahr-Feier der sogenannten Entdeckung festlich begehen; sie hat ja auch ein Anrecht darauf, denn schließlich kam das Evangelium im Gefolge der spanischen Eroberer, der Konquistadoren...

Trotzdem: die Sichtweise der „Opfer der Geschichte“, die Perspektive, aus der die Indios das Geschehen betrachten, hat Vor-

rang. Deswegen darf es keine pompöse, kostspielige Siegesfeier der Weißen geben. Stattdessen wäre eine wenigstens symbolische Bitte um Vergebung gegenüber den Indios angebracht; eine Bußfeier und ein gemeinsames Nachdenken über eine Wiedergutmachung des geschehenen Unrechts. Ein grundsätzlicher Wandel in der Behandlung der Indios und der übrigen Armen Lateinamerikas ist überfällig. Wenn die Weißen und die Reichen endlich einmal zur Kenntnis nehmen würden, daß das Denken und die Kultur der Indios und der Armen Lateinamerikas ebensoviel wert ist, wie ihre eigenen Vorstellungen, dann wäre der Sinn des Kolumbus-Jubiläums erfüllt.

Publik-Forum: Ein halbes Jahrtausend Völkermord und Ausbeutung in Lateinamerika sind auf das Engste mit dem Christentum verbunden. Wäre es nicht eigentlich besser, das Christentum, die Religion der goldgierigen Eroberer, wäre niemals in Lateinamerika angekommen? Was antworten Sie als katholischer Bischof auf diese Frage?

Proano: Ich glaube, alles in allem ist es doch gut gewesen, daß das Evangelium nach Lateinamerika, zu den Urvölkern kam. Es ist jedoch schrecklich, wie das Christentum verbreitet wurde. Leider haben die Missionare ihr persönliches Interesse und Gewinnstreben über das Anliegen des Evangeliums gestellt. Dadurch wurden sie zu nichts anderem als zu Interessenvertretern der spanischen Krone. Sie haben sich in den Dienst der Konquistadoren, der Eroberer gestellt, anstatt Jesus Christus nachfolgen und den Armen zu dienen, wie er. Es wäre großartig gewesen, wenn sie sich in den Dienst der Sache des Evangeliums und des ausgebeuteten Indiovolkes gestellt hätten! Denn dann hätten sie den Wert der Indio-Religion hochschätzen gelernt. Dann wäre die blinde, böse und dumme Abqualifizierung der indianischen Religion als einen „Götzendienst“ oder „Aberglaube“ unterblieben. Hätten sich die Missionare auf die Gottesvorstellung der Indios eingelassen, beispielsweise auf ihren Gott Patcha Kamac, dann hätten sie viele Ähnlichkeit, ja Verwandtschaft mit dem Schöpfergott der Bibel entdeckt. Denn Patcha Kamac ist „Creador“, Schöpfergott. Er ist „Vitalisador“, der Lebensspender der ganzen Welt und „Cuidadero“, der Beschützer aller Menschen, Tiere, Pflanzen, des gesamten Kosmos. Wären die weißen Theologen und Missionare mit einer evangeliumsgemäßen Sicht der Welt nach Lateinamerika gekommen, dann hätten sie auch Patcha

amac entdecken können als die Orsehung, als den unsichtbaren Gott, der keineswegs im Materellen aufgeht – lauter Ähnlichkeiten zum Gott der Christen. Wären die weißen Missionare ohne Vorurteile der Indio-Religion begegnet, dann hätte sich ein ganz anderer, nicht-imperialistischer Weg der Evangelisierung aufgetan.

Dies ist natürlich mein Wunschdenken aus heutiger Sicht. Wenn die christliche Religion in einer wirklich offenen Haltung zu den Urvölkern gekommen wäre, wäre das für die Indios wohl eine Offenbarung gewesen und sie hätten einen erweiterten Horizont ihrer eigenen Religion entdeckt. Die weißen Theologen hätten viele Gemeinsamkeiten der Indio-Religion mit der biblischen Schöpfungstheologie entdecken können. Ein Beispiel: die Indianer Südamerikas wurde die göttliche Schöpferkraft sichtbar in der Sonnengottzeit. In ihr hat sich Gott kreatürlich, menschlich und ganz konkret gemacht und den Menschen zugewandt. Diese Sonnengottzeit zeigt uns die Liebe des Schöpfergottes zu den Menschen, seine Schönheit, seine Macht, das Großartige seines Gottesplans, seine Wärme, Zärtlichkeit und lebensspendende Kraft. Die Sonnengottzeit ist ein Gott des Lichtes, ein Gott des Lebens. Wenn wir heute diese Indio-Religion wiederentdecken, können wir keineswegs von einer Idolatrie, einem Götzen glauben sprechen. Eine Vereinigung von indianischer Religion und biblischem Glauben an den Schöpfergott wäre möglich gewesen. Notgedrungen spreche ich in Analogien und Vergleichen. Doch auch Christus wird im Johannevangelium das „Licht der Welt“ genannt. Derjenige, der sagt „Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, war den Indianern niemals fremd und verhaßt.

Da all dies nicht geschehen ist, stellt sich die Frage nach der Schuld der europäischen Kirche: Es fehlen mir die Worte, die Größe dieser Schuld angemessen zu beschreiben. Auch die Missionare, nicht nur die Konquistadoren sind nach Lateinamerika gegangen, um das Gold zu finden und um sich und ihre Kirche zu bereichern. Am Evangelium, an den Menschen haben sie sich zu wenig orientiert. Die in Lateinamerika erfolgte Glaubensverbreitung war keine echte, authentische Evangelisierung,



Bischof der Armen: Leonidas Proano Foto: KNA

sondern das Gegenteil: eine geradezu perverse Christianisierung. Es gibt natürlich rühmliche Ausnahmen, etwa das Wirken der Jesuiten in Paraguay oder in den Urwaldgebieten meines Landes Ekuador. Ausnahmen, mit denen man jedoch nicht von der Wucht der bestürzenden Fakten ablenken sollte.

Die Christianisierung Lateinamerikas war, alles in allem, kein Dienst am Leben, sondern vielmehr ein Dienst am Tod. Es ist bitter, das festzustellen. Doch vielleicht können wir ja nach 500 schwarzen Jahren das Rad der Geschichte in die Zukunft hinein in eine menschlichere Richtung lenken.

Publik-Forum: Was haben Sie in Ihrem Leben als katholischer Priester, später als Bischof von den Indios gelernt? Was, meinen Sie, können wir Europäer, was kann die Kirche von den Indios lernen?

Proano: Ich habe so viel gelernt, das ich das in Worten gar nicht angemessen ausdrücken kann. Früher einmal dachte ich, daß ich den Indios das Evangelium verkündigen sollte. Später dann konnte ich entdecken, daß vielmehr sie mir das Evangelium gepredigt haben. Zwei Dimensionen meines eigenen Glaubensverstehens verdanke ich den Indios. Die Indios haben von Natur aus eine große Fähigkeit, die Botschaft des Evangeliums von innen heraus zu verstehen. Wir, die wir in der westlichen Kultur

erzogen sind, verlieren in unserer Auslegung der Bibel oft den roten Faden. Wir rationalisieren, treiben viel wissenschaftliche Exegese, wir diskutieren, wir haben Meinungen und Gegenmeinungen und dieser ganze lange Weg der westlich Gebildeten verbaut uns einen direkten Zugang zur Wahrheit des Evangeliums. Die Indios hingegen haben einen direkten und unmittelbaren Zugang zum Evangelium ohne große Gedankengerüste aufzurichten und ohne viel Zeit mit Diskussionen zu verlieren.

Zwei mögliche Erklärungen: Die Indianer Amerikas sind eng verwandt mit den Völkern Asiens. Die Bibel ist kein Buch der Weißen oder des Westens. Die Bibel handelt im vorderen Orient. Christus wurde in die orientalische Welt hineingebohren. Die Indios haben zu dieser Welt einen viel besseren Zugang als die verwestlichten Weißen, die einen komplizierten Übersetzungsprozeß vornehmen müssen, um sich der Welt Jesu zu nähern.

Ein Zweites: Als Jesus die Jünger aussendet und die Apostel zurückkommen und voller Freude berichten, sogar die Schlangen hätten ihnen gehorcht, sie hätten Dämonen ausgetrieben in Jesu Namen, daß sie also sehr viel machen konnten, da ist Jesus über dies Machen gar nicht so glücklich. Seine Aufmerksamkeit gilt nicht dem Machbaren, sondern dem Menschlichen. Und in dieser Situation sagt Jesus an seinen himmlischen Vater gewandt den Satz: „Ich preise Dich, Vater, denn was du den Großen verborgen hast, das hast Du den Kleinen und Ohnmächtigen geoffenbart.“ Dieser Lobpreis, diese Freude Christi ist auch meine persönliche Freude geworden.

Meine Erfahrung: Ich komme in eine Indio-Gemeinde. Sie bereiten die Messe vor und haben als erste Lesung einen Text aus der Apokalypse ausgewählt. Der Text ist sehr schwer auszulegen und während des Gottesdienstes denke ich nach, wie wollen wir diesen Text denn interpretieren? Zu meinem großen Erstaunen legen die Indios beim Predigt-Dialog (Monologe halte ich als Prediger nie) auf sehr direkte Weise den schwierigen Text aus und beziehen ihn auf ihr Leben, ganz praktisch, ohne auszuweichen. Sie haben eine große Begabung, die Wahrheit, den Kern des Evangeliums klar auszudrücken und sofort zum Zentrum der Botschaft zu kommen und zu-

gleich auf dem Boden der Realität zu bleiben.

Die Indios leiden nicht unter der Trennung von Glauben und Leben wie wir, die wir westlich erzogen sind. Viele Europäer sind durchaus religiös, doch ihre Religion ist vom praktischen Leben getrennt. Die religiösen Gefühle sind verwahrt in einer Schachtel; eine halbe Stunde am Sonntagmorgen wird die Schachtel dann aufgemacht. Und danach kommt das andere Leben, das nicht mehr getragen ist von christlichem Glauben oder von religiösen Gefühlen. Deshalb leiden so viele abendländische Christen unter der Trennung zwischen profaner und religiöser Welt. Die Indios dagegen hören und praktizieren das Evangelium. Bei ihnen erfüllt sich das, was wir im Neuen Testament hören. „Selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“ Für die ist das Reich Gottes. Dies ist meine Erfahrung als Seelsorger. Die Indios verstehen die Evangeliums-botschaft nicht nur mit dem Kopf, dem Verstand, sondern ebenso mit dem Herzen. ■

JOURNAL

KONFLIKT UM DIE
BEFREIUNGSTHEOLOGIE

Tribunal?

Neue Angriffe von rechts

Das politisch rechts gestrickte katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ bläst zur Offensive gegen die lateinamerikanische Befreiungstheologie. Ein scheinbar eingeschlafener Konflikt gerät dadurch wieder in Bewegung. Vor zwei Jahren hatte die zweite Instruktion der vatikanischen Glaubenskongregation unter Kardinal Joseph Ratzinger über die Befreiungstheologie den Streit beruhigt. Ein übriges tat Papst Johannes Paul II. mit einem Brief vom 9. April 1986 an die brasilianische Bischofskonferenz. In diesem Brief schrieb der Papst, die Theologie der Befreiung sei unter bestimmten Bedingungen „nicht nur angebracht, sondern auch nützlich und notwendig“. Die Befreiungstheologen, über denen sich die Gewitterwolken

Entwicklungen

Ergebnissen der Politik ausgerichtet haben. Sogar nicht mehr selbst die alte Vokabel vom europäischen Völkermord in den indischen Völkern nicht durchsetzen. Er wollte nicht mehr zulassen, daß eine ideologische Betrachtung des lateinamerikanischen Geschichts (jenseits des Kapitels von Sklaverei und Gewalt) eine „Kategorie des Wunderbaren“ zuliege. Es offenbart sich aber in dem großen Geschehen der kolonialen Kirche, die für die Unterdrückung eintritt und für Menschenwürde eintritt. „Das vielfach ignorierte oder belächelte, oft verschwiegen oder nur in Klammern erwähnte Aufleben des „Wunderbaren“ ist aus dem Schwärzen oder der Ignoranz herauszuholen.“ So lautet, meint Sievernich, die Geschichte Amerikas vom aller geschicktesten Wort als eine „Chronik des wunderbaren Verfalls“ gelassen werden.

Seit dem Aufbruch des 19. Jahrhunderts hat sich die Geschichte der lateinamerikanischen Völker von den Millionen Importierten afrikanischer Sklaverei auf ein breites Weite. Wer es wagt, hat er in einer der Gesprächsgruppen, denen die Mission des 25. Mai 1994 auch den Höhepunkt gab, geschrieben. Überall herrschte Vergleiche zwischen Indien, die

man kann die Lateinamerika und die indischen Länder gefügt sein. Es besteht jedoch auch in ethischen Europa eine Perspektivwechsel, der die Opfer-Geschichte und Gegenwart Lateinamerika wiederholbar erklärt und die Geschichte „von der Seite des Armen“ betrachtet. „Es ist ein solcher Perspektivwechsel zu den menschlich Beteiligten oder gegenwärtig Unterdrückten nicht garwichtig, wie man überlesen könnte, sondern gerade Ausdruck der Unparteilichkeit, sondern der bisher vorherrschende (westliche, historische und ethische) Perspektivwechsel überwinden und ein Standpunkt einnehmen wird, der die Stellung von der Seite der Person ist: in der Gegenwart und in der Geschichte eintritt, das eine Ansehen der Person (Gib. 2.3-10).“ Sievernich fasst das Jubiläum sehr gefasst wieder - als 500-Jahr.

Der kulturelle Kolonialismus wirkt fort

Kolonialismus wirkt fort - es ist denn im Zeichen eines überdeutlichen Neubesuches - mit dem Jahre der Missionen wissenschaftlichen Interesses in São Paulo, und vorher viele Jahre beim Aufbruch des lateinamerikanischen

„Latein“-„Amerikaner“, sozusagen das Ergebnis europäischen Eindringens in den Kontinent, formuliert, macht die Zwiespältigkeit des Unterfangens deutlich, historisch rückblickend einen Standort zu gewinnen. Dies gilt auch für die Rolle der katholischen Kirche in der lateinamerikanischen Eroberungsgeschichte, die wie jede andere auch Unterdrückungsgeschichte ist.

Kolonialgeschichte als „Chronik des Wunderbaren“?

Mit der bevorstehenden 500-Jahrfeier befaßte sich auch der Deutsche Katholische Missionsrat, ein Zusammenschluß von missionierenden Orden, Missionsreferenten der Bistümer und der Werke, auf seiner Jahrestagung in Würzburg (7.-9. Juni). Die beiden Hauptreferate (Prof. Günter Paulo Süß, São Paulo, und Prof. Michael Sievernich SJ, Frankfurt-St. Georgen) wie die Diskussion im Plenum und in den Gruppen kreisten um eben die Frage, ob es nach einem prüfenden Blick in die Geschichte 1992 etwas zu feiern gebe oder nicht. Man war sich einig: jede Wertung der 500jährigen Profan- und Kirchengeschichte muß den historischen Fakten standhalten, darf also weder eine neue Version der „Schwarzen Legende“, in Umlauf gebracht von den damaligen politischen Gegnern Spaniens in Europa, sein, noch darf die Geschichte von den Gewalttaten und Unmenschlichkeiten „an den zu kurz gekommenen der Geschichte ohne weiteres entsorgt“ (Süss) werden.

In dem Bemühen, beide Interpretationen in ihrer fälschenden Einseitigkeit zu meiden, setzten die Referenten gleichwohl unterschiedliche Akzente. Wie sein Vorredner Süß richtete auch Sievernich den Blick auf die „Schuldgeschichte“ der kolonialen Herrscher und ihrer Kirche: „Es darf nicht verschwiegen werden, was Zerstörung und Unterdrückung, Ignoranz und Superioritätsgefühl, politische Instrumentalisierung der Kirche unter dem kolonialen Patronat und kirchliche

Lateinamerika: Vorblick auf 1992

Seit geraumer Zeit bereitet man sich in Lateinamerika, aber auch im ehemaligen spanischen Mutterland auf die 500-Jahrfeier der Entdeckung und Eroberung Amerikas vor. Auch die Kirche des Subkontinents will das Ereignis 1992 festlich begehen. Über der Frage des *Wie* scheiden sich indes gerade innerkirchlich die Geister, wie etwa der heftig geführte Streit zwischen dem lateinamerikanischen Bischofsrat CELAM und der lateinamerikanischen Ordenskonferenz CLAR (Vgl. HK, Mai 1989, 206f.) anschaulich zeigt. Hinter den inzwischen stark polarisierten Diskussionen steht die schwierige Frage, wie die sogenannte Entdek-

kung, die alsbald auch die Christianisierung der Neuen Welt einleitete, unter historisch-ethischen Gesichtspunkten zu bewerten ist. Die Begegnung zweier Welten, wie man, das Jubiläum im Blick, gerne sagt, ging schließlich einher mit der Vernichtung blühender Gemeinwesen und Kulturen und der teilweisen Vernichtung ihrer Menschen, was Georg Christoph Lichtenberg seinerzeit in den Aphorismus faßte, der Indianer, den Kolumbus entdeckte, habe eine böse Entdeckung gemacht. Entsprechend hört man von lateinamerikanischen Referenten immer häufiger die ironische Umschreibung: „Als wir 1492 Europa entdecken mußten...“ Daß so ein



Legitimationen der Politik angerichtet haben.“ Sievernich mochte jedoch die gängige Vokabel vom europäischen Völkermord an den indianischen Völkern nicht übernehmen. Er wollte vielmehr aufzeigen, daß eine theologische Betrachtung der lateinamerikanischen Geschichte (unter den Aspekten von Sünde und Gnade) eine „Kategorie des Wunderbaren“ nahelege. Es offenbare sich etwa in den großen Gestalten der kolonialen Kirche, die für die Unterdrückten eintraten und ihre Menschenwürde einklagten. „Das vielfach ignorierte oder unbekannte, oft verschwiegene oder nur in Klammern erwähnte Aufblitzen des ‚Wunderbaren‘ ist aus dem Schweigen oder der Ignoranz herauszuholen.“ So könne, meint Sievernich, die Geschichte Amerikas trotz aller geschlagenen Wunden als eine „Chronik des wunderbaren Wirklichen“ gelesen werden.

Sievernichs Ausführungen, insgesamt deutlich um Ausgleich der ideologisierten Positionen bemüht, blieben nicht un widersprochen: eine solche Überhöhung einzelner Gestalten und Ereignisse aus der Geschichte relativiere die Leidensgeschichte der indianischen Völker wie der Millionen importierter afrikanischer Sklaven auf unzulässige Weise. Wer so argumentiere, hieß es in einer der Gesprächsgruppen, könne die Männer des 20. Juli 1944 auch dem Hitler-Regime gutschreiben. Obwohl historische Vergleiche besonders hinken, illustriert dieser die zweifellos vorhandene Tendenz nicht nur in Spanien, sondern in Lateinamerika, kirchliche Kreise eingeschlossen, mit leuchtenden Gestalten wie den Dominikanermönchen Las Casas und Montesino, die den Mächtigen – im übrigen ohne allzu großen Erfolg – ins Angesicht widerstanden, das ganze koloniale Machtgefüge mit seinem brutalen Herrschaftsgebaren aufzuhellen.

Zu Recht wies Sievernich darauf hin, daß bei den Überlegungen für ein angemessenes Gedenken 1492 auf der Suche nach einem gangbaren Weg zwischen schuldbehafteter europäischer Selbstbezeichnung und der Überlegenheitspose im Sinne einer nachträglichen Rechtfertigung kolonialer Eroberungs-

praxis zuerst die Lateinamerikaner und die iberischen Länder gefragt seien. Es bedürfe jedoch auch im restlichen Europa eines Perspektivenwechsels, der die Opfer in Geschichte und Gegenwart Lateinamerikas wahrzunehmen erlaube und die Geschichte „aus der Sicht der Armen“ betrachten müsse, entsprechend dem Votum der lateinamerikanischen Bischöfe im Schlußdokument von Puebla. „Systematisch betrachtet“, meint Sievernich, „ist ein solcher Perspektivenwechsel zu den historisch Besiegten oder gegenwärtig Unterdrückten nicht ‚partiell‘, wie man bisweilen annimmt, sondern gerade Ausdruck der Unparteilichkeit, insofern der bisher vorherrschende (soziale, historische und ethische) Partikularismus überwunden und ein Standpunkt eingenommen wird, der die Achtung vor der Würde der Person aller in der Gegenwart und in der Geschichte einklagt, eben ohne Ansehen der Person (Jak. 2, 1–9).“ Sievernichs Fazit: Das Jubiläum solle gefeiert werden – als Buß-Feier.

Der kulturelle Kolonialismus wirkt fort

Keinen Anlaß zum Feiern – es sei denn im Zeichen eines christlichen Neubeginns – sah Süss, Leiter des Missionswissenschaftlichen Instituts in São Paulo, und vorher viele Jahre beim Aufbau des brasilianischen Indianermissionsrates CIMI tätig, angesichts brutaler kolonialer Ausbeutung in der Vergangenheit und extremer Armut der lateinamerikanischen Völker heute. Auch die europäische Mutterkirche solle mit der historischen Erinnerung ein Schuldeingeständnis verbinden. Wie beim jüdischen Jubeljahr früher die Rückgabe aller in 50 Jahren angehäuften Güter an die ursprünglichen Eigentümer proklamiert wurde, so könne auch ein Schuldenerlaß für die lateinamerikanischen Staaten ein konkretes Zeichen solidarischen Handelns sein, meinte Süss.

Wenn man aus der ambivalenten Geschichte Lateinamerikas, der Eroberung eines Kontinents mit Kreuz und Schwert, lernen wolle, müsse man zu-

geben, daß der sogenannte katholische Kontinent als Folge seiner Missionsgeschichte doch ohne eigentliche autochthone Kirche sei. Zu einem Zeitpunkt, in dem die lateinamerikanische Kirche der soziopolitischen Realität mit einer Pastoral integraler Befreiung und Erlösung Rechnung trage, wirke ein kultureller Kolonialismus auch innerhalb der Kirche fort: „Die Geladenen stehen schon 500 Jahre vor den Türen der Kirche, die zu klein und mit Schranken versehen sind, um ihnen im Gotteshaus Präsenz und Hausrecht auf ihre Weise zu sichern.“

Süss stellte dem die Forderung nach „inkulturiertem Befreiung“ entgegen. Im Blick auf die 500-Jahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas bedeute dies, daß die Missionierten als Zeuge in eigener Sache zu Wort kommen sollten. Zur „Option für den Armen“ müsse eine „Option für den (kulturell) Anderen“ kommen – eine von lateinamerikanischen Theologen erhobene Forderung, die den kirchlichen Eurozentrismus auf eine vermutlich ungleich härtere Probe stellen dürfte. Inkulturation der Kirche bedeute den Verzicht darauf, das Evangelium aus einer dominierenden Kultur heraus zu verkünden. Für die Verwirklichung der von Papst Paul VI. in „Evangelii nuntiandi“ geforderten inkulturationsfreundlichen „Äquidistanz“ zu den verschiedenen Kulturen sieht Süss gegenwärtig allerdings nur geringe Chancen: „Viele Initiativen auf dem Gebiet der Inkulturation wurden schon vor ihrer Geburt in die Zone der Illegalität abgetrieben und mit dem Stigma sektiererischen Ungehorsams versehen.“

Der Missionswissenschaftler tat dennoch einen theoretischen Schritt nach vorn: Ein inkulturiertes Christentum bedürfe einer doppelten Kommunikationsstruktur zur weltweiten Verkündigung der Erlösungsbotschaft, also letztlich auch zweier Riten: eines lokalen/regionalen und eines universalen Ritus. Nur angerissen wurde in Würzburg die Frage, wie weit kulturelle Identität in den lateinamerikanischen Gesellschaften überhaupt noch vorhanden oder wieder zum Leben zu erwecken ist – eine Frage, die sich



LATEINAMERIKA

Schuldner der Opfer

Erklärung der Fidei Donum-Priester

Vom 22. bis 26. Januar 1990 kamen 72 Fidei Donum-Priester aus dem deutschen Sprachraum, die in den Ortskirchen von 11 lateinamerikanischen Ländern arbeiten, in São Paulo zusammen. Im Hinblick auf die 500-Jahr-Feier der Entdeckung und Christianisierung Lateinamerikas versuchten sie, sich Rechenschaft zu geben über ihre Präsenz in diesem Kontinent. Zum Abschluß des Treffens verabschiedeten die Teilnehmer die folgende Erklärung:

Vom 22. bis 26. Januar 1990 haben wir 72 katholischen Priester uns in São Paulo, Brasilien, zu einem Studientreffen versammelt. Wir sind Diözesanpriester aus dem deutschen Sprachraum, die in den Ortskirchen von 11 lateinamerikanischen Ländern mitarbeiten. Unser Dienst hat seinen Namen und Impuls von der päpstlichen Enzyklika »Fidei Donum« aus dem Jahre 1957 erhalten und Verstärkung erfahren durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965): Ortskirchen, die Bistümer, dürfen sich nach außen und innen nicht verschließen, müssen sich vielmehr aus evangeliumsgemäßer Verantwortung für das Wachsen des Reiches Gottes in Gerechtigkeit und Frieden zu einem solidarisch-geschwisterlichen Miteinander öffnen. »Einer trage des anderen Last« (Gal 6, 2) – das soll auf allen Ebenen gelten: der politischen und wirtschaftlichen, der kulturellen und spirituellen. MISEREOR und ADVENIAT haben wesentlich dazu beigetragen. Fidei Donum regte vor allem den personellen Austausch von Diözesanpriestern an. Die deutsche Bischofskonferenz hat dazu wie andere europäische eine Koordinationsstelle gleichen Namens geschaffen.

Wir sind dankbar, daß uns Gelegenheit geboten wurde, uns auf diese Weise für die Eine Welt einsetzen zu können, und danken zugleich für die herzliche Gastfreundschaft und das geschwisterliche Miteinander, das wir schon über viele Jahre in der lateinamerikanischen Kirche erfahren dürfen.

1992 jährt sich zum 500. Male der Beginn der Eroberung und Missionierung der von

Christoph Kolumbus für Europa entdeckten Neuen Welt. Durch dieses Geschichtsdatum und seine Bedeutung für Lateinamerika sehen wir uns herausgefordert, uns Rechenschaft zu geben über unsere Präsenz in diesem Kontinent. Darüber haben wir in diesen Tagen gründlich nachgedacht. Wir sind verwickelt in eine lange Geschichte europäischer und deutscher Präsenz in Lateinamerika; wir sind Erben einer Geschichte, die blutig begann und gezeichnet ist durch andauernden Raub von Land und Schätzen, durch Sklaverei und Ausrottung.

Die Kirche ist weitgehend durch ihr Schweigen und ihr Bündnis mit der Macht mitschuldig geworden am herrschenden Unrecht. Wir Europäer sind Schuldner der Opfer.

So bitten wir sie als unsere Schwestern und Brüder in Lateinamerika um Vergebung. Wir fordern aber auch unsere Landsleute und die Kirche in Europa auf, eine solche Versöhnungsbitte anlässlich des 500-Jahr-Gedächtnisses auszusprechen.

Wir erben jedoch zugleich die Geschichte jener Männer und Frauen, die das Evangelium glaubwürdig gelebt und verkündet haben, die furchtlos gekämpft haben für Freiheit und Menschenwürde und es heute auch tun: für die Würde und Freiheit der Entrechteten und an den Rand Gedrängten, der Indios und Afrikaner in diesem Kontinent. Ihre vorrangige Option zugunsten der Armen und der kulturell Anderen ist uns Ansporn und Verpflichtung. Das bedeutet für uns:



Ordnungskonferenz

1. Wir wollen die Geschichte neu sehen und verstehen lernen aus dem Blickwinkel der Opfer und ihres Widerstandes. Sie haben in den vergangenen 500 Jahren ihr Leben gegen die Eroberer verteidigt; ihre eigenständige Kultur und Geschichte wollen wir achten und solidarisch mitgestalten.

2. Von ihnen wollen wir uns evangelisieren lassen; aus ihrer Sicht die Bibel neu hören lernen, um den lebendigen Gott der Armen im Land zu entdecken und uns zu ihm zu bekehren. Davon soll unser Evangelisierungsauftrag und unser pastorales Handeln immer entschiedener bestimmt sein.

3. Wir wollen durch unsere vielfältigen Verbindungen zu Europa dazu beitragen, daß diese vorrangige Option auch in unseren Heimatkirchen bestimmend wird. Wir versprechen uns davon einen hilfreichen Beitrag der Kirche zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, vorangetrieben durch die gegenwärtige Öffnung der Grenzen in Europa.

Entschuldigung und Selbstverpflichtung muß auch ernsthafte Wiedergutmachung einschließen. So werden wir uns dafür einsetzen:

- daß die vielfältige Selbstorganisation der Armen sich nähren kann aus ihren eigenen kulturellen Wurzeln; daß Volksbewegungen und Basisgemeinden, Gewerkschaften und Indio-Föderationen politisches Mitspracherecht erhalten;
- daß in der Nachfolge Christi die vorrangige Option für den Armen und kulturell Anderen das Kernstück der Neu-Evangelisierung ausmacht;
- daß die Gedenkfeiern des Jahres 1992 der Selbstbestimmung und Umkehr dienen, den Glauben der Kleinen stärken und Triumphalismus und Aufwand vermeiden;
- daß die für 1992 geplante Bischofsversammlung des CELAM¹ in Santo Domingo im Dialog mit den Organisationen des Volkes und den Basisgemeinden vorbereitet und durchgeführt werde;
- daß unsere lateinamerikanischen Völker sich weigern, die Auslandsschulden weiter mit dem Hunger und dem Blut der Armen zu zahlen; daß sich in den reichen Ländern die Stimmen jener durchsetzen, die im Hinblick auf 1992 eine sozial gerechte Entschuldigung verlangen.

¹ CELAM - Consejo Episcopal Latinoamericano, Lateinamerikanischer Bischofsrat.

Quelle: Kopie des Originals (deutsch).

Wir hoffen auf eine menschenwürdige Zukunft der Völker Lateinamerikas. Ihre Lebenskraft ist uns stetige Quelle der Ermutigung. Ihr Weg zu einer umfassenden Befreiung wird auch immer mehr zum Impuls für die europäische und deutsche Ortskirche. Wir danken dem Herrn des Lebens und der Geschichte, in dieser für Lateinamerika und Europa so entscheidender Epoche »unnütze Knechte« (Lk 17, 10) sein zu dürfen.

Mit zwei Gegenstimmen und zwei Enthaltungen verabschiedet am Freitag, den 26. Jan. 1990, im Instituto Paulo VI. der Erzdiözese São Paulo, Brasilien.

gez. P. Enrique Rosner
Sprecher der deutschen FD-Priester in Spanisch-Amerika

gez. Pe. Luis Hartmann
Sprecher der deutschen FD-Priester in Brasilien.

□



Entwicklungen

CELAM-Krise auf dem Umweg über Rom

Nach unvollständiger Vorbereitung wurde am 26. Januar 1990 in der Erzdiözese São Paulo die 12. Bischofsversammlung des CELAM (lateinamerikanischer Bischofsrat) im Instituto Paulo VI. eröffnet. Dabei zum Inhalt gekommen: die Vorbereitung der 1992 in Santo Domingo stattfindenden Bischofsversammlung des CELAM. Diese Versammlung ist die 12. Bischofsversammlung des CELAM und die 12. Bischofsversammlung des CELAM. Die Versammlung wird am 26. Januar 1990 in der Erzdiözese São Paulo eröffnet. Die Versammlung wird am 26. Januar 1990 in der Erzdiözese São Paulo eröffnet. Die Versammlung wird am 26. Januar 1990 in der Erzdiözese São Paulo eröffnet.

stitutionen gegenüber ihren Untergliederungen. „Eine religiöse Vereinigung ist in ihrer administrativ-wirtschaftlichen Tätigkeit nicht von den übergeordneten religiösen Leitungsorganen abhängig; die Unterordnung unter deren Anordnungen in diesem Bereich geschieht freiwillig.“ Unter Berufung auf diesen Passus können sich Gemeinden oder kirchliche Einrichtungen jederzeit der kirchlichen Obrigkeit entziehen.

Lateinamerika: Streit um ein Evangelisationspapier der Ordenskonferenz

1992 begeht Lateinamerika die 500-Jahrfeier seiner Entdeckung, richtiger seiner Eroberung durch die spanische Krone. So unbestritten die Bedeutung des Datums für die lateinamerikanischen Nationen wie für die ehemaligen Mutterländer Spanien und

Portugal ist, so umstritten sind die bereits laufenden Vorbereitungen für ein Jubiläum unter triumphalistischen Vorzeichen, wie es – noch am ehesten verständlich – die Spanier planen. In Lateinamerika mehren sich die Stimmen, die befürchten, daß der Rück-

Herde
Korrespondenz
Mai 89

Handwritten notes in the top left corner of the left page, including the word "Bibliographie" and other illegible scribbles.

blick in die Geschichte des Subkontinents bei den zahllosen geplanten Gedenkveranstaltungen reichlich selektiv im Sinne einer Würdigung der kulturellen und zivilisatorischen Leistungen der Erobererländer ausfallen wird, ohne die Schattenseite der gewaltsamen Zerstörung bestehender Kulturen, ihrer Menschen und Gemeinwesen sichtbar werden zu lassen.

CELAM-Kritik auf dem Umweg über Rom

Auch innerkirchlich werden entsprechende Stimmen laut. Die Konferenz der Ordensleute Lateinamerikas (CLAR) hat das bevorstehende Jubiläum daher zum Anlaß genommen, mit der Bibelaktion „Wort und Leben“, die sich über fünf Jahre erstrecken soll (1988-1993), zur Besinnung auf Gegenwart und Geschichte Lateinamerikas unter heilsgeschichtlichem Aspekt aufzurufen. Die in Lateinamerika tätigen Ordensleute - mehr als 300 000 Männer und Frauen - wollen mit dieser Neubesinnung auf das Wort Gottes ihre Berufung „zum Dienst Gottes an der Seite des gläubigen und leidenden Volkes unseres Kontinents“ neu entdecken: Dem Bibelprogramm liegt ein *Basistext* zugrunde (in deutscher Sprache erschienen bei der Missionszentrale der Franziskaner in Bonn), der zunächst allgemein und wegen seines katechetischen Konzepts positiv aufgenommen wurde. Etwa zum Jahreswechsel setzte dann offenbar das Unbehagen einer Reihe lateinamerikanischer Bischöfe (soweit bekannt aus Kolumbien und Argentinien) über den theologischen Inhalt des Textes kirchenpolitische Hebel in Bewegung. Weniger die scharfe inhaltliche Kritik als vielmehr die Verfahrensweise, diese Kritik sozusagen auf dem direkten Umweg über Rom zu artikulieren, hat das ohnehin nicht spannungsfreie Verhältnis zwischen den beiden überregionalen kirchlichen Zusammenschlüssen Lateinamerikas, dem Lateinamerikanischen Bischofsrat CELAM und der Religiosenkonferenz, neu belastet.

Mit Schreiben ihres Sekretärs, Erzbischof Vincenzo Fagiolo, vom 20. Ja-

nuar ¹⁹⁸⁹ teilte die zuständige vatikanische Kongregation für die Ordensleute der lateinamerikanischen Religiosenkonferenz mit, „verschiedene kirchliche Instanzen aus Lateinamerika“ hätten Rom ihre tiefe Sorge und ihre lehramtlichen Bedenken über das Pastoraldokument der CLAR wissen lassen. Generell ermahnt der Brief die Religiosenkonferenz, die formellen kanonischen Vorschriften über die Erstellung, Publikation und Verbreitung von Schriften der CLAR einzuhalten, was nicht geschehen sei. Gemeint sind das Imprimatur durch den Präsidenten der CLAR und den Ortsbischof sowie die schriftliche Erlaubnis der jeweiligen Bischofskonferenz für die Mitwirkung von Theologen an theologischen Publikationen der CLAR. (Diese erklärte dazu, es habe sich nicht um eine theologische Veröffentlichung gehandelt, sondern um ein intern kursierendes Papier für die Bibel-Katechese, weshalb man auf die Formalien verzichtet habe.) Im Interesse einer koordinierten Planung der 500-Jahrfeierlichkeiten bittet die römische Kongregation die CLAR um Absprache ihrer pastoralen Vorhaben insbesondere mit dem CELAM.

Am 2. Februar ließ Rom der Religiosenkonferenz zwei *Gutachten*, angefertigt von zwei dazu bestellten Konsultoren der Kongregation, zukommen mit der Bitte, die darin enthaltenen Richtlinien und Weisungen weitestmöglich zu befolgen. Zwei Wochen später erhoben der CELAM (mit Sitz in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá) und die *Kolumbianische Bischofskonferenz* in öffentlichen Erklärungen die Forderung, von einer weiteren Verbreitung und Nutzung des inkriminierten Textes für ganz Lateinamerika bzw. für Kolumbien abzusehen. Die Religiosenkonferenz, ebenfalls mit Sitz in Bogotá, erhielt den entsprechenden CELAM-Brief nach eigenem Bekunden erst drei Tage nach seiner Veröffentlichung in der Kirchenzeitung „El Catolicismo“ der Erzdiözese Bogotá. In dem Schreiben bedauert der CELAM-Präsident und Kolumbianer, Erzbischof *Dario Castrillón Hoyos*, daß es nicht zu einem direkten Gespräch mit der Leitung der Religiosenkonferenz über das „für un-

sere Kirchen schädliche Bibelprojekt“ der CLAR gekommen sei.

Demgegenüber erklärte der Vorsitzende der CLAR, der Kapuzinerpater *Luis Coscia*, CELAM sei in allen Etappen über das Projekt informiert gewesen. Bei der Generalversammlung der Religiosenkonferenz im Juni 1988 in Cochabamba/Bolivien sei der nunmehr beanstandete Text sogar „unter aktiver Mitwirkung von Erzbischof Fagiolo sowie dem Vorsitzenden und dem Sekretär der zuständigen CELAM-Kommission für die Ordensleute studiert und approbiert“ worden. Diese präzise Formulierung, als zutreffend vorausgesetzt, spricht ebenfalls dafür, daß die römische Kongregation nicht von sich aus tätig geworden ist, sondern wie Erzbischof Fagiolo in seinem Brief an die CLAR ja auch bestätigt, die Bedenken lateinamerikanischer Kritiker aufgegriffen hat.

Streit um die pastorale Grundausrichtung im Hintergrund

Die reichlich komplizierte, nur teilweise offenliegende Entstehungsgeschichte des Konflikts ist auf dem Hintergrund der *innerkirchlichen Auseinandersetzungen in Lateinamerika um die pastorale Grundausrichtung* zu sehen, die in der Diskussion um die *Theologie der Befreiung* ihren Höhepunkt fanden. Zwar folgt die lateinamerikanische Kirche in ihrer Mehrheit einer Pastoral, die Elemente der Befreiungstheologie längst internalisiert hat. Eine Minderheit - dazu gehören auf bischöflicher Ebene vor allem die traditionell konservativen *Kolumbianer und Argentinier*, aber auch *brasilianische und peruanische Oberhirten* - sieht sich indes durch die teilweise römische Verurteilung der Theologie der Befreiung in ihrer Position bestätigt - zum Teil weit über die von Rom gesetzte Markierung hinaus. Der CELAM seinerseits versteht sich über seine übernationalen Koordinierungsaufgaben für die lateinamerikanische Kirche hinaus seit den Amtszeiten des heutigen Kardinals und Vorsitzenden der Kolumbianischen Bi-



schofskonferenz, Erzbischof **Alfonso Lopez Trujillo** (von 1975-1979 Generalsekretär, von 1979-1983 Präsident des CELAM), auch als **Ordnungsfaktor** in lehramtlicher und theologischer Materie - sei es aus eigenem Antrieb oder auf römischen Wunsch hin. Diese Kontrollfunktion des CELAM erschwert das Entstehen eines vertrauensvollen Miteinanders in den an Größe und Charakter sehr unterschiedlichen Kirchen des amerikanischen Subkontinents (obwohl der neue Generalsekretär des CELAM, Bischof **Oscar Rodriguez** aus Honduras, ein Mann ist, der sich vor allem darum bemüht, nach den Jahren innerkirchlichen Streits um die Befreiungstheologie Mißtrauen abzubauen, und der das Gespräch sucht).

Kirchlich offenere Kreise in Lateinamerika, und dazu gehört die Religiosenkonferenz, vermissen, daß der CELAM, der wie in diesem akuten Fall innerhalb der Kirche Lateinamerikas keine Konfrontation scheut, zu wenig eigenen Stand habe, um auch einmal eine lateinamerikanische Sache gegenüber einer römischen Instanz zu vertreten. Dies entspräche durchaus seinen Statuten und seiner eigentlichen dienenden Funktion gegenüber den lateinamerikanischen Ortskirchen. Hingegen ist es nicht untypisch, daß das CELAM-Präsidium in seiner Erklärung über das Bibelprojekt der CLAR auch eine Solidaritätsadresse an Papst Johannes Paul II. bekanntmacht - „anläßlich grundloser, ungerechter und respektloser Angriffe auf den Heiligen Vater durch europäische Theologen, die dem Glauben und der kirchlichen Einheit schaden“. Gemeint ist die „Kölner Erklärung“.

Widerstände gegen den befreiungstheologischen Ansatz

Zur inhaltlichen Auseinandersetzung um das beanstandete Dokument der Religiosenkonferenz: Die Kritik richtet sich eindeutig gegen den befreiungstheologischen Ansatz des Bibelprojekts. „Das Wort Gottes soll aus der Sicht der Armen neu gelesen und interpretiert werden und so das latein-

amerikanische Ordensleben für eine Neu-Evangelisierung Lateinamerikas mobilisieren“, lautet die Zielsetzung des Projekts. Bewußt zieht der unter Mitwirkung lateinamerikanischer Exegeten erarbeitete Basistext in seinem ersten Teil (für den Zeitraum 1988/1989) Parallelen zwischen der (Leidens-) Geschichte des auserwählten Volkes und der der lateinamerikanischen Völker. In den zwölf didaktisch gut aufbereiteten Bibelkreisen für diese erste Phase wird anhand ausgewählter Texte aus dem Alten und dem Neuen Testament die Parallelführung besonders deutlich.

Hier setzt die Kritik an. Beide römischen Gutachten werfen dem Text - wenn auch in unterschiedlicher Schärfe - vor allem eines vor: er reduziere die Heilsgeschichte auf unzulässige Weise, indem die biblische Botschaft fast ausschließlich unter dem innerweltlichen Gesichtspunkt von Unterdrückung und Befreiung dargestellt werde. Das Dokument der CLAR - als broschiertes Heft mit insgesamt 80 Seiten erschienen - „entstellt“, „manipuliert“, „ideologisiert“ das Wort Gottes, heißt es in dem ersten Gutachten. „Die Verfasser folgen der Hermeneutik einer gewissen Theologie der Befreiung und ignorieren die Präzisionen des kirchlichen Lehramtes vollständig.“ Völlig ausgeklammert bleibe die kirchliche Lehrtradition, alleiniger Zugang zur Heiligen Schrift sei „die Realität des lateinamerikanischen Volkes“. Das Erlösungswerk Christi im Ostergeheimnis komme als Mitte der christlichen Botschaft so gut wie nicht vor.

Die römischen Stellungnahmen, vor allem die zweite, beschränken sich insgesamt gesehen auf diese sachlich formulierten Einwände; die zweite hebt ausdrücklich auch Positives hervor, darunter die notwendige „befreiende Dimension der biblischen Botschaft“. Sie gehöre zur verheißenen Heilsfülle und vervollständige ein reduziertes Bibelverständnis, nämlich „die individualistische Suche nach dem Heil, die Beschränkung auf die Umkehr des ‚Herzens‘, die ganz und gar private Beziehung des einzelnen zu Gott. Wir sind leider so gewöhnt an diese tradi-

tionellen seelsorglichen Inhalte, daß wir ihre Reduziertheit nicht mehr wahrnehmen.“

Der Lateinamerikanische Bischofsrat formulierte seine inhaltliche Kritik an dem Text knapp, aber kategorisch: die Autoren hätten „eine falsche biblische Methode“ angewandt. Die schärfste Kritik übt der kolumbianische Episkopat in seinem von Kardinal Trujillo unterzeichneten Schreiben an die Leitung der CLAR: 238mal komme das Wort „pueblo“ (Volk) vor; meist meine es nach allgemeinen lateinamerikanischen Sprachgebrauch und befreiungstheologischer Terminologie die Armen, das in der Unterdrückung lebende Volk. Wenn dieses „Volk“, wie empfohlen, die Heilige Schrift „in Gemeinschaft“ lese, schließe die Kritiker, „so ist eines völlig klar: der Weg führt zum Entstehen einer Volkskirche“. Ob man denn nicht sehe, was in der Kirche Nicaraguas geschehen sei, oder die Gefahr von noch mehr Sekteten in der Kirche Lateinamerikas, lauten die rhetorischen Fragen an die Ordensleute. Dem trat die Religiosenkonferenz mit einer öffentlichen Erklärung (3. März) entgegen: „Wir lassen nicht zu, daß man versucht, uns von der Kirche, die wir lieben, zu trennen, noch sind wir mit denen einverstanden, die möglicherweise eine andere Kirche oder eine ‚Volkskirche‘ errichten wollen.“

In einem Schreiben an die römische Kongregation wie auch in einem internen Papier lassen die Verfasser ihre Bereitschaft erkennen, den Text des Bibelprojekts zu überarbeiten und zu ergänzen. Es herrscht offenbar die Einsicht vor, daß ein Einlenken der guten Sache förderlich ist. Letztlich zeigt sich aber, daß hier ein neuralgischer Punkt im Verhältnis von lateinamerikanischer Theologie und ihren Kritikern erneut akut aufgetreten ist. Das grundsätzliche Ja zu originären oder kontextuellen theologischen Ansätzen scheint ins Wanken zu geraten, wenn ein solcher Ansatz gewagt wird. Auch hinter dem pastoral-katechetisch ausgerichteten Text der CLAR, der einen solchen Ansatz vermutlich gar nicht für sich beansprucht, wird eher eine Schmälerung des Depositum Fidei ver-

Ordens Nachrichten
29 (1990) Heft 6

X

Das Jahr 1492 — aus der Sicht Europas und Lateinamerikas

Ideologische Analyse der verschiedenen Positionen

Enrique Dussel, Mexiko

Im Jahre 1988 ist in Mexiko ein Streit um die Bedeutung des Jahres 1492 entstanden, der bewies, wie nötig es ist, den „ideologischen“ Sinn der verschiedenen Positionen zu klären. Die verschiedenen Interpretationen, die man von der Gegenwart her dem Jahre 1492 angedeihen läßt, hängen nämlich von den *ideologischen Positionen* ab, welche die jeweiligen Vortragenden oder die entsprechenden Institutionen ausdrücklich oder implizit in bezug auf die Vergangenheit einnehmen.

So erinnere ich mich gut, wie Felipe González bei seiner Antrittsrede, als er 1982 als Premier der Sozialdemokratie zum ersten Mal die Regierung von Spanien übernahm, darauf hinwies, daß man innerhalb von zehn Jahren (1992) das Ereignis von 1492 auf ganz besondere Weise zu feiern habe. Spanien, das dem Europäischen Gemeinsamen Markt beitreten wollte, besitze in dem Datum 1492 eines seiner „Ruhmesblätter“, die es den europäischen Nachbarn vorzeigen könne. Offenbar wird dieser „Ruhm“ von Spanien heute viel stärker ins Spiel gebracht als vor zehn Jahren, und das im Blick auf seine europäische Integrationspolitik, nicht so sehr im Sinne eines Verständnisses oder der Unterstützung Lateinamerikas. Daher bedeutet die Tatsache, daß 1992 von Europa als das Jahr seiner ökonomischen Einheit festgelegt wurde, zweifellos, daß die 500 Jahre eine besondere Bedeutung haben. Vor fünf Jahrhunderten überwand Europa die Mauern, welche die islamische Welt ihm acht Jahrhunderte lang gesetzt hatte: vor dreizehn Jahrhunderten, im Jahre 711, begann die Besitznahme der iberischen Halbinsel durch mohammedanische Berber aus Nordafrika. 1992 schließt sich daher ein Zyklus der Weltgeschichte. Dessen Bedeutung möchte ich im folgenden aus dem Blickwinkel verschiedener ideologischer Positionen überdenken — jede von ihnen „objektiv“, „real“, wissenschaftlich beschreibbar, und doch darum einander nicht weniger entgegengesetzt, weil entstanden und begründet in unterschiedlicher Praxis der Gegenwart.

Was uns betrifft, so haben wir 1984 im Zusammenhang mit einem in Mexiko durchgeführten Seminar über „Die Idee der Entdeckung“ eine Auseinandersetzung begonnen, die ich jetzt fortsetzen möchte, und in der wir einerseits die Idee einer „Verhehlung“ („encubrimiento“ statt „descubrimiento“ = Entdeckung), andererseits die Notwendigkeit einer „Sühne“, einer Wiedergutmachung am

aus dem vorhergehenden Seienden „Asien“, welches die im Ozean angetroffenen Inseln und Länder darstellen. Tatsächlich überwand Kolumbus historisch und biographisch, in seinem realen Bewußtsein, nie das „Asien-Sein“ der „gefundenen“ oder „angetroffenen“ Länder — oder wollte es nicht, weil dies das Scheitern seiner Absicht bedeutet hätte; und aus diesem Grunde hat er für O’Gorman Amerika gar nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes „entdeckt“. Aber auch wenn man etwa um 1507 das „Amerika-Sein“ der „angetroffenen“ Länder erkannte (ein Jahr nach Kolumbus’ Tod), dank der *Cosmographiae Introductio* und anderer Veröffentlichungen jenes Jahres, so war doch auch dies keine „Entdeckung“: „Wenn es heißt, Amerika sei entdeckt worden — schreibt O’Gorman meisterhaft —, dann haben wir eine Erklärungsform für die Erscheinung (...) eines schon im amerikanischen Sein begründeten Seienden, aber wenn wir behaupten, Amerika sei erfunden worden, dann handelt es sich um die Art, ein Seiendes zu erklären, dessen Sein abhängt von der Form, in der es durch den Zusammenhang jener (westlichen) Kultur hervortritt (...). Das Sein Amerikas ist ein von der Form seiner Erscheinung abhängiges Geschehen (...), und zwar als Resultat eines Ereignisses, das, indem es sich ereignet, das Sein eines Seienden konstituiert.“ Auf diese Weise hat die westliche Kultur „die schöpferische Fähigkeit, ein Seiendes, das sie selbst als verschieden und fremd begreift, mit eigenem Sein auszustatten.“

O’Gorman gelingt es vielleicht als erstem, in so klarer Form die „wirkliche“ und historische Erfahrung zu beschreiben, die die Hauptdarsteller jenes „Ereignisses“ zwischen 1492 und 1507 (etwa fünfzehn Jahre) machten, wobei es nichts von dem gab, was wir heute „Amerika“ nennen, sondern nur so etwas wie ein geographisches und kulturelles „Finden“, „Antreffen“ oder „Wiedererkennen“ eines östlichen Teils von Asien (was O’Gorman dann strikt das „Asien-Sein“ des zukünftigen Amerika nennt).

Das heißt, „aus“ der „europäischen Perspektive“ — und das meint auch O’Gorman, obwohl er kein ausdrückliches Bewußtsein davon hat, daß es sich lediglich um eine der möglichen Perspektiven handelt — gab es zunächst ein „Asien-Sein“ Amerikas; und Kolumbus hielt eifrigst an dieser Interpretation fest, da, sollte es sich bei den ihm zuerkannten Ländereien nicht um Asien handeln, alle seine Träume von Größe und Reichtum zerstört worden wären, zumal er im karibischen Raum nur recht wenig lukrative Entdeckungen gemacht hatte. Später erschien dann im Bewußtsein der Europäer ein „neuer“ Kontinent, dessen europäischer Name „Amerika“ wurde — nach dem italienischen Geographen, dem innerhalb der „Kommunikationsgemeinschaft“ der „alten“ Welt das von Kolumbus bloß „Angetroffene“, aber nicht „Entdeckte“ endgültig bewußt wurde.

O’Gorman nennt das „Asien-Sein“ des zukünftigen Amerika und auch das „Amerika-Sein“ selbst eine „Erfindung“ (da allein in der europäischen Welt eine

Man findet ein
„radikal
Nicht-gehörendes“
22

Handwritten notes on the left page, including the number '55'.

Faint, mostly illegible text on the left page, with some red circles highlighting specific words or phrases.

solche Art „Sein“ existieren konnte). Was man dabei aber nicht in Rechnung stellt, ist, daß dies dem „asiatischen Sein“ folgende „amerikanische Sein“ nun auch allein *europäisch* war und bis heute eine *gleichfalls* „reduktive“ Interpretation des Ereignisses von 1492 bleibt.

1.2 1492: die „Entdeckung“ Amerikas

In der Tat bedeutet die Sinngebung eines Objekts für Heidegger (wie gleichermaßen und zur Vermeidung eines absoluten Idealismus auch für Husserl) das Zusammenkommen zweier Momente: „Wahrsein (Wahrheit) besagt entdeckend-sein“: „Mit der Entdecktheit des Seienden zeigt sich dieses gerade als das Seiende, das vordem schon war. (...) Dergleichen Verstehen von Seiendem in seinen Seinszusammenhängen ist nur möglich auf dem Grunde der Entschlossenheit, daß heißt des Entdeckendseins des Daseins.“

Das heißt, die Sinnkonstitution des „Amerikanisch-Seins“ dessen, was Kolumbus „fand“, besteht offenbar nicht darin, das „Immer-schon-amerikanisch-Sein“ in die Welt des Kolumbus einzugliedern. Das „Amerikanisch-Sein“ war ein Ereignis, das in einem Europa nach Kolumbus mit Sinn erfüllt wurde. Dennoch meine ich, O’Gorman nennt „Erfindung“, was Heidegger im strikten Sinne als „Entdeckung“ bezeichnet. Amerika wurde im Heideggerschen Sinne „entdeckt“, und zwar zunächst als „asiatisch“, nicht „erfunden“. „Erfinden“ bedeutet so etwas wie ein radikal Nicht-Bestehendes, Inexistentes mit Sein zu versehen, *es ex nihilo zu schöpfen* (was absoluter Idealismus wäre). Ganz im Gegenteil, selbst in dem Sinne O’Gormans war das „Sein“ der „gefundenen“ oder „angetroffenen“ Länder die Synthese dessen, was „sich manifestierte“ (die Inseln, ihr Klima, ihre Bewohner, ihre Palmen...), und das durch den Europäer „Gesetzte“: der Sinn, den die Europäer dem, was ihnen entgegentrat (als schon ohne europäischen Sinn existierend) von der europäischen „Welt“ aus (von woher das gefundene „Objekt“ interpretiert wurde) setzten.

Amerika wurde also nicht — aus dem Nichts — erfunden, es wurde vielmehr von der europäischen Welt aus „entdeckt“. Besagte Entdeckung (d. h. dem Verdeckten den Schleier entreißen) bzw. die Konstitution des Sinnes des „Gefundenen“ war historisch gesehen ein diachronischer Prozeß, der nicht allein solange dauerte wie der *Übergang vom „Asiatisch-Sein“ zum „Amerikanisch-Sein“*, sondern auch noch dazu die lange Geschichte dessen, was dieses „Amerikanisch-Sein“ für den Europäer bedeuten sollte. Von ein paar *karibischen Indianervölkern* ohne städtische Kultur bis zur Begegnung mit der *mexikanischen* oder *peruanischen* Welt, einer Welt hoher Kultur, überragender Zivilisationen — und bis hin zum „Hinterhof“ der Vereinigten Staaten heute.

Es wäre eine langwierige und ist eine notwendige hermeneutische Arbeit, phänomenologisch zu beschreiben, wie das „europäische Ich“ zum Beispiel eines



Handwritten number '21' in a blue circle.

Handwritten number '112/3' in blue ink.

Handwritten text 'in dem Hinterhof' in blue ink, with 'Hinterhof' circled in orange.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, including words like 'Hier', 'zutre', 'beso', 'der', 'dung', 'fälle', 'tatsä', 'halte', 'Eu', 'deck', 'eigen', '„Neu', 'der nas', 'wied', 'Laca', 'Heils', '„euro', 'scher', 'Ohb', 'harm', '1.3', 'Es ist', 'rung', 'Die „E', 'Wisse', 'rer. d', 'schen', 'sta“, d', 'hund', '718 a', 'etwa', 'wird', 'Kontir', 'tugal a', 'ken in', 'teken', 'chen', 'rung', 'zu ein'.

[Faint, mostly illegible text from the reverse side of the page, with some red and blue markings.]



[Handwritten notes in blue ink, including the word 'phän' and some illegible scribbles.]

ng
un
ta-

na-
das
nd-
Bei-
n in
los-

um-
ein"
eig-
eine
Ent-
ckt",
was
ihilo
dem
nen"
ihre
Sinn,
chen
dene

mehr
Ver-
efun-
lange
son-
nisch-
ervöl-
oder
- und

phä-
eines

Hernán Cortés langsam sich steigerte, um schließlich als „vergöttlichtes Ich“ aufzutreten. Wenn man die *Monarquía Indiana* von Juan de Torquemada liest, besonders Buch IV, kann man diese „Entwicklung“ sehen. Der Autor beginnt mit der „Geburt des Fernando de Cortés“ und beschreibt nach und nach seine Landung in Cuba, seinen Weg von Yucatán nach Veracruz, bis nach vielen Wechseln des Schicksals der Konquistador seine Selbst-Wahrnehmung ändert und tatsächlich anfängt, sich praktisch für einen vergöttlichten „Übermenschen“ zu halten, und Unternehmungen beginnt, die er früher nie gewagt hätte.

Europa beginnt aus seiner „Zentralität“ heraus die unbekannt Welt zu „entdecken“. Es konstituiert diese („Konstitution“ im Husserlschen Sinne) von seiner eigenen Erfahrung her und wird ihr daher verschiedenen „Sinn“ geben: als „Neue“ (mythische, spekulative, mehr vorgestellte als reale) Welt wird sie der Ort der nicht erfüllten Wünsche der „Alten“ Welt. In diesem Sinne ist die Entdeckung wiederum Erfindung eines europäischen „Trieb“ (und dazu müßte man Freud, Lacan ... sprechen lassen); Phantasie, Verwirklichung von Europas Utopien und Heilserwartungen. In jedem Fall und stets geht die Perspektive aus von einem „europäischen Ich“ (zunächst *ego conquiro* dann *ego cogito*), dem ontologischen Fundament der Auslegung des 1492 „Angetroffenen“, „Gefundenen“.

Ohne Zweifel „entdeckte“ Europa Amerika, aber diese Tatsache ist weder harmlos, noch hört sie auf, uns eine mehrdeutige Verantwortung aufzubürden.

1.3 1492: die Erfahrung der „Conquista“

Es ist nicht dasselbe, auf „Entdeckung“ zu gehen oder auf „Eroberung“. Eroberung, Conquista, ist eine Form der Praxis, eine Herrschaftspraxis mittels Waffen. Die „Entdeckung“ bleibt eine Erkenntnishandlung, hat etwas Renaissancehaftes, Wissenschaftliches (so wie bei der „Seefahrtsschule“ von Heinrich dem Seefahrer, dem portugiesischen Fürsten des 15. Jahrhunderts), etwas von mittelmeerischen Abenteurern. Die „Conquista“ dagegen erinnert uns an die „Re-Conquista“, die Wiedereroberung, welche die spanischen Christen mehr als sieben Jahrhunderte hindurch gegen die Mohammedaner unternahmen. Vom fernen Jahre 718 an, als die Wiedereroberung in Covadonga beginnt, bis zum Jahre 1550 etwa, als die Besetzung des aztekischen und inkaischen Reiches abgeschlossen wird (mit etwas mehr als 70% der damaligen Bevölkerung des amerikanischen Kontinents), also mehr als acht Jahrhunderte lang unterhielten Spanien und Portugal an den Grenzen Kriegerleute gegen die „Ungläubigen“. Der „Geist“ des Heiligen Krieges gegen die Mohammedaner verwandelte sich ohne großes Nachdenken in einen Kampf gegen die Indianer. Als daher Cortés sich gegen die Tlaxcalteken wandte, rief er: „Santiago, gib's ihnen!“ — und hob sein Schwert zum Zeichen, daß die Schlacht beginnen sollte. Es zeigt sich hier eine einzige Begeisterung, wo sich der christliche Glaube, Kriegswaffen und der Geist des Kreuzzugs zu einem Ganzen verbinden.

Faded text on the left page, mostly illegible due to blurriness. Some faint red markings are visible.

Die „Conquista“ also ist eine weitere Form, den „Sinn“ des Ereignisses von 1492 zu konstituieren. Von der antimohammedanischen „Welt“ Spaniens und Portugals aus wird die Verbreitung der Christenheit als gewaltsame, bewaffnete, kriegerische Forderung wahrgenommen. Eine totale Herrschaftspraxis wird im katholischen Glauben gerechtfertigt, welche die Praxis des „Ich erobere“ legitimiert — das praktische Fundament jenes späteren „Ich denke“ Descartes, das nur die ontologische Formulierung dessen ist, was in der historischen Realität die Cortés, Alvarado, Pizarro, Albuquerque und andere Konquistadoren vorwegnahmen. Allein ein Ginés de Sepúlveda besaß die Aufrichtigkeit, diese ideologische Position mitten im 16. Jahrhundert theologisch zu rechtfertigen.

Heute würde kaum jemand wagen, diese Position zu legitimieren. Ideologisch hat sie keine Parteigänger. Aber in dem Wunsch nach einer siegesfrohen 500-Jahr-Feier oder in Aktionen wie im Dezember 1989 die Besetzung Panamas kann man diesen selben kriegerischen Willen erkennen, wo Vernunft der Gewalt Platz macht. Die „theoretische Vernunft“ der quasi-wissenschaftlichen Entdeckung ist dem (Nietzscheschen) „Willen zur Macht“ gewichen.

1.4 1492: der Beginn der „Evangelisation“
Wenn man das Ereignis von 1492 aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive betrachtet, kann man nicht umhin, es als den Beginn eines Transkulturationsprozesses zu bezeichnen; oder als eine kulturelle Vereinnahmung der amero-indischen Kulturen durch Europa. Aus religionsgeschichtlicher Sicht war es ein gigantischer Expansionsprozeß der christlichen Religion zugunsten der verschiedenen amero-indischen Religionen. Ich erinnere mich, in Colombo (Sri Lanka) in einem berühmten buddhistischen Tempel eine sehr alte Fresko-Darstellung von der Ankunft der buddhistischen „Missionare“ auf der Insel, etwa im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, gesehen zu haben. Sie kamen mit ihren orange-farbenen Gewändern auf einem geschmückten Schiff, waren Mönche mit dem Heiligenschein über ihren Häuptern und den buddhistischen Texten in den Händen. Am Strand auf Knien empfingen die primitiven Singhalesen (von viel dunklerer Hautfarbe und fast nackt, mit weit aufgerissenen Augen) jene Gesandten des Himmels. Ich meinte die Ankunft der „ersten zwölf Apostel“ der Franziskaner zu sehen, die 1524 ihre „Mission“ in Mexiko begannen. Im Verständnis eines Gläubigen (Christen, Katholiken) war dies der Prozeß der Evangelisation.

Wenn man zugibt, daß die christliche Religion — in einer von Kierkegaard kritisierten Hegelschen Formulierung — das spanische und amerikanische „Fundament des Staates“ war (welches der „Indienrat“ seit 1524 juristisch und politisch aufbaute), dann handelte es sich nicht allein um die Ausbreitung des Christentums (als Religion), sondern eines ganzen (politischen, ökonomischen, kulturellen etc.) Systems, das wir (mit Toribio de Mogrovejo) die „Christenheit der westin-

dischen Länder
Ruhmesblatt de
zweideutiger Vo
ist jede Art festli
das doch historiu
gab tatsächlich E
chen Art zu verd
legten. Der Skar
denen das Verdie
ren, die sich den
die Seite an Seit
Jesusiten in den s

Ruhm und Ehr
auch eine ideole
bewußt, daß es
tung“ handelt, die
wegs die leichter
„Buße“ versteher
Kirche (vom einfava
senden Leichnam

1.5 1492: die „
Hier handelt es si
die Entdeckung m
— die lateinameri
ten (von Julio Roc
gleichen auch die
Datum geeignet. i
die Figur des Chri
Leo XIII. 1892 ein
deckers gedachte
setzen, damit er ih
schen Liberalen un
Staates eine erste
Europa und von Eu
spektive her geseh

Bedenkt man da
Bewegungen und
(wie des Vargasism
mus in Mexico etc.)

12 April
1524

dischen Länder" genannt haben. In der Tat, die Evangelisation, die ein wahres Ruhmesblatt des Katholizismus hätte werden können, war in Wirklichkeit ein zweideutiger Vorgang der Rechtfertigung der gewaltsamen Eroberung. Deshalb ist jede Art festlichen Glockengeläuts zu Ehren eines Ereignisses unangebracht, das doch historisch nichts weiter war als die Legitimation des Völkermords. Es gab tatsächlich Evangelisation. Aber jene Evangelisation ist der sehr eigentümlichen Art zu verdanken, mit der die Indianer der „Neuen“ Welt die Ereignisse auslegten. Der Skandal allerdings ist nicht wegzuleugnen, und es sind die Indianer, denen das Verdienst der ersten Evangelisation gehört (wie auch vielen Missionaren, die sich den Spaniern und den Institutionen der Christenheit widersetzen, die Seite an Seite mit den „Indianervölkern“ lebten und starben, wie etwa die Jesuiten in den sogenannten „Reduktionen“).

Ruhm und Ehre der Evangelisation des 16. Jahrhunderts auszuschlachten, ist auch eine ideologische Position vieler Katholiken. Dabei wird ihnen nicht bewußt, daß es sich, statt um „Ruhm“ vielmehr um eine schwere „Verantwortung“ handelt, die ein „ethisches Schuld-Bewußtsein“ wecken sollte und keineswegs die leichtfertige Fröhlichkeit festlicher Stimmung. Als Zeit der „Trauer“ und „Buße“ verstehen heute die Indianer selbst den 12. Oktober. Wie dürfte die Kirche (vom einfachen Gläubigen bis zum Bischof und Papst) über dem abwesenden Leichnam so vieler um ihre Rechte Betrogenen Feste begehen wollen?

1.5 1492: die „Begegnung“ zweier Welten

Hier handelt es sich um eine jüngere ideologische Position. Indem 1892 — als die Entdeckung mit der 400-Jahr-Feier zum ersten Mal festlich begangen wurde — die lateinamerikanischen Oligarchien das Jahr 1492 zu interpretieren versuchten (von Julio Rocas / Argentinien bis hin zum Mexiko des Porfirio Díaz) und desgleichen auch die spanische Monarchie selbst, da schien ihnen das besagte Datum geeignet, ihre eigene Macht zu garantieren. Deshalb war es notwendig, die Figur des Christoph Kolumbus zu verherrlichen. Es sei erinnert, daß Papst Leo XIII. 1892 eine Enzyklika schreiben ließ, in der er der Persönlichkeit des Entdeckers gedachte (manche dachten sogar daran, den Vatikan unter Druck zu setzen, damit er ihn seligspreche). Es war dies der Moment der Versöhnung zwischen Liberalen und Konservativen in Lateinamerika, als die Grundlegung des Staates eine erste Phase abgeschlossen hatte. Die Feiern blickten mehr nach Europa und von Europa her, als daß sie nach dem Indio hin oder aus seiner Perspektive her gesehen hätten.

Bedenkt man das Anwachsen der indigenistischen, der „indianerfreundlichen“ Bewegungen und die Gegenwart der verschiedenen Arten des „Populismus“ (wie des Vargasismus in Brasilien, des Peronismus in Argentinien, des Cardenismus in Mexico etc.), dann war es nicht schwierig, daß in diesem Jahrhundert —

angesichts des 500. Jahrestags — sich eine versöhnlichere Ideologie entwickelte, welche die widersprüchlichen Interessen der Arbeiter, Campesinos und Unternehmer aus dem Blickwinkel eines nationalistischen Kapitalismus heraus zu verbinden suchte. Die „Begegnung“ zweier Kulturen, beide in ihrer Art wertvoll, ist ein großer Fortschritt des 19. Jahrhunderts. Aber zugleich zeigt sich darin eine große Zweideutigkeit.

Von einer „Begegnung“ zu sprechen, wo ein gewaltsamer Völkermord stattgefunden hatte! Zu denken, daß die mestizische Rassenmischung — wie in der so oft zitierten Verbindung von Cortés mit der Malinche — ein Ruhmesblatt sei, und dabei zu vergessen, daß es sich um den Durchbruch des „Machismus“ handelte, der Unterwerfung der Indianerfrau zunächst durch den europäischen Mann, dann durch den Weißen überhaupt und schließlich durch den herrschenden Kreolen, dies zeigt, daß es sich um einen „Euphemismus“ handelt. Die populistische Ideologie unterstützt die ideologische Interpretation der „Begegnung“ zweier Welten. In Wahrheit aber zerbrach die europäisch-iberische Kultur die ursprünglichen Kulturen, die nur in vereinzelt Kulturlementen getarnt weiterexistierten und bald nur noch in der Folklore, in der beherrschenden Populärkultur überleben sollten — oder aussterben, wenn nicht, wie zum Beispiel in Nicaragua durch das Kulturministerium unter Ernesto Cardenal, eine Revolution der Volkskultur versucht wird.

1.6 Die „prophetische Kritik“ der Conquista

Eine ganz andere Bedeutung gab dem Jahr 1492 jene Generation von Propheten — Propheten, die heute noch Gleichgesinnte im Umkreis der Befreiungstheologie haben —, welche die Entdeckung, die Conquista und die von manchen so genannte „Begegnung“ als Herrschaftsakt kritisierten, als „Verheerung Westindiens“, als „äußerst schwerwiegende Sünde“. Für jene Geistlichen, in der Mehrheit Befreiungstheologen der ersten Stunde, sah Europa in den Eingeborenen ein Raubobjekt, ein Mittel zur Bereicherung; die Indios waren wie zarte Lämmer vor einem Pack „wochenlang ausgehungertes Löwen“.

Von der — um wieder mit Heidegger zu sprechen — spanischen „Welt“ aus bzw. — wenn wir uns auf Apel berufen — von der spanischen „Kommunikationsgemeinschaft“ aus bildeten die Eingeborenen bloß „Seiendes“, dienstbar den Zwecken der Konquistadoren, als roh, als Barbaren aus der „Kommunikationsgemeinschaft ausgeschlossen“, Kinder, die erzogen werden müssen, um durch die Zivilisation das „Mensch-Sein“ zu erlangen. Man sprach ihnen tatsächlich die Rationalität ab. Einer von ihnen formulierte genau und erstmals in der Moderne das Thema des Rechts der Indianer auf vernunftgemäße und nicht gewaltsame Behandlung: „Die göttliche Vorsehung hat für alle Welt und für alle Zeiten eine einzige und selbe Art bestimmt, wie man den Menschen die wahre Religion soll lehren, nämlich: Überzeugung des Verstands durch Gründe.“

Die prop
niens. Kein
die mit alle
zung der „P
über ist viel

1.7 1492: on
as —
Ideologisch
in der gegen
die Interpre
Die Frage
langer Zeit
Ursprung de
scher Reifor
theoretische
englische eir
man sehen

Dies bede
tation haben
einer ganz n
war, die 149
lichen und ge
begann — u
„betroffenen
merkt in das
Bis 1492 war
sen. Nicht ein
den Christen
Reichen daz
weiten“ Ges
den) und den
der Philippine
täglichen und
werden, und
(zunächst als
wart als eine
1492 genau c
dessen bildet,

Dies bede
die Unsere, als

Die prophetische Kritik der Conquista gehört zu den Ruhmesblättern Spaniens. Keine andere spätere Kolonialmacht kann solche Propheten vorweisen, die mit aller Schärfe das europäische Unternehmen einer gewaltsamen Besetzung der „Peripherie“, der kolonialen Welt, der Dritten Welt anprangerten. Hierüber ist viel geschrieben worden, und ich möchte es nicht wiederholen.

1.7 1492: der Beginn der „Moderne“

Ideologisch kann das Datum 1492 noch auf eine Weise eingeordnet werden, die in der gegenwärtigen Diskussion besondere Bedeutung hat. Es handelt sich um die Interpretation der Moderne.

Die Frage der „Moderne“ steht im Zentrum eines bestimmten, vor nicht allzu langer Zeit aufgekommenen Diskurses. Im allgemeinen glaubt man, den Ursprung der „Moderne“ in der italienischen Renaissance oder in der protestantischen Reformation suchen zu müssen; in der Aufklärung komme sie dann zu theoretischem Ausdruck und in der Französischen Revolution (nachdem die englische ein Jahrhundert vorausgegangen war) zu politischer Geltung; alles, wie man sehen kann, rein innereuropäische Phänomene.

Dies bedeutet, daß die Europäer von sich selbst keine welthistorische Interpretation haben. Ich meine, daß ganz im Gegenteil das Phänomen, das Europa zu einer ganz neuen Art von Selbstinterpretation veranlaßte, genau die Expansion war, die 1492 vor sich ging, als eine „Neue Welt“ — „neu“ für Europa — im alltäglichen und geopolitischen Sinne Leben und Denken aller Europäer zu verändern begann — und natürlich auch Leben und Denken aller durch dieses Ereignis „betroffenen“ Völker an der „Peripherie“. Europa verwandelte sich fast unmerkelt in das „Zentrum“ der empirisch im Entstehen begriffenen Weltgeschichte. Bis 1492 war die Geschichte aller Kulturen notwendigerweise „regional“ gewesen. Nicht einmal die euro-asiatischen Kulturen (von dem Römischen Reich oder den Christenheiten des Mittelmeerraumes bis nach China, mit allen islamischen Reichen dazwischen) besaßen empirisch oder faktisch die Erfahrung einer „weltweiten“ Geschichte. Erst mit den Portugiesen (die Europa mit Ostasien verbanden) und den Spaniern (die Europa mit Amerika und von dort aus mit dem Asien der Philippinen zusammenfügten) wurde die Weltgeschichte erstmalig zu einer alltäglichen und wissenschaftlichen „Tatsache“. Europa beginnt, das „Zentrum“ zu werden, und der gesamte Rest der Menschheit bildet sich zur „Peripherie“ (zunächst als koloniale „Peripherie“, später als neokoloniale und in der Gegenwart als eine „unterentwickelte“ Dritte Welt). Ich meine, daß die „Tatsache“ von 1492 genau diese europäische „Zentralität“ in Gang bringt und das Fundament dessen bildet, was heute unter dem Namen „Moderne“ diskutiert wird.

Dies bedeutet schon eine ideologische Stellungnahme, meine Stellungnahme, die Unsere, als Personen der „peripheren“ Dritten Welt. Wenn Europa sein „Zen-

trum-Sein" nicht bewußt ist, dann deshalb, weil es seine „Partikularität“ verwechselt mit der allgemeinmenschlichen „Universalität“. „Europäisch“ wird dann schlicht „menschheitlich“. Sich als „Zentrum“ zu wissen bedeutet hingegen, sich gleichzeitig vierer Momente bewußt zu werden: 1. das Bewußtsein, „Zentrum“ zu sein; 2. im Hinblick auf eine andersartige „Peripherie“; 3. auf einem Planeten, der die „Totalität“ bedeutet, die beide in ihrer Differenz einschließt; 4. mit dem ethischen Bewußtsein, als „Zentrum“ „Herrschaft“ über die „Peripherie“ auszuüben. Sich als Europäer einfach „universal“ zu glauben, heißt, in vier Fehler zu verfallen: 1. das „Zentrum“ mit der „Universalität“ des Menschlichen zu verwechseln; 2. die „Peripherie“ ihres Nicht-Zentrum-Seins wegen einfach als nicht-menschheitlich zu beurteilen; 3. die wahre „planetarische Universalität“ mit ihren Differenzen nicht zu kennen; 4. sich unschuldig zu erklären an einer Herrschaft, die unsichtbar ausgeübt wird.

Wenn man daher das Jahr 1492 als Ursprung der Moderne ansetzt, dann bedeutet das für die „periphere“ Welt schon einen großen ideologischen Fortschritt im Verständnis der gegenwärtigen Welt, wo die Ost-West-Spannungen den Vorrang verlieren gegenüber der Nord-Süd-Herrschaft. Das Jahr 1492 wird so zu einem entscheidenden Datum in der von einer politisch-praktischen Absicht getragenen Beurteilung.

2. Die „Kopernikanische Wende“ in der Bedeutung des Jahres 1492

Es geht nun darum, einen radikalen Standort-Wechsel hervorzurufen. Dafür ist es notwendig, das europäische „In-der-Welt-Sein“ hinter sich zu lassen (sei es als Erfindung, Entdeckung, Eroberung, Begegnung mit einer anderen Kultur seitens Europas, aber auch als Kritik der christlich-europäischen Propheten an eben dieser Eroberung und schließlich als Kritik des Jahres 1492 selbst als dem Ursprung der „europäischen“ Moderne). Wir werden uns nun in eine „andere Welt“ oder besser in die „Welt des anderen“ versetzen: die Welt des namenlosen autochthonen Bewohners dieses namenlosen Kontinents (oder vielmehr dieses Kontinents mit vielen Namen, nämlich all denen, die die verschiedenen Völker und Ethnien ihm je nach Region gegeben haben). Wir dürfen unseren Blick nicht von den Karavellen des Christoph Kolumbus her nehmen und „Land in Sicht!“ rufen — sondern von den Stränden und Inseln her, um mit den Augen der Tainos und der Kariben zu sehen, und die Erfahrung nachzuleben versuchen, die jene hatten, als sie die riesigen hölzernen Monster „sahen“, die in den Worten von Moctezumas Boten wie „schwimmende Häuser“ auf dem Meer von Osten, vom „Aufgang der Sonne“ her nahten. Es ist jetzt nötig, den Blickwinkel der „Indianer-Welt“ zu suchen (der nichts anderes ist als die gegenwärtige Perspektive des Lateinamerikaners, sei er Indio oder Neger, Mestize oder Weißer.

2.1 1492: die
Die metaphys
Apels „komm
lung“) besteht
von Peirce die
vom Dasein ale
rika sei eine
Ausgangspun
Und dies ist au
Tat betrachtet
Sache. Er resp
von der kolum
O'Gorman de
faltung (und de
Wenn wir u
ner-Dasein die
bewohnt, dan
sie bestünde
dessen, was ite
dem Eriaß. ch
geschrieben:
gen. befehlen
der besagten
leisten noch i
Eindringen
Welt, die des
Inka-Rebellen
Europa aus e
kas: von uns
klarer, als „In
In der Tat v
11. 2. 1988 (A
Amerikas“ un
Kulturen sow
der ausländis
„Invasion“
dung“. „Entd
unbekannten
„Verwirrung“:

2.1 1492: die „Invasion“ eines Kontinents

Die metaphysische Beschränkung der Heideggerschen Ontologie (genau wie Apels „kommunikationsgemeinschaft“ oder Habermas „Kommunikative Handlung“) besteht darin, daß, obwohl vom „Mit-Sein“ (oder „community“ im Sinne von Peirce) die Rede ist, stets von einem selbst, von uns selbst ausgegangen wird, vom *Dasein* als dem Zentrum der Welt. Deshalb nimmt die Interpretation, Amerika sei eine „Erfindung“, erstens Kolumbus und das europäische *Dasein* zum Ausgangspunkt; und zweitens das im Ozean Angetroffene als ein bloß *Seiendes*. Und dies ist auch richtig in der Geschichte und der Realität der Tatsachen. In der Tat betrachtete der europäische Mensch, was er antraf, als ein *Seiendes*, als Sache. Er respektierte es nicht als „das andere“, als andere Welt, als *jenseits* jeder von der kolumbianischen Welt aus möglichen Sinnkonstitution. Deshalb entwarf O’Gorman den Beginn seines Diskurses meisterhaft, aber nicht seine weitere Entfaltung (und deshalb beging er aus Einseitigkeit einen großen Fehler).

Wenn wir uns nun nach der gleichen Heideggerschen Methode in das *Bewohner-Dasein* dieses Kontinents versetzen, in die Person, die diesen unseren Raum bewohnt, dann wäre die Beschreibung nicht einfach das Umkehrbild des vorigen, sie bestünde vielmehr in der Rekonstruktion eines *unterschiedenen* Sinnes dessen, was im Horizont seiner *eigenen* Welt erscheint. Túpac Amaru hatte in dem Erlaß, der sich 1781 bei der Gefangennahme in seiner Tasche fand, geschrieben: „Daher und der Klagen wegen, die allenthalben zum Himmel steigen, befehlen und verfügen wir im Namen Gottes, des Allmächtigen, daß keine der besagten Personen den Beamten, den *europäischen Eindringlingen*, Zahlung leisten noch in irgendeiner Sache gehorsam sein solle.“

Eindringen, lateinisch *intrudo* (mit Gewalt eindringen), bedeutet hier, in eine Welt, die des anderen, ohne Recht und Erlaubnis einbrechen. Für jenen großen Inka-Rebellen waren die Europäer in unserem Kontinent „Einbrecher“. Von Europa aus ergibt sich in einer etwas extremen Ansicht die „Erfindung“ Amerikas; von unserer „Welt“ aus wird dieses Ereignis als „Einbruch“ erfahren, noch klarer, als „Invasion“.

In der Tat verwarnte sich die Indianerorganisation von El Salvador (ANIS) am 11. 2. 1988 (*I Encuentro Espiritual y Cultural*) gegen die „ausländische *Invasion* Amerikas“ und forderte „ein Ende von Genozid und Ethnozid an Teilvölkern und Kulturen sowie die grundsätzliche Ablehnung jeder Feier zur 500sten Wiederkehr der *ausländischen Invasion*“.

„Invasion“ ist jetzt eine existenziale Interpretationskategorie, genau wie „Erfindung“, „Entdeckung“, „Conquista“ — ja sogar „Evangelisation“. Angesichts des unbekanntenen Europäers war für den Eingeborenen die primäre *Leiderfahrung* „Verwirrung“: nicht wissen, was tun oder denken. Dieser europäische Mensch,

weiß, manchmal blond, mit nie gesehenen Pferden und ebenso unbekanntem Bluthunden, mit Pulverkanonen und eisernen Rüstungen, war in der Eigenwelt des ursprünglichen Bewohners von Amerika etwas so Unerhörtes, daß ihm nur die Möglichkeit blieb, ihn für einen „Gott“ zu halten: „Sie flößten ihnen bei der Ankunft wahrlich Angst ein. Ihre fremdartigen Angesichte. Die Oberen (der Mayas) nahmen sie für Götter.“

Am 6. März 1985 schrieb der „Consejo Indio de Sudamérica“ in seiner „Erklärung der internationalen Kommission CISA für die Menschenrechte der Indianervölker“: „Mit Sicherheit würde der vom Naziregime Hitlerdeutschlands an den Juden begangene Völkermord als ein vergleichsweise geringfügiges Ereignis angesehen werden. Mit Sicherheit würden sämtliche politischen und kirchlichen Führer des spanischen Imperiums verurteilt werden, einige zum Tod durch den Strang, andere zu lebenslänglicher Haft. Mit Sicherheit würde ein für allemal der Gerechtigkeit zum Zuge verholfen werden.“

Bei der Gelegenheit einer „Consulta Indígena“ (Umfrage unter Indios), die zum Thema 500 Jahre Evangelisation in Mexiko im Oktober 1987 von CENAMI in Mexiko durchgeführt wurde, erklärten die Indianer selbst: „Wir sind dahingehend irreführt worden, daß die Entdeckung etwas Gutes gewesen sei. Am *Día de la raza* (12. 10., Kolumbustag) feiern wir, obwohl wir doch die Konsequenzen klar vor uns haben. Es wäre gut, wenn die Gemeinschaften irgendein Buch oder eine Broschüre erhielten über das, was wirklich passiert ist. Damit wir alle wissen, inwiefern wir versklavt sind. — Wir brauchen (am 12. Oktober) kein Fest, denn wir haben Trauer. Es kam uns zu Ohren, daß Papst Johannes Paul II. diese Novene erbeten hatte, um die Feier abzuhalten, worauf mit der Bemerkung entgegnet wurde, daß *er uns anhören kann. Der Papst ist dazu eingesetzt, daß er der Kirche diene, und wir sind Kirche.* — Die Conquista geht weiter heutzutage. Daß die Conquista in unserem Beschluß als etwas Schreckliches feststehen möge, als ein Trauertag. — Wir wollen kein Fest feiern, wenn die Missionare mit den Spaniern kamen, um zu unterwerfen. Sie kamen nicht als Brüder, wie das Evangelium sagt, sondern um uns zu versklaven. Ich bin traurig.“

Das ist genau, was die alten Handschriften des 16. Jahrhunderts berichten, wenn es dort heißt: „Der 11. Ahau Katun, der erste der Zeitrechnung, ist der Katun des Beginns, es war der Katun, als die *Ausländer* mit den rotblonden Bärten kamen, die Söhne der Sonne, die Männer von weißer Farbe. Ach! Wie wir uns betrüben, daß sie gekommen sind! Aus dem Osten kamen sie, die Boten des göttlichen Zeichens, die *Fremden des Landes*. Ach! Wie betrüben wir uns, daß sie kamen, die großen Aufhäufer von Steinen; die falschen Götter der Erde, die aus den Enden ihrer Arme Feuer zünden lassen.“

Es ist eine überraschende Invasion. Als daher der Kaiser Moctezuma, ein Mann feinsten Kultur und Bildung, „die Seinen fragte, sagten alle ausnahmslos,

der alte große H
mithin vom Oste
den Eindringling
bung O'Gormar
lichkeit waren da
nach etc.; sie wa
den Pazifik-Kultu
amerikanischen
einbrechenden
halten; und als
schon zu spät: „
sie sich auf sie w
hungerte Löwen
und noch immer
quälen und zu pe
verschiedenster
gehört worden.“

Von der „Welt“
einen sehr eigen
anstehende ideol
bus und Cortés s
Evangelisators) —
ist die Frage, die

Ich hätte jetzt g
„Subjekts“ entwic
würde dies die lar
unserer Umkehr-
lion, von Kampf
1. der Indios, der
2. der Neger, aus
behandelt:

3. der Mestizen,
- (der Mutter, die in
4. der Bauern (ca
- Jahrhunderts, die
werden;
5. der Industriear
- bezirke von Buena
- zusammendränge
6. der Marginalbe
- Städten die ungeh

der alte große Herr Quetzalcoatl sei gekommen, der gesagt, er kehre zurück, und mithin vom Osten her eintreffe“. Aus ihrem Blickwinkel war die Ankunft der fremden Eindringlinge, der Invasoren, etwas ganz anderes als die subtile Beschreibung O'Gormans jenes „Asiatisch-Seins“ hin zum „Amerikanisch-Sein“. In Wirklichkeit waren die Eingeborenen asiatisch ihrer Rasse, Sprache, Religion, Kultur nach etc.; sie waren über die Beringstraße aus Asien gekommen und waren von den Pazifik-Kulturen beeinflusst worden. Von dieser ihrer asiatischen Welt in ihrer amerikanischen Region aus hatten sie keine angemessenen Kategorien, um die einbrechenden Invasoren zu interpretieren. Sie konnten sie bloß für Götter halten; und als sie entdeckten, daß es blutrünstige Männer waren ..., war es schon zu spät: „Sobald sie sie kennengelernt (die Lämmer: die Indios), warfen sie sich auf sie wie ein Pack Wölfe und Tiger und grausame, wochenlang ausgehungerte Löwen. Und nichts als das haben sie in vierzig Jahren getan, bis heute, und noch immer fahren sie fort, sie zu zerstückeln, zu morden, zu ängstigen, zu quälen und zu peinigen und zu vernichten mit solcher Art seltener und neuer und verschiedenster Grausamkeit, wie dergleichen nie gesehen, noch gelesen, noch gehört worden.“

Von der „Welt“ der Subjektivität der Indios aus gesehen, hat das Datum 1492 einen sehr eigenen Sinn. Und wir müssen uns fragen: Was ist die uns Christen anstehende ideologische Entscheidung? Wollen wir uns auf die Seite von Kolumbus und Cortés stellen, in die Welt des Entdeckers, des Eroberers (und auch des Evangelisators) — oder in die Welt und Subjektivität des eroberten Indios? Das ist die Frage, die sich uns heute stellt.

Ich hätte jetzt gern noch die lange Geschichte des grundlegenden historischen „Subjekts“ entwickelt, nämlich derjenigen, die „unten“ sind („los de abajo“). Es würde dies die lange Geschichte der sechs Gesichter „der Armen“, „des anderen“ unserer Umkehr-Geschichte. Es würde die Geschichte von Resistenz und Rebellion, von Kampf und Hoffnung der folgenden „Subjekte“:

1. der Indios, der ursprünglichen Bewohner;
2. der Neger, aus Afrika hergebracht, enturzelt und wie Tiere, wie Kaufobjekte behandelt;
3. der Mestizen, Kinder von Cortés (dem herrischen Vater) und der Malinche (der Mutter, die ihr Volk verrät): Niemandskinder;
4. der Bauern (campesinos), die nach der Unabhängigkeit, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die große Mehrheit der armen, ausgebeuteten Bevölkerung werden;
5. der Industriearbeiter, die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts in die Industriebezirke von Buenos Aires, São Paulo oder Mexiko, später so ziemlich überall zusammendrängen, die vom Kapital Ausgebeuteten;
6. der Marginalbevölkerung schließlich, die das flache Land verläßt, um in den Städten die ungeheure industrielle Reservearmee zu vergrößern; Leute, die nie

Vorder Nachrichten
25 (1990) 446

werden arbeiten können, weil das „periphere“ Kapital schwach ist, denn es wird seinerseits von „zentralem“ Kapital ausgebeutet.

Von diesem historischen „Subjekt“ aus, von den Armen aus, muß die Frage der „Evangelisation“ gestellt werden. Haben sie doch den Skandal erlitten, daß die Conquista zugleich auch ein missionarischer Vorgang war. Der gewalttätige Kriegsmann, wie etwa Cortés, ging Seite an Seite mit dem Missionar, der vorgab, ihnen den christlichen Gott zu predigen. Ihn, der von den Mächtigen seiner Zeit gekreuzigt wurde und verkündigte: „Selig sind die Armen!“, in dessen Namen der Indio gekreuzigt wurde, in den Kommenden, in den Hazienden, in den Silberbergwerken. Trotzdem leisteten diese Völker der Armen eine schöpferische Aneignung des Christentums vom Gekreuzigten her, mit dem sie sich identifizierten (indem sie in den spanischen Soldaten die römischen von damals sahen; und indem für sie Hannas und Kaiphas von Jerusalem jetzt die Christen selbst waren, die sie verurteilten). An anderer Stelle werden wir dieses „Mysterium“ der Bekehrung der lateinamerikanischen Indianervölker zum Christentum ausführlicher behandeln.

Diese Armen müssen, zusammen als Volk verstanden, das historische Subjekt der zukünftigen Befreiung werden. Heute, angesichts der durch den Fall der Berliner Mauer entstandenen Krise, wo die Nord-Süd-Widersprüche in den Mittelpunkt rücken, wird es nötig, auf jenes ferne Datum von 1492 zurückzukommen, aber mit den Augen des Indios, des Negers, des Mestizen, des Campesinos, des Arbeiters, des marginalisierten Lateinamerikaners, und nach seinem „Sinn“ zu fragen. Was bedeutet für uns heute das Jahr 1492? Wie sollen wir die lange Geschichte von Invasionen interpretieren, die 1492 begann und 1992 sicher noch nicht zu Ende gehen wird?

Anmerkung

Auch in diesem Referat wurde beim Abdruck auf die zahlreichen Anmerkungen verzichtet. An eigenen (deutschsprachigen) Arbeiten verweist der Autor u. a. auf seinen Beitrag: „Bemerkungen zum Verhältnis der Einleitung der Transformation der Philosophie (von K. O. Apel) und der Philosophie der Befreiung“, der demnächst in *Argument* (Hamburg) erscheinen wird und eine Kritik aus lateinamerikanischer Perspektive enthält. Die Werke Karl Otto Apels sind im Suhrkamp-Verlag Frankfurt/Main erschienen — Ein vollständiger, mit allen Anmerkungen versehener Text ist in der Redaktion der Ordensnachrichten erhältlich.

Am Beisp

Antonio Vicens
Innern des Bu
tion der „Gotte
durch ihr religi
lassenen Volke
Antonio wir
nialzeit verhaft
und verspätete
Republik tritt a
sich und über
Denkformen:
mus. Auch die
Ultramontanist
den Regalismu
Eliten. Die Gro
verlieren, sehe
kapitalistische
diesen Veränd
mehr versteht u
liche und gesell
den. die Angrif
daß die überlie
Hunger und Km
nach einem Proc
ren und ihm ne

I. Antonio C
Wie der Ehren
besagt, hat Ant
nen Worten sie
er schon einige
sionare durchwa

Ordeus Nachrichten
29 (1990) Heft 6

Die historische Bedeutung des Jahres 1992

Enrique Dussel, Mexiko

„Vier Jahre mögen's sein, da man, daß dieses Land endlich zuschanden werde, ein Tor zur Hölle hat gefunden, wodurch all Jahr eine groß Zahl Volks eingehet, so die Habgier der Hispanier ihrem Gotte darbringt, und ist dies die Silbergrube namens Potosi“ (Brief des Domingo de Santo Tomás, des späteren Bischofs von La Plata, Bolivien, am 1. Juli 1550).

Die historische Bedeutung des Jahres 1992 hängt ab von der Bedeutung, die man dem Datum 1492 gibt. Daher möchte ich mich, auch wenn damit das Thema etwas verändert wird, zunächst mit dem Jahr 1492 befassen, um dann am Ende dieses Beitrags auf die Gegenwart zurückzukommen und mit dem Nachdenken über das Jahr 1992 zu beginnen.

1. Die Bedeutung der „Conquista“ als christlich-europäisches Ereignis

Als erste Bedeutung des Jahres 1492 muß man festhalten, daß der Vorgang der „Conquista“, der Eroberung der Neuen Welt, einer „Welt“, die der gesamten vorherigen europäisch-afrikanisch-asiatischen Geschichte *völlig* unbekannt gewesen ist, nicht allein ein lusitanisch-hispanisches, sondern, im Gegensatz zu einer verbreiteten Meinung, ein „christlich-europäisches“ Ereignis war. In der Weltgeschichte ist es „Europa“, das im 15. Jahrhundert seine Grenzen überschreitet — und ebenso zieht ganz Europa Nutzen aus der von Portugal und Spanien veranstalteten Eroberung. Daher ist auch die ethische Verantwortung für die Conquista gleichermaßen christlich und europäisch.

1.1 Das „periphere“ christliche Europa

Will man die Bedeutung von „Welt“ bei der Eroberung der Neuen Welt recht verstehen, so ist es äußerst wichtig, sich zunächst einmal die ganz und gar „periphere“ Lage des christlichen Europas gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen; und zwar hinsichtlich seiner Geographie, seiner Bevölkerung, seiner Geschichte, seiner Wirtschaft etc.

Mit Hegel haben wir uns daran gewöhnt, der Weltgeschichte einen sehr eigentümlichen Sinn zuzuschreiben, dank einer Bewegung, die von Ost nach West verläuft und dem folgenden Schema entspricht (von rechts nach links zu lesen):

Bewegung der Weltgeschichte (ideologische Interpretation)

A. modernes Europa ← Mittelalter ← Rom ← Griechenland ← Persien ← Indien ← China

B. Neuzeit → Mittelalter → Antike → ?

Die Pfeile in A zeigen „Erklärung, Subjektivität“ an, in B zeigen die „Erklärung, Umkehrung) zum Fundament“ an. Die moderne christliche Europa hergehende ist seine „Europa“, eigentlich sepharadisch und theologisch Weltgeschichte, mit dem Zentrum“ (vorher das „Zentrum“ (vorher tation eben dieses adasiiert“ die Hebräer und schließlich die Byzantiner).

In Wirklichkeit dagegen „Osten“: Die neolithischen Kulturen mit der Organisation, etwas später im 2. Jahrtausend v. Chr. sich in Richtung Osten, nach polynesischen und anderen Teotihuacan-Kulturen, Tiahuanaco am Titicaca-See in der Neuen Welt war Teil der Weltreligion.

1492 nahm das Europäische Weltkartographie ein, von Wilhelm von Rubens, dem letzten Kreuzzug der Christen, Mohammedanern in Europa, Millionen Einwohner, auf der Welt (vielleicht drei oder so), Reich zur gleichen Zeit, Welt beherrscht, dem Reich der Sahara, zum heutigen nischen Reichen, etwa die Handels-Sultanaten von Indien, Süden der Philippinen, Jahrhundert war islamisch, Khanaten Rußlands, von den Herrschaften der europäischen Christen in der Weltgeschichte.

Handwritten notes at the top of the left page, including "1848" and "1849".

Die historische Bedeutung des Jahres 1492

Die historische Bedeutung des Jahres 1492 liegt in der Beendigung der Reconquista in Spanien und der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus.

Die Reconquista in Spanien wurde im Jahr 1492 abgeschlossen, als die Katholischen Könige Isabella I. und Ferdinand II. die Stadt Granada von den Mauren eroberten.

Die Bedeutung der Entdeckung Amerikas

Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus im Jahr 1492 markiert den Beginn der globalen Vernetzung und der europäischen Welt.

Die Bedeutung der Entdeckung Amerikas

Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus im Jahr 1492 markiert den Beginn der globalen Vernetzung und der europäischen Welt.

Die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus im Jahr 1492 markiert den Beginn der globalen Vernetzung und der europäischen Welt.

han-
eine
tote
des
Boli-

die
das
dann
dem

ng der
n vor-
wesen
er ver-
Weltge-
tet -
veran-
quista

ht ver-
„peri-
verge-
terung,

eigen-
est ver-
esen):

China

→ ?

Die Pfeile in A zeigen für Hegel die Richtung des Mehr an „Freiheit, Entwicklung, Subjektivität“ an, wobei das Christentum den Endpunkt bildet. Die Pfeile in B zeigen die „Erklärungs“Richtung; vom Fundament geht es (wie durch Umkehrung) zum Fundierten; was erklärt wird, ist das „Verwirklichte“ (das moderne christliche Europa, für Hegel England und Deutschland), und das Vorhergehende ist seine Vor-Geschichte. Auf diese Weise gelingt dem christlichen „Europa“, eigentlich seit dem 15. Jahrhundert (seit 1492), ideologisch, philosophisch und theologisch jedoch seit der „Aufklärung“ eine „Re-Konstruktion“ der Weltgeschichte, mit der es sich nach rückwärts projiziert, als sei es von Anfang her das „Zentrum“ (von Adam und Eva her, dank der „eurozentrischen“ Interpretation eben dieses adamitischen Mythos). Das Christentum, Europa, „europäisiert“ die Hebräer und Juden, die Griechen, die Römer, die frühen Christen und schließlich die Byzantiner.

In Wirklichkeit dagegen war die Geschichte ein gigantischer „Marsch nach Osten“: Die neolithische Revolution, die im 4. Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien mit der Organisation von Städtebünden beginnt, in Ägypten im 3. Jahrtausend, etwas später im Indus-Tal (heute Pakistan) und sodann in China, bewegte sich in Richtung Osten, überquerte den Pazifik und gelangte unter Einfluß der polynesischen und anderer Kulturen dieses Ozeans in die Neue Welt (die klassische Teotihuacan-Kultur im Tal von Mexiko hatte ihre Blüte 400–800 n. Chr., Tiahuanaco am Titicaca-See in Bolivien ein wenig früher). Der Bewohner der Neuen Welt war Teil des Fernen Ostens, Asiate nach Rasse, Sprache und Religion.

1492 nahm das Europa der Christenheit nur eine kleine westliche Ecke der Weltkarte ein, von Wien (durch die Türken belagert) bis Sevilla (nachdem der letzte Kreuzzug der Christenheit im Januar dieses Jahres Granada von den Mohammedanern in Europa zurückerobert hatte), insgesamt weniger als 60 Millionen Einwohner, aufgrund der Bevölkerungskatastrophe im 14. Jahrhundert (vielleicht drei oder sogar viermal weniger Menschen als allein das Chinesische Reich zur gleichen Zeit hatte). Der Globus war weitgehend von der islamischen Welt beherrscht, dem unermeßlichen Dar-el-Islam, der von Marokko bis südlich der Sahara, zum heutigen Tunesien, Ägypten, dem Kalifat von Bagdad, den iranischen Reichen, etwas später bis zum Mogul-Reich sich erstreckte und zu den Handels-Sultanaten von Malakka und Indochina, ja bis zur Insel Mindanao im Süden der Philippinen. Die einzig faktische ökumenische Allgemeinheit im 15. Jahrhundert war islamisch: vom Atlantik zum Pazifik (von den mongolischen Khanaten Rußlands, wenig früher durch den Moskauer Großfürsten besiegt, bis zu den Herrschaften der afrikanischen Savanne). Die römisch-germanische, europäische Christenheit war „peripher“ — und war niemals „zentral“ gewesen in der Weltgeschichte.

Tiahuanaco

Durch die Kreuzzüge, einem in gewissem Maße vom Bevölkerungswachstum hervorgerufenen Phänomen, Folge der großen Agrarrevolution seit dem 10. Jahrhundert, hatte die Christenheit versucht, das derzeitige Zentrum des Welt Handels zu erobern (Palästina und Ägypten, wo sich das Mittelmeer — das vor der Schlacht von Lepanto 1571 nie ein christliches Meer gewesen war — und das „Arabische Meer“ — später der Indische Ozean — trafen). Die Kaufleute von Venedig, Amalfi, Neapel, Genua und Barcelona unterstützten die „Kreuzfahrer“ bei der Wiedereroberung des Heiligen Grabes (eine heilige Bedeutung, die ihm noch der arglose hl. Bernhard zugeordnet hatte), aber in Wirklichkeit waren sie das Hilfsmittel einer ökonomischen und politischen Expansionsabsicht der Handelsmächte der Christenheit im Mittelmeer. Die Mohammedaner wehrten alle diese Kreuzzüge ab, und das Europa der Christenheit blieb weiterhin in sich „geschlossen“ und „peripher“.

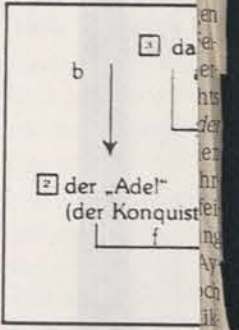
Vor 5 Jahrhunderten
daher überwand
Europas die
Mauern, welche die islam.
Welt acht Jahrhunderte
lang
geschützte

1.2 Die „Expansion“ Europas und die Eroberung der Neuen Welt
Es ist gar nicht verwunderlich, daß das Europa der Christenheit gerade an seinen äußersten Enden der jahrhundertealten mohammedanischen Umklammerung entgehen konnte. Das Großfürstentum Moskau, das Dritte Rom, weitete seine Herrschaft nach Osten aus, über die Tundra, und sollte Anfang des 17. Jahrhunderts den Pazifik erreichen. Das Zarenreich garantierte der orthodoxen Welt („östlich“, nicht eigentlich „europäisch“) die Präsenz des Christentums in Nordasien. Portugal seinerseits beginnt seit dem Ende des 14. Jahrhunderts (dezidiert seit 1413 mit der Aneignung des muslimischen Ceuta in Nordafrika) die Expansion der „europäischen“ Christenheit — angesichts derer die Renaissance, die Reformation und sogar die Aufklärung „inner-europäische, aber keine „weltweiten“ Ereignisse darstellen. 1492 ist das erste europäische „Welt-Datum“ — seit dem sich im 16. Jahrhundert nach und nach die „Zentralität“ Europas zu bilden beginnt, dank Portugals und Spaniens (welche dann später auf der Strecke bleiben und als „semi-peripher“ vom „zentralen“ Europa, dem Europa Hollands, Frankreichs, Englands, Deutschlands ausgebeutet werden, vor allem seit der industriellen Revolution im 18. Jahrhundert, aber auch schon viel früher durch die Finanzmacht der europäischen Bankiers).

Portugal

Die sogenannte „Conquista“ Amerikas, durchgeführt hauptsächlich von der hispanischen Christenheit, muß im Zusammenhang jener besagten europäischen „Expansion“ angesiedelt werden, genauer: der Expansion des Mittelmeers (von dort kommen die Seeleute, ein guter Teil der finanziellen Mittel und die der islamischen Welt zuwiderlaufenden Interessen im östlichen Mittelmeer). In Wahrheit war der Atlantik am Anfang eine Art westlicher Teil des Mittelmeers (bis zur zweiten Reise des Kolumbus im Jahre 1493); seit diesem Datum verwandelte sich das Mittelmeer in ein zweitrangiges östliches Meer des Atlantik (und erlebt bei

Lepanto sein Er spanischen Gold Indios und schwe Die zunächst erfolgte im System der Neuen Welt die der den Wert de wurde von den und Produkte transferierte gro nien, zunächst was Augsburg oder nien war in der des aufstrebend ständige um 15 1.3 Die „Akteure Die Bedeutung welche die darat wir Conquista ne Staat (von Spani sionare und wer schiedenen Form „sozialen Bezie Vereinfachtes Sc Erklärung des Sc b... die „sozialer In schaft-Praxis un



Lepanto sein Ende zusammen mit der muselmanischen „Zentralität“, ein Sieg des spanischen Goldes und Silbers, erfochten in der Neuen Welt mit dem Blut von Indios und schwarzen Sklaven aus Afrika).

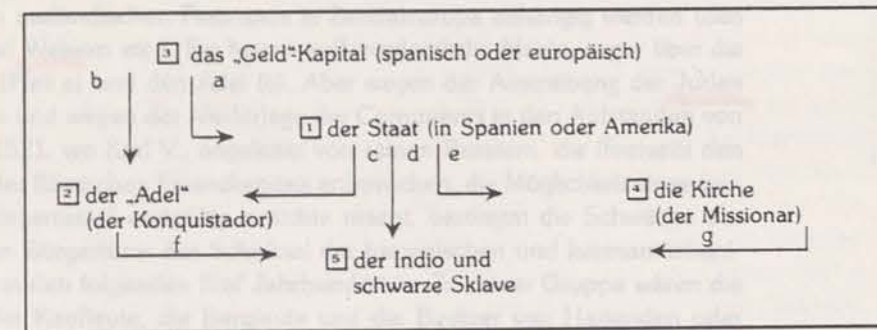
Die zunächst lusitanisch-spanische Expansion der europäischen Christenheit erfolgte im System des Merkantilismus. Der Handel der mohammedanischen Welt wurde teilweise von den Portugiesen verdrängt, wobei die Edelmetalle der Neuen Welt die islamische Welt verarmen ließen (durch einen Inflationsprozeß, der den Wert des Geldes in der muselmanischen Welt aushöhlte). Dieser Handel wurde von den Spaniern enorm ausgeweitet, indem sie neue Märkte eröffneten und Produkte zum Tausch angeboten werden konnten. Der Merkantilismus transferierte große Mengen „Geld“ (Gold und Silber) nach Europa, das über Spanien, zunächst via Sevilla, später Cádiz, in den Kassen der Bankleute in Genua, Augsburg oder Amsterdam und mit der Zeit in London deponiert wurde. Spanien war in der Lage, „Geld“ zu beschaffen, aber es war wegen der Vernichtung des aufstrebenden Bürgertums (Juden, Mauren, Comuneros [spanische Aufständische um 1520] etc.) nicht imstande, dieses in „Kapital“ zu verwandeln.

1.3 Die „Akteure“ der Conquista

Die Bedeutung eines „Ereignisses“ oder einer „Tatsache“ ist keine andere als die, welche die daran Beteiligten ihr geben. Und die Akteure des Geschehens, das wir Conquista nennen, waren nun zumindest folgende: das „Geld“-Kapital, der Staat (von Spanien und der „Estado de las Indias“), die Konquistadoren, die Missionare und wer die Folgen zu tragen hatte (das beherrschte „Objekt“). Ihre verschiedenen Formen von Praxis kreuzen sich in allen Richtungen — obwohl die „sozialen Beziehungen“ verschiedene Bedeutung haben.

Vereinfachtes Schema einiger „Akteure“ der Conquista (vor 1530)

Erklärung des Schemas: die Zahlen □ bezeichnen die „Akteure“; die Pfeile a, b... die „sozialen Beziehungen“, die Richtung eines Pfeils bezeichnet die Herrschafts-Praxis und umgekehrt die Praxis der Unterordnung:



turellen Macht in den Universitäten prägte sie ganz und gar das tägliche und öffentliche Leben. Jedoch hatte dank eines wohlorganisierten Patronats-Systems die Christenheit den König zum Oberhaupt (Pfeil e). Rom stand hinter allem, aber das Patronat würde keine direkte Einmischung des Papstes in der Neuen Welt erlauben (bis nach den Unabhängigkeitskriegen, seit 1826). Die Missionare sollten eine entscheidende Rolle in der Conquista spielen. Die Bedeutung ihres Handelns ist zweideutig (wie auch die der verschiedenen kirchlichen Institutionen).

Das „Ganze“ bildet die hispanische Christenheit (und entsprechend, obschon mit einigen Unterschieden, die Portugals), die sich an die Praxis der „Conquista“ macht, und zwar als unmittelbare Fortsetzung der „Reconquista“ (diese endet Januar 1492, jene beginnt im Oktober *desselben Jahres*).

Der fünfte Akteur — \square —, nunmehr in der Neuen Welt, der Indio und später der afrikanischen Neger und Sklave, wird die Basis der Machtpyramide, es sind die Beherrschten, 99% der Bevölkerung gegen Ende des 16. Jahrhunderts (wenn wir Mestizen, Mulatten und die Mischrasse aus Negern und Indios dazuzählen). Auf diesem Akteur treffen alle Pfeile der Herrschaft zusammen (f, d und g). Es ist „der andere“, der Arme.

2. Der Sinn der Conquista

Zunächst und in etwas grober Form gilt es zu verstehen, daß der grundlegende „Sinn“ der Conquista vom „Ideal der Christenheit“ her bestimmt wird, welches allerdings nicht mehr feudal oder mittelalterlich war, sondern der Renaissance als erstem Moment der Moderne entsprach. Die Einheit von politischer, ökonomischer, kultureller und religiöser Praxis ergibt eine unteilbare Struktur. Jedenfalls handelt es sich, als erstes Moment der Modernität, schon um eine im Entstehen begriffene merkantile Welt. Der „Reichtum“ ist das Gold — noch nicht das industrielle Kapital im eigentlichen Sinne: „Der bestimmende Grund — schreibt Bartolomé de las Casas —, warum die Christen so viele und eine unendliche Zahl Seelen haben ermordet und zerstört, ist bloß, das Gold als letztes Ziel zu haben und sich in wenig Tagen mit Reichtum anzufüllen und hoch hinaus zu wollen, ganz über Stand und Würden“. Der Grund der Handlung wird hier gut und auf simultane Art dargestellt: es sind Reichtum (das Gold, das „Geld“ des Merkantilismus) und „Ehre“, die der „Hidalgo“ sucht (oder wer dies sein will, „ganz über Stand und Würden“). Es gibt keinen wesentlich kapitalistischen Sinn wie bei den Ost- oder Westindien-Kompanien der Holländer oder Engländer. Es ist ein vorhergehendes Moment und daher ohne Widerspruch zum „Ideal der Christenheit“ in der Reconquista gegen die Mohammedaner (wo die Verteidigung des Glaubens, der Ehrgeiz und der Reichtum keine gegensätzlichen Zwecke waren).

Verbreitung des
die Einheit
mit
allen
Ziel
Verfügen
Schunden
Tributen
Waffen +
Zusch
Gold



Die Conquista hatte nicht bloß den Zweck, den ihr jene „leyenda negra“ zuspricht — die spanienfeindliche Darstellung, welche die Niederlande Anfang des 17. Jahrhunderts in ihrem Kampf gegen Spanien erfanden und die England in seinem Kampf um die Weltmacht verwendete —, wobei Las Casas zum Hauptzeugen gegen den Vorgang der Conquista wird. Ebenso wenig hatte sie den Zweck, den ihr die nach 1930 entstandene „spanienfreundliche Legende“ unterlegt, im Franquismus, in den lateinamerikanischen populistischen Bewegungen und im katholischen Konservatismus, wo Spaniens bzw. des Katholizismus Taten gerechtfertigt werden ohne Rücksicht auf den indianischen Völkermord und die ungerechte Unterdrückung. Es geht heute vielmehr darum, eine andere Bedeutung zu entdecken, die des lateinamerikanischen Denkens und seiner kritischen Theologie, die, alle Faktoren berücksichtigend, sich schließlich für dieselbe Bedeutung entscheidet, die der Indianer, der Negersklave, der einheimische Kreole, die Unterdrückten, die Armen jenen Ereignissen gaben — als eine dem Evangelium gemäße Entscheidung.

2.1 Die politische Herrschaft: das „Reich dieser Welt“

Angefangen von der Willensbekundung des Königs hat die Conquista eine solche Bedeutung, daß sie die politische Herrschaft rechtfertigt, was die Zerstörung jeder etwa bestehenden militärischen Verteidigung des vorherigen Souveräns einschließt. Das ist Handlung des Staates (der Krone und der Kolonialregierung, die seit 1524 durch den Indienrat gebildet wird). Deshalb stellt die Conquista vor allem einen „Eroberungskrieg“ dar — nachdem die scheinbar harmlose „Entdeckung“ vorausgegangen war und bevor die eigentliche „Kolonisierung“ und „Ausbeutung“ erfolgte. Bartolomé de las Casas klagte: „Mit ungehöriger Dringlichkeit flehe ich Eure Majestät an, daß Ihr nicht erlaubt noch billigt, was die Tyrannen erfunden, betrieben und begangen, und *nennen's Conquista*“. — ... Es sei ihnen nicht verstattet ohne Gewalt gegen natürliches und himmlisches Recht, daher bei schwersten *Todsünden* befunden, *wert schrecklicher und ewiger Strafen* (...), und möge (Ihre Majestät) dieses höllische Unternehmen endlich und dauerhaft zum Schweigen bringen.“

Das Kreuz auf einer Insel, einem Strand, in einem Dorf, auf dem Hauptplatz des aztekischen Mexiko oder des inkaischen Cuzco aufzustellen, war ein „Herrschafts-Akt, eine „Besitzergreifung“, eine Souveränitäts-Erklärung des spanischen Staats in der Person des Königs; strukturell gesehen ein gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis, wenn auch unsichtbar. So wurde die europäische Expansion des letzten halben Jahrtausends gerechtfertigt. Das ist die fundamentale *theologische Tatsache* der ganzen Moderne, die Ausübung des „Willens zur Macht“ über „den anderen“. Offensichtlich wird diese praktische Haltung begründet in einer „Theologie der Christenheit“, der Ausbreitung der westlichen und

christlichen Kultur
ihren Perversionen

2.2 Die ökonomische

Dies ist der Aspekt, den
noch haben wir

(inhaltlich) bestim

Hier kommen

stador als unmittel

Macht stützt

kapital in Spanie

den, in Deutschl

duktive“ Conquis

dukten, die so we

Bourgeoisien zur

Diese Motivati

deckung“, welche

1492 dem bestat

flußte, damit auc

bewilligen als die

Christoph Kolum

ware, seien dies

Ware oder Sach

gekauft, getausch

haupt im Bereich

Es ist interessan

neuer „Reichtüm

Es würde zuweit

Konquistadoren v

mit Namen Hatue

Christen hier vorbe

Da habt ihr den G

nen Geschmeides

wenn wir ihn beha

in den Fluß damit

Zunächst wurde

kein Gold mehr in

damit die Neger

(Landwirtschaft), v

Produkte). Der In

christlichen Kultur gegen die Mohammedaner und gegen die Heiden, die bei ihren Perversionen und Zaubereien ein Ende mit Schrecken erwartet.

2.2 Die ökonomische Herrschaft: „sich in wenig Tagen mit Reichtum anzufüllen“

Dies ist der Aspekt, dem man zu Recht die größte Bedeutung gegeben hat: dennoch haben wir klarzustellen versucht, daß er, obschon er den politischen Faktor (inhaltlich) bestimmt, seinerseits von diesem (praktisch) bestimmt wird.

Hier kommen die Beweggründe der drei „Akteure“ voll ins Spiel (der Konquistador als unmittelbar Ausführer \square ; die absolute Monarchie, die ihn mit ihrer Macht stützt \square ; und als letztendlicher Nutznießer das merkantilistische Finanzkapital in Spanien und Portugal, später in Genua oder Italien, in den Niederlanden, in Deutschland oder England \square). Dies ist dann die „ökonomisch-produktive“ Conquista (die Eroberung von Edelmetallen, Geld und tropischen Produkten, die so wertvoll sind, weil sie als Luxus die neue Macht der europäischen Bourgeoisien zum Ausdruck bringen).

Diese Motivation wird besonders deutlich bei Handlungsträgern der „Entdeckung“, welche die „Eroberung“ antizipieren. In dem Vertrag vom 17. April 1492 dem bestätigt die Krone dem Kolumbus in einem Text, den er selbst beeinflusste, damit auch ja keins seiner Vorrechte fehle, das folgende: „Eure Hoheiten bewilligen als die rechtmäßigen Herrschaften jener ozeanischen Meere besagtem Christoph Kolumbus von jetzt an (...), daß sämtliche und jegliche Art Handelsware, seien dies Perlen, Edelsteine, Gold, Silber, Gewürz und jedwede andere Ware oder Sache, welcher Art, Namens oder Bewandnis auch immer, die gekauft, getauscht, durch Urteil zugesprochen, gewonnen werden oder überhaupt im Bereich des zugesagten Oberbefehls existieren mögen (ihm gehören).“

Es ist interessant zu bemerken, daß Kolumbus detailliert alle Möglichkeiten neuer „Reichtümer“, die gefunden werden könnten, ausschöpft und einfordert. Es würde zu weit führen, die vielen bekannten Beispiele zu zitieren, wie sehr die Konquistadoren vor allem Gold, Perlen, den Reichtum suchten: „Ein Kazike (...) mit Namen Hatuey (...) sprach zu ihnen: ‚Ihr wißt wohl, wie man sagt, daß die Christen hier vorbeikommen, weil sie einen Gott haben, den sie verehren (...). Da habt ihr den Gott der Christen; (...) Und hatte bei sich einen Korb voll goldenen Geschmeides und sprach: ‚Seht den Gott der Christen (...)! Wie es auch sei, wenn wir ihn behalten, werden sie, um ihn uns zu entreißen, uns am Ende töten; in den Fluß damit!‘“

Zunächst wurde das Gold in den Flüssen gefunden. Aber schon 1520 gab es kein Gold mehr in Santo Domingo. Nun begann der Anbau von Zuckerrohr und damit die Negersklaverei. Die „Kommende“ wurde von der „Hazienda“ abgelöst (Landwirtschaft), von der „mita“ (Bergbau) und von den „Plantagen“ (tropischer Produkte). Der Indio und später der Negersklave waren die „Arbeitskraft“ (im

Christenheit
Denken (2)

gesellschaftlichen Produktions-Verhältnis), die von den Herren ausgebeutet wurde (die praktisch-politische Herrschaftsebene steht nun in Verbindung mit der Produktion der Natur: praktisch-produktives ökonomisches Niveau).

Die Theologie eines Juan Ginés de Sepúlveda (in Spanien) oder eines Antonio de Vieira (in Brasilien) sind authentische „Herrschafts-Theologien“ — sie gaben der Conquista einen solchen Sinn, daß damit die Beherrschung des Indios, des Sklaven, gerechtfertigt wurde, und hielten die „Sklaverei“ für einen „Zivilisations“, heute würden wir sagen: Modernisierungs-Prozeß. Man muß verstehen, daß diese Theologie die Bedeutung rechtfertigt, welche die „Conquistadores“ ihrem Herrschaftshandeln gaben, auch wenn dies in Widerspruch geriet zu den Interessen der Krone — da diese nämlich seit Mitte des 16. Jahrhunderts bemerkte, daß die Kommendeninhaber und die spanische Oberschicht in Amerika die dortige Macht des Königs minderten. Aus diesem Grunde bekamen die Missionare, die in der Rolle von Propheten auftraten, genug Handlungsfreiheit, um — sogar mit Unterstützung der Krone — die Herrschaftsansprüche der Kommendeninhaber und Sklavenhalter zu kritisieren.

2.3 Die religiöse Herrschaft: „Gott dem Herrn (...) hat es gefallen, uns (...) die Macht über diese Welt zu geben“

Mit der Bulle *Inter coetera* von 1493 initiiert der Papst die Auslieferung der latein-amerikanischen Kirche an den spanischen Staat — und später an die Vereinigten Staaten, als diese nämlich 1848 Texas, Neu-Mexiko und Kalifornien dem Land Mexiko entreißen; oder als sich Puerto Rico, Kuba und die Philippinen 1898 von Spanien emanzipieren. Diese päpstliche Bulle für Spanien sowie auch die von 1455, *Aeterni Regis*, für Portugal machen die Kirche zu einem inneren Moment der Herrschaftsstruktur der Krone: zur „Christenheit Amerikas“ unter der absoluten Kontrolle des „Indienrats“. Die *Leyes de los Reynos de las Indias* (Kolonialgesetze) sind gleichermaßen ein kirchliches und bürgerliches Gesetzbuch. Die Evangelisation steht in der Macht und in der Verantwortung der Krone, auch wenn die Kirche der unmittelbar Ausführende der Mission ist, der „geistlichen Eroberung“ — wie Robert Ricard das genannt hat, ohne Rücksicht auf die *contradictio terminorum* zwischen „Eroberung“ und „Evangelisation“, ein Problem, das Bartolomé de Las Casas in seiner Schrift *De unico vocationis modo* (1538) behandelt, um die Notwendigkeit einer gewaltlosen Evangelisierung aufzuzeigen. Die Evangelisation als Rechtfertigung der Conquista ist der Sinn, den man bis heute den auf das Jahr 1492 folgenden Ereignissen aufzuzwingen versucht hat. Schon Christoph Kolumbus hat im *Diario* (Tagebuch) seiner Reisen, seiner Unternehmung diesen Sinn gegeben: „Eure Hoheiten haben als katholische, christliche Fürsten, als Verehrer des heiligen christlichen Glaubens und als Förderer desselben sowie als Feinde der Sekte Mohammeds und jeglichen Göt-

zendienstes und Gegenden Indiens Bekehrung derselben. Wenn für Heiden wie vorauszusehen die Verwerfung der indischen, schließlich das, auf diese Weise wurde das, was sich wandelte sich in Indien schrieb (in Habgier der Spanier die Produktion von Bergbau des Todes). Die Handlungen der Kirche und gab der Kirche die ideologische für die Negersklaven gar verleiugnet.

Dabei soll nicht vergessen werden in aller Einfachheit zwischen Kirche und Staat, sie waren nie wirklich Kirche, nur zu bestimmten Sönlichkeiten: die in Spanien und bei der Herrschaft untergeordnet ihren Unternehmungen sollte dann auch ein Beispiel, 1767 aus Hispanien, der Mauren im 18. Jahrhundert beginnen.

2.4 Die prophetische Seit 1510 wagte ein Hispaniola (heute Sankti Domingo) zu besetzen, das unter der Herrschaft der Krone (er mußte dabei ein Beispiel war die Art von Anwesenheit, die 1514 mit aller Deutlichkeit

Christenheit
Juden
①

zendienstes und Ketzerei, beliebt, mich, Christoph Kolumbus, nach besagten Gegenden Indiens zu entsenden, damit ich sehe (...), auf welche Weise die Bekehrung derselben zu unserm Hl. Glauben zu bewerkstelligen sei."

Wenn für Hegel die „Religion das Fundament des Staates“ ist, dann mußte, wie vorauszusehen, die religiöse Bedeutung, die man der Conquista, der Unterwerfung der Indios gab, in der Rechtfertigung der Gewalt liegen. War dies doch schließlich das einzige Argument, das sich rational verteidigen ließ. Auf diese Weise wurde das Werk der Unterwerfung zum Fetisch: das „Gold Amerikas“ verwandelte sich in einen „Gott“, wie im 16. Jahrhundert ein Dominikaner in Bolivien schrieb (in dem Text, den ich meinem Beitrag vorangestellt habe: „so die Habgier der Spanier ihrem Gotte darbringt“; eine perfekte theologische Verbindung von Bergbau und Götzendienst: Gold und Silber verwandelt in einen „Gott“ des Todes). Die von der Kirche durchgeführte Evangelisation rechtfertigte die Handlungen der politischen Macht (1), der ökonomischen Macht (2 und 3) und gab der Kirche selbst die absolute Kontrolle über die Kultur (die Erziehung, die ideologische Ebene und die Sitten und Gebräuche). Die Eingeborenen und die Negersklaven wurden als kulturelle Subjekte mit eigenen Rechten ganz und gar verleugnet.

Dabei soll nicht übersehen werden, daß gleichzeitig viele Missionare und Christen in aller Einfachheit und Armut evangelisierten und so eine Unterscheidung zwischen Kirche und spanischer Herrschaftsgesellschaft möglich machten: aber sie waren nie wirklich an der Macht, hatten auch nie die Kontrolle über die ganze Kirche, nur zu bestimmten Zeiten, in bestimmten Gebieten, dank einzelner Persönlichkeiten; die Macht-„Struktur“ jedoch blieb stets in Händen des „Indienrats“ in Spanien und bei denjenigen, die dem Indien-Patronat als dem Organ der Christenheit untergeordnet waren. Die Jesuiten zum Beispiel unterwarfen sich bei ihren Unternehmungen nicht der unbeschränkten Macht des Indienrats; das sollte dann auch einer der Gründe für ihre Ausweisung werden (1759 aus Brasilien, 1767 aus Hispano-Amerika), welche es zusammen mit der Vertreibung der Juden, der Mauren und der Comuneros im 16. Jahrhundert für Lateinamerika im 18. Jahrhundert unmöglich machte, mit der industriellen Revolution zu beginnen.

2.4 Die prophetische Kritik an den götzenhaften Bedeutungen

Seit 1510 wagte eine Gruppe Dominikaner, zunächst Anton de Montesinos auf Hispaniola (heute Santo Domingo), das „Sozialverhältnis“ der Herrschaft zu kritisieren, das unter dem Namen „encomienda“, Kommende, auf dem Indio lastete (er mußte dabei eine bestimmte Zeit lang gratis für den Spanier arbeiten). Das war die Art von Ausbeutung, die Las Casas bei seiner „Bekehrung“ im Jahre 1514 mit aller Deutlichkeit klar wird. Diese Propheten gaben den gleichen Ereignis-

nissen daher einen anderen Sinn; und somit erschien auch die amerikanische Geschichte in einer anderen Bedeutung.

33 Prozent der Bischöfe zwischen 1504 und 1620 gehörten dem Orden der Prädikanten, den Dominikanern, an, und fast alle waren Anhänger von Las Casas — einige von ihnen erlitten den Märtyrertod, wie Antonio de Valdivieso in Nikaragua, andere wurden ausgestoßen, wie Pablo de Torres in Panama etc.: jene erste Generation von Propheten wußte zwischen den möglichen Sinngebungen zu „unterscheiden“, die die Ereignisse von den verschiedenen Akteuren der Conquista erhielten. Unter den Tausenden von dokumentarischen Zeugnissen, die sich hier als Beweis heranziehen ließen, sei eines von Bischof Juan Ramírez aus Guatemala zitiert, das sich auf die Frauen der Indios bezieht: „Der sechste Zwang und Gewalttat, von solchen man anders bei Nationen und Reichen nie gehört, ist, daß gezwungen werden die Weiber gegen ihren Willen, die Ehelichen gegen den Willen ihrer Männer, Mägdlein und Dirnen von zehn und fünfzehn Jahrn wider den Willen ihrer Väter und Mütter (...), die reißen sie aus ihren Häusern und zwingt man sie zu Dienst in fremden Dingen bei manch Kommandenherren oder sonst Personen (...), wo oftmalen sie verkuuppelt (prostituiert) werden mit den Hausherrn, mit Mestizen, Mulatten oder Negern (...).“

Einige Missionare und Bischöfe, ausschließlich Mitglieder der Kirche, erfüllten diese prophetische Funktion. Mitunter hatten sie Macht, so, als sie Einfluß nahmen auf die Ernennung der Mönche des Hieronymus-Ordens zu Beginn der Eroberung in Santo Domingo, oder bei der Verkündigung der „Leyes Nuevas“, der neuen Gesetze für die Indianer vom Jahre 1542, aber in beiden Fällen scheiterten sie; sie blieben stets eine Minderheit und gewannen nie die Oberhand. Sie wurden von der spanischen oder einheimischen herrschenden Klasse besiegt (von 1492 bis heute). Im Zusammenhang mit der Unabhängigkeitsbewegung (ab 1809) oder auch seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (mit der Bischofskonferenz von Medellín 1968) sollte dieses Prophetentum neuerlich hervortreten und vorübergehend an Macht gewinnen, um dann später wiederum besiegt zu werden.

Einige Propheten wandten sich damals gegen die Konquistadoren, wobei sie sich auf den König beriefen — denn es war taktisch klug, für den entfernten Herrscher einzutreten, um die „nahen“ Unterdrücker der Indios zu besiegen —, aber die beherrschende Macht des „Goldes“ konnten sie nicht niederringen, denn dieses herrschte in jedem Falle götzgleich. Sie entdeckten jedoch den Sinn, den das Unternehmen der Conquista in den Augen der Spanier angenommen hatte: „Die unersättliche Habsucht und Herrschsucht, so sie hatten, die größer gewesen, als auf der Welt konnt sein, sintemalen jene Lande so glücklich und so reich gewesen (...), denen sie nicht so viel Ehrfurcht noch Achtsamkeit noch Ansehen haben zollen wollen als wie, ich sage nicht dem Vieh, sondern als wie, oder geringer noch, als wie dem Unrat auf den Plätzen.“

Das war der konstituierte als des Reichtums) chenfalls eine V dem Geld, den

2.5 Wer die „w

Es gab einen A ren“, mit den A gegenüber dem

1992 ein halbe Südens feiern v

tung der Praxis en und später der

Balam de Churab Geschlechter (L

nen (...). Nur wa

Trauer über uns diese überaus Ar

der Anfang unach

der Grund gehch

Anfang von Ge

Sklaverei durch

dauernden Unfr

der Spanier un

Der Indio, de

schon immer be

zu interpretierer

Herzens“ ist un

gemarterter, ve

Aus der Pers

und dieselbe Be

Die „Invasion“

die damit zu „ih

geschlossen“ war.

Das war der Beginn der Moderne, des Kapitalismus, wo die Neue Welt sich konstituierte als eine Vermittlung von Ausbeutbarkeit (die Natur war Vermittlung des Reichtums) und Herrschaft (die anderen Personen, „der andere“ waren gleichfalls eine Vermittlung, die dem neuen „Gott“ dargebracht wurde: dem Gold, dem Geld, dem Moloch).

Kapitalismus

2.5 Wer die „wirkliche“ Bedeutung der Conquista entdeckte

Es gab einen Akteur, ein „Objekt“ der Conquista, das mit den Augen des „anderen“, mit den Augen des „Armen“, mit seinem durch den Zustand der Exteriorität gegenüber dem Ganzen des sich installierenden Systems — eines Systems, das 1992 ein halbes Jahrtausend Ausbeutung der peripheren Neuen Welten des Südens feiern wird — klar gebliebenen Blick den „Sinn“, die „wirkliche“ Bedeutung der Praxis der europäischen Konquistadoren entdeckte. Dies war der Indio und später der afrikanische Negerklave. Als Zeugnis mag ein Text von Chilam Balam de Chumayel dienen, von den Mayas Mesoamerikas, aus dem Buch der Geschlechter (Libro de los Linajes): „Im Elf Ahau wird die Zeitrechnung begonnen (...). Nur eine verderbte Zeit lang, durch verderbte Priester war es, daß die Trauer über uns hereinbrach, daß das Christentum über uns hereinbrach. Denn diese überaus Christlichen kamen hier mit dem wahren Gott an; aber das war der Anfang unseres Elends, der Anfang des Tributs, der Anfang des Almosens, der Grund geheimer Zwietracht, der Anfang der Kämpfe mit Feuerwaffen, der Anfang von Gewalttätigkeit, der Anfang des Raubs an allem, der Anfang der Sklaverei durch Schulden, der Anfang des Todes durch das Schwert, der Anfang dauernden Unfriedens, der Anfang des Leidens. Das war der Anfang des Werks der Spanier und der Patres (der katholischen Priester) ...“

Der Indio, der sich in der Exteriorität, im totalen Außen gegenüber der spanischen (um mit Habermas zu sprechen) „Kommunikationsgemeinschaft“ befand, da er ausgeschlossen war (Fernández de Oviedo sagte, sie haben „sich ihrer Sitten wegen in Tiere verwandelt“, das heißt, „obwohl vernunftbegabt“, seien sie doch nicht als vernünftige Wesen anzusehen), dieser Indio war imstande, die europäische „Welt“ (innerhalb der „Neuen“ Welt der „Invasoren“, der gleichwohl schon immer bestehenden Welt der Indios) mit äußerster Klarheit zu sehen und zu interpretieren. Es war „der Arme“, dem „das Himmelreich gehört“, der „reinem Herzens“ ist und die Herrschaft aufdeckt, deren Folgen sein eigener elender, gemarterter, verhungertes Leib zu erleiden hat (von 1492 bis 1992).

Aus der Perspektive des Indios waren „Entdeckung“ und „Conquista“ ein und dieselbe Bewegung, hatten eine einzige Bedeutung: eine „Invasion“ zu sein. Die „Invasion“, der Einbruch in „seine“ Welt (die Neue Welt für die Europäer), die damit zu „ihrer“ Welt wurde, von der der ursprünglich Eingeborene „ausgeschlossen“ war. Sowohl der Konquistador (in seiner Gier nach Reichtum,

[Faded, mostly illegible text with some red markings]

Ruhm und Ritterehre) als auch die Kirche \square (die, obschon mit dem Anspruch Evangelisation, doch nicht umhinkonnte, die „Conquista“ zu rechtfertigen) als auch der König \square (der, wenn auch in unbekannter Ferne weilend, doch als allmächtiger ausländischer Gott gefürchtet wurde) und schließlich, wengleich dem Blick verborgen, die Banker aus Genua und Augsburg (die wahrhaft „unsichtbaren Götter“, Fetische), alle diese hatten im Sinne der Welt des Indios sein Land besetzt, seine Götter gemordet, seine Frauen weggenommen (um mit ihnen Geschlechtsverkehr zu treiben) und seine Kinder (um sie in der fremden Kultur zu erziehen). Das alles war das Ende einer Welt.

Und doch hat Gott inmitten dieser Greuel ein Wunder getan, ein Werk des Heiligen Geistes. Diese armen Menschen wurden zu Christen, trotz all der Greuel. Und sie gaben jenen Ereignissen einen Sinn, den wir uns heute anzueignen haben.

Wäre es nicht an der Zeit, angesichts so schwerwiegender Ereignisse wie des „Falls“ der Berliner Mauer vom November 1989, eine Mauer, die Ost und West trennte, an eine andere Mauer zu denken — und sie niederzureißen —, eine unendlich viel höhere und längere Mauer, eine Mauer, die reiche und arme Länder trennt! Diese Mauer zwischen Nord und Süd wurde nicht wie die von Berlin in den sechziger Jahren angefangen, sondern im Jahr 1492.

Welche Bedeutung hat also für uns heute das Jahr 1992? Keine andere, denke ich, als die, die das Jahr 1492 für die Indios und in der Folgezeit für die Sklaven hatte. Man muß sich für irgendeine der verschiedenen Bedeutungen entscheiden, die jenen fernen Ereignissen des 15. Jahrhunderts gegeben worden sind. Die Akteure von heute sind denen von damals strukturell sehr ähnlich: es gibt mächtige politische Invasoren, es gibt beherrschende ökonomische Kräfte, es gibt religiöse Ideologien, welche die Ausbeutung rechtfertigen — und die Armen sind die gleichen geblieben... Fünf Jahrhunderte sind ins Land gegangen, aber die Bedeutung jenes Jahres 1492 steht weiter zur Diskussion.

Anmerkung

Aus redaktionellen Gründen wurde beim Abdruck des Referates auf die zahlreichen, überwiegend auf spanischsprachige Literatur bezogenen Anmerkungen verzichtet. An deutschsprachiger Literatur verweist der Autor u. a. auf seinen Beitrag „Die moderne Christenheit vor dem ‚anderen‘. Vom ‚rüden Indio‘ bis zum ‚guten Wilden‘“ (in: *Herrschaft und Befreiung*, Freiburg/Schweiz 1985, Seite 63–77; aus *Concilium* 15, 1979) und — grundlegend — auf Enrique Dussel „Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika“ (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988 — Besprechung siehe ON 5/88, Seite 97). — Ein mit allen Anmerkungen versehener Text dieses Referates ist in der Redaktion der Ordensnachrichten erhältlich.

aus der

Im Jahre 1988 standen, der bew Positionen zu k Gegenwart her ideologischen Pa sprechenden Ins heit einnehmen. So erinnere 1982 als Premi nien übernahm Ereignis von 14 Europäischen G eines seiner „R könne Offenbar gebracht als v tionspolitik, nich Lateinamerikas seiner ökonomi eine besondere die Mauern, wel vor dreizehn Ja schen Halbinsel sich daher ein Z genden aus dem — jede von ihr darum einander in unterschiedl

Was uns betri durchgeführten zung begonnen einer „Verhehl andererseits die

24.8.90

KOLONIALISMUS

Gewalt, Gott und Gold

An der Frage, wie 1992 des „Kolumbusjahres“, der 500-Jahr-Feier der sogenannten „Entdeckung“ Amerikas zu gedenken ist, scheiden sich die Geister. Die internationalen kirchlichen Hilfswerke bereiten eine kritische Gedenkjahres-Kampagne vor. Norbert Herkenrath, Misereor-Geschäftsführer, bewertet den Umgang mit dem 1992 anstehenden Jubiläum als „Testfall“ für die Glaubwürdigkeit der Kirche.

12. Oktober 1492: Der Jahrestag der Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus. Ein historisches Datum, das in allen Schulbüchern verzeichnet ist: als grandiose Leistung eines großen Seefahrers, der dem christlichen Abendland das Tor zur Neuen Welt aufstieß. Im Oktober 1992, wenn sich der Tag der Entdeckung zum 500. Mal jährt, will man das Ereignis gebührend feiern. Das seit dem Tod des Diktators Franco aufstrebende Industrieland Spanien, im 16. und 17. Jahrhundert eine der Führungsmächte Europas, bereitet mit der „Expo 92“ in Sevilla eine Weltausstellung vor, die das technische Leistungsvermögen der modernen Welt mit dem Zeitalter der Entdeckung Amerikas in eine enge Verbindung bringen will. – Kolumbus als Motor einer werbewirksamen Selbstdarstellung. Festkomitees, die dem „Quintocentenario“, der Fünfhun-

dertjahrfeier, die gebührende Reverenz erweisen wollen, haben sich auch in den lateinamerikanischen Ländern gebildet.

Nicht abseits stehen will auch die Kirche im „katholischen Kontinent“. Im Oktober 1992 wird in Santo Domingo, der Hauptstadt der Dominikanischen Republik, die vierte Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe stattfinden. Das Thema: Neue Evangelisierung im Lichte der lateinamerikanischen Kultur. In der Stadt, von der einst die Eroberung des amerikanischen Festlandes ihren Anfang nahm, wollen die Bischöfe gemeinsam mit Papst Johannes Paul II. eine Art Bilanz ziehen, was 500 Jahre Christentum für Lateinamerika bedeuten. Schon 1983 hatte der Papst bei seinem Besuch in der einst von Kolumbus gegründeten Stadt ein feierliches, neun Jahre bis 1992 währendes Gedenken in Form einer Novene begonnen: Bis in das Jubiläumsjahr hinein solle die Kirche Lateinamerikas das „Geschenk der Evangelisierung“ gebührend hervorheben. An der Frage aber, wie man mit einem halben Jahrtausend Christentum in Lateinamerika in angemessener Weise umgehen soll, scheiden sich die Geister.

Für den lateinamerikanischen Bischofsrat (CELAM) stehen aus heutiger Sicht mehr die Erfolge der Zivilisierung und der Mission im Vordergrund. Die Pastoralarbeit soll in Zukunft verstärkt werden. Die Bewertung der Vergangenheit aus CELAM-Sicht: Die Indianer widersetzten sich der spanischen Eroberung, der Conquista, doch das Christentum nahmen sie an.

Die großen Ordensgemeinschaften, vor allem die Franziskaner, setzen andere Akzente: Sie stellen nicht nur die Schuldfrage; gefragt wird auch, wie weit die einheimischen Kulturen der Indianer und der Schwarzen in der lateinamerikanischen Kirche verwurzelt sind. CLAR, die Dachorganisation der nationalen lateinamerikanischen Ordenskonferenzen, versteht die „neue Evangelisierung“ als Solidarisierung mit den Opfern der Geschichte. Umkehr und neue Orientierung sollen aus dem Blickwinkel der Armen durch ein „Neu-Lesen“ der Bibel angestrebt werden. Das führte zu einem Konflikt zwischen CELAM (und Rom) und CLAR, also zwischen dem Papst und den Bischofskonferenzen auf der einen, und den befreiungstheologisch inspirierten Ordensgemeinschaften Lateinamerikas auf der anderen Seite. Dieser Konflikt endete mit dem Verbot entsprechender Publikationen von CLAR.

Auch die Befreiungstheologie sieht beim Blick auf die Conquista „Kreuz und Schwert“ in enger Nachbarschaft. Die Botschaft des Evangeli-



Gemälde von Diego de Rivera: Las Casas schützt Indios

FOTO: KNA

ums, die mit den Missionaren im Gefolge der Eroberer in die Neue Welt kam, ist für die Befreiungstheologie mit Gewalttätigkeit, Völkermord und wirtschaftlicher Ausplünderung gekoppelt. Wo bei den einen von der Verschmelzung zweier Kulturen die Rede ist, sieht die Befreiungstheologie eher skrupellose Eroberer und Abenteurer am Werk, die mit überlegener Kriegstechnik die indianischen Hochkulturen der Mayas, der Azteken und der Inkas auslöschten und die Besiegten versklavten.

Das Gedenkjahr solle kein Fest der großen Institutionen ziviler oder kirchlicher Art sein, sagte der Befreiungstheologe Leonardo Boff im April in Aachen, sondern vielmehr ein Anlaß für eine Revision, eine selbstkritische Betrachtung der Geschichte. Die Stimmen der Besiegten, die bisher nie gehört worden seien, müßten zu Wort kommen. Eingefordert werden Buße und Wiedergutmachung. Auf die Gegenwart des von Armut, Unterdrückung und gigantischer finanzieller Verschuldung geplagten Kontinents übertragen, wird als große Geste der Industrieländer ein Schuldenerlaß nach dem Vorbild des Jubeljahres im Alten Testament verlangt.

Die spanische Conquista war von Handelsinteressen, Landnahmen und dem Wunsch nach schnellem Reichtum beflügelt. Gott und Gold, Macht und Mission gehörten in der Vorstellung der Entdecker und Eroberer zusammen, aber die Gier nach Gold rangierte ganz oben. Siebenundsiebzig Mal ist im sogenannten Bordbuch des Kolumbus, in dem er die Entdeckung und die ersten Eindrücke seiner Begegnung mit der Neuen Welt festhält,

vom Gold die Rede. Hunderttausende indischer Arbeiter schufteten sich in den Gold- und Silberminen der Neuen Welt zu Tode, um die spanische Staatskasse zu füllen. Aus vielen Zeugnissen wird deutlich, daß die Missionare in Lateinamerika zwar den Widerspruch zwischen kolonialer Praxis und der Verkündigung der christlichen Nächstenliebe sehr wohl erkannten, aber neben dem heroischen Protest von Missionaren wie Las Casas und Montesinos gab es viel Duldung, Komplizensentum und Versagen. Das Jubiläum also nahen heran. Die Betroffenen selbst sehen keinen Anlaß, einen Ge-

denktag zu bejubeln, dessen schmerzliche Folgen bis heute spürbar sind. 90 Millionen Indianer lebten nach Schätzungen zur Zeit des Kolumbus, heute sind es noch etwa 50 Millionen. In Ländern wie Guatemala oder Bolivien machen sie noch die Hälfte der Bevölkerung aus, in Argentinien oder Brasilien sind sie auf winzige, wirtschaftlich und politisch bedeutungslose Minderheiten zusammengeschrumpft. Ob Minderheit oder Mehrheit, überall sind Indianer Menschen zweiter Klasse; ihre Rechte stehen nur auf dem Papier, ihre Kultur wird nicht respektiert. In Mexiko, Guatemala, Panama, Bolivien und Peru formieren sich Gegeninitiativen der Indianer, die zornigen Protest gegen triumphalistische Feiern mit der Forderung nach Wiedergutmachung historischen Unrechts verbinden. In einer Erklärung der Aymara und Quechua, die in Bolivien und Peru leben, heißt es zur 500-Jahr-Feier: „Was wollen sie eigentlich feiern? Die Massaker, die Zerstörung unserer Kulturen? Und wir, die Aymara und Quechua, sollen dazu noch applaudieren und unsere Unterdrückung gutheißen! Oder hat man mit dieser Feier etwas anderes vor? Sollen wir an der Feier unserer Leiden, die für sie Sieg bedeuteten, teilnehmen?“

Fünfhundert Jahre nach der Entdeckung der Neuen Welt – 1892, bei der vierhundertsten Wiederkehr des Gedenktages, noch als „zweite Welterschöpfung“ gefeiert – sind Trauerarbeit und kritisches Nachdenken gefordert. ■

Johannes Hermanns

ANZEIGE

Einladung zum Lesertreffen

im Westmünsterland

Termin: Freitag, 31. August 1990, 20 Uhr

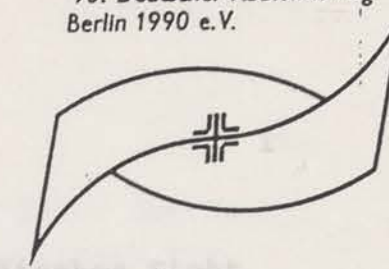
Ort: Pfarrheim St. Marien, Schloßstraße, 4422 Ahaus

Thema/Ziel des Abends:

Austausch, Kritik, Anregungen zu Publik-Forum (voraussichtlich wird ein Redakteur anwesend sein); evtl. Bildung einer Initiativgruppe, die Möglichkeiten christl. Lebens in Gemeinschaft und in Kontakt zu anderen Basisgruppen (IKv, 8. Mai-Bewegung) anstrebt.

Kontaktperson: Walter Gehling, Tel. 02564/1629

U/G



Geschäftsstelle:
Götzestraße 65 · 1000 Berlin 42
Telefon 030/75 69 03-0
Telefax 030/7 52 08 79
Telex 183 549 ktb d

500 JAHRE LATEINAMERIKA

Theologische Lektüre der Geschichte aus europäischer Sicht
* Forum Weiskirche am 26. Mai 1990
90. Deutscher Katholikentag in Berlin
von Michael Sievernich S.J., Frankfurt

Der ungeteilte »Blumen« über Berlin (Was Keaders) schaute
jahrzehntelang auf eine geteilte Stadt. Ebenso lang spannte er
sich über eines geteilten Deutschland und Europa. Derselbe
unteilbare Himmel spannt sich noch wie vor über eine Welt, die
nach ökonomischen Gefälle in drei Welten aufgespalten ist. In

SPERRFRIST: 26. Mai 1990 Welt 10.00 Uhr

UNKORRIGIERTES REDEMANUSKRIFT

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Michael Sievernich

500 Jahre Lateinamerika
Theologische Lektüre der Geschichte aus
europäischer Sicht

ORT: Halle 23

In den bald 500 Jahren der Geschichte Amerikas, die seit der
europäischen Entdeckung vergangen sind, verhält es sich nicht
anders: Es ist eine Geschichte der Zerstörung und Unterdrückung,
der Ignoranz und Überlegenheit, der Ausrottung und Ausbeutung,
in der die Europäer maßgeblich beteiligt waren. Nichts gibt es da zu beschönigen. Und doch ereignet sich in
aller rabenschwarzen Geschichte des Subkontinents die »wunderbare«
Entdeckung des Subkontinents in Amerika, weil es durch die
Ureinwohner des Kontinents selbst, die zum Glauben fanden, weil



Dokumentation



500 JAHRE LATEINAMERIKA

Theologischen Lektüre der Geschichte aus europäischer Sicht

* Forum Weltkirche am 26. Mai 1990 *
90. Deutscher Katholikentag in Berlin

von Michael Sievernich S.J., Frankfurt am Main

Der ungeteilte »Himmel über Berlin« (Wim Wenders) schaute jahrzehntelang auf eine geteilte Stadt. Ebenso lang spannte er sich über einem geteilten Deutschland und Europa. Derselbe unteilbare Himmel spannt sich nach wie vor über eine Welt, die nach ökonomischem Gefälle in drei Welten aufgespalten ist, in eine erste, zweite und dritte Welt.

Das eine Berlin, das eine Deutschland und das eine Europa sind in greifbare Nähe gerückt; die eine Welt dagegen, in der alle Menschen in Würde, Freiheit und Gerechtigkeit leben können, liegt in weiter Ferne.

Die geteilten Städte, Länder und Welten zeugen von einer vom Menschen mitgeschriebenen dunklen, pekkaminösen Geschichte; und doch erleben wir in dieser Geschichte immer wieder "wunderbare" Überraschungen: Wenn das uralte Psalmwort »Mit meinem Gott überspringe ich Mauern« (Ps 18,30) zum aktuellen Trostwort wird, wenn ein Volk Recht und Freiheit einklagt oder wenn der Papst nach Jahrzehnten der Christenverfolgung in Prag von einem Staatspräsident (Vaclav Havel) empfangen wird, der selbst noch kurz zuvor als »Staatsfeind« im Gefängnis saß und diese Begegnung nur als ein »Wunder« beschreiben kann.

1. Verdeckung und Entdeckung Amerikas?

In den bald 500 Jahren der Geschichte Amerikas, die seit der europäischen Entdeckung vergangen sind, verhält es sich nicht anders: Es ist eine Geschichte der Zerstörung und Unterdrückung, der Ignoranz und Überlegenheit, der Ausrottung und Ausbeutung, an der die Europäer maßgeblich beteiligt waren. Nichts gibt es da zu beschönigen. Und doch ereignete sich in aller rabenschwarzen Geschichte des Subkontinents die "wunderbare" Entdeckung des Evangeliums in Amerika, sei es durch die Ureinwohner des Kontinents selbst, die zum Glauben fanden, sei

DOKUMENTATION

Carl
Abg
Gall
nes
ordr
der
gefo
auch
Der
Her
nich
des

Hit
Tab

Hit
mei
Nag
45.
abw
Poli
Kor
ren
We
des
zug
pan
lan
er
fer
mei
eb
ch
yoh
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lal-I
kan

es durch Europäer, die ihre prophetische Stimme gegen das Unrecht erhoben. An zwei Gestalten sei die Zweideutigkeit der lateinamerikanischen Geschichte verdeutlicht:

* Zuerst Christoph Kolumbus, der als Entdecker Amerikas in die Geschichte eingegangen und bis heute die Gemüter bewegt. Welche Kräfte haben ihn angetrieben? Die Analyse des Bordbuchs seiner ersten Reise (1492/93) ergibt ein doppeltes Motiv, ein materielles und ein religiöses: Er verstand sich in Ausdeutung seines Namens als »Christophorus«, als Christusbringer, und war zugleich auf der Suche nach irdischen Reichtümern; »Gott und Gold, umfaßte er mit gleicher Gläubigkeit.«¹ Als Kolumbus nach zehnwöchiger, ungewisser Westfahrt am 12. Oktober 1492 auf der Insel »Guanahaní« landete, stieß er auf das Unbekannte: auf fremdes Land und fremde »nackte Leute«. Am nächsten Tag aber, am 13. Oktober, stieß er auf das ihm Bekannte: auf das Gold, aus dem der Nasenschmuck der nackten Leute gefertigt war. Ab diesem Zeitpunkt interessiert ihn die Entdeckung des bekannten Edelmetalls, während die Anerkennung des unbekannteren Anderen dahinter zurücktritt. Die Suche nach Gold wird sein Leben und das der Eroberer der neu entdeckten Welt fortan bestimmen. Diese »Goldseuche« (A. Carpentier) offenbart die dunkle Seite der Eroberung und bestätigt das launige Wort G. Chr. Lichtenbergs: »Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung.«²

Die Entdeckung des Goldes führte im Lauf der Conquista zur Verdeckung des indianischen Menschen, zu seiner Unterdrückung. Es bedurfte der Kraft des Gotteswortes, dieses himmelschreiende Unrecht zu aufzudecken und zu bekämpfen; dafür steht der Name Bartolomé de las Casas.

* Bartolomé de las Casas war zu Beginn des 16. Jahrhunderts als junger Mann selbst Nutznießer der Eroberung, denn für seine Dienste wurde er mit einer Zuteilung von Land, Minen und Indios (»Kommende«) belohnt. Bis ihm zu Pfingsten 1514 ein biblischer Text die Augen für das Unrecht öffnete. »Man schlachtet den Sohn vor den Augen des Vaters, wenn man ein

500 JAHRE LATEINAMERIKA
Theologische Fakultät der Geschichte aus europäischer Sicht
* Forum Weltliche am 28. Mai 1992
90. Deutscher Katholikentag in Berlin
von Michael Stavenhild S.J., Frankfurt am Main

Der ungeteilte Himmel über Berlin (Wim Wenders) erzählt die Geschichte eines Mannes, der in Berlin geboren wurde und in Berlin lebt. Er ist ein Mann, der die Welt sieht wie sie ist, nicht wie sie sein sollte. Er ist ein Mann, der die Welt sieht wie sie ist, nicht wie sie sein sollte. Er ist ein Mann, der die Welt sieht wie sie ist, nicht wie sie sein sollte.

1. Verdeckung und Entdeckung
In den bald 500 Jahren der Geschichte Amerikas, die mit der europäischen Entdeckung vergangen sind, verhält es sich nicht anders: Es ist eine Geschichte der Verdeckung und Entdeckung. Die Verdeckung ist die Verdeckung der Verdeckung und die Entdeckung ist die Entdeckung der Entdeckung. Die Verdeckung ist die Verdeckung der Verdeckung und die Entdeckung ist die Entdeckung der Entdeckung.

Bar/ abg
Kall
nes
ordr
der
gefo
tuch
Der
Her
rich
des

Hit
Tab

Hit
mei
Nag
45.
abw
Poli
Kor
ren
We
des
zug
pan
lan
Ver
fer
mei
geb
sch
roh
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lai-
kari

Opfer darbringt vom Gut der Armen«, so las er. »Kärgliches Brot ist der Lebensunterhalt der Armen, wer es ihnen vorenthält ist ein Blutsauger. Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt. Blut vergießt, wer den gerechten Lohn vorenthält.« (Sir 34, 24-27) Durch die Lektüre der Heiligen Schrift entdeckte Las Casas, was Herrschsucht und Habsucht verdeckt hatten: den geschundenen Anderen. Er bekehrte sich und begann ein neues Leben; er gab seine Besitztümer zurück, prangerte die Grausamkeiten seiner Landsleute an und verlangte Wiedergutmachung. In der dunklen Geschichte der Conquista wurde er als Geistlicher und Bischof »zum schlechten Gewissen der Mächtigen, gehaßt, verwünscht, aber nicht mehr zum Schweigen zu bringen«³. Im geschmähten indianischen Menschen entdeckte Las Casas den leidenden Christus, »gepeißelt, gequält, geschlagen und gekreuzigt, und zwar nicht nur einmal, sondern tausendfach«⁴. Er wurde zum Vorkämpfer für die Menschenwürde und zum Kritiker des Götzendienstes ums »Goldene Kalb«, der so viele Indios vor der Zeit ums Leben brachte.⁵

Kolumbus reduzierte seine Entdeckung aufs Gold. Las Casas dagegen erweiterte seine Entdeckung: Er entdeckte die Heilige Schrift und dadurch die Würde des amerikanischen Menschen, er entdeckte die Gegenwart Christi in der dunklen Geschichte und seine Aufgabe, die Geschichte evangeliumsgemäß umzugestalten.

2. Theologische Lektüre der Geschichte Lateinamerikas

Kolumbus und Las Casas sind zwei Gestalten, die exemplarisch die Schuldverstrickung, aber auch den Einbruch des Evangeliums in der nun fast 500jährigen Geschichte Lateinamerikas zeigen. Nach welchen Kriterien läßt sich diese Geschichte theologisch betrachten? Kriterien, die weder Leiden und Schuld triumphalistisch ausblenden noch den wunderbaren Einbruch des Evangeliums ideologisch verschweigen? Mir scheinen drei Kriterien vonnöten zu sein, die immer dann eine Rolle spielen, wenn Schuld vor Gott (coram Deo) bewältigt werden soll und wenn die Grundlagen zu einer »neuen Evangelisation« gelegt werden sollen, die für Lateinamerika ebenso notwendig ist wie für Europa.

Bar
Abg
Kali
nes
ordn
ler
gef
uc
Der
Her
ich
des

Hit
Tat

Hit
mei
Nag
45.
abw
Poli
Kor
ren
We
des
zug
pan
lan
Ver
Een
mei
gb
ich
rob
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lä-I
kari

* Erinnerung. An erster Stelle steht die Erinnerung der Leidensgeschichte derjenigen, die in den 500 Jahren Opfer geworden sind. Es sind die vielen namenlosen einzelnen und Völker, denen ein Leben in Würde vorenthalten wurde, sei es durch wirtschaftliche Ausbeutung, politische Niederhaltung oder kulturelle Vorurteile. Es waren vor allem die amerikanischen Indios und afrikanischen Negersklaven, und heutzutage sind es diejenigen, die unter der »erniedrigenden Geißel« einer »unmenschlichen Armut« zu leiden haben (Puebla Nr. 29) und in deren Gesichtern die Bischöfe Lateinamerikas das Leidensantlitz Christi wiedererkennen (Puebla Nr. 31-39).

Von diesen Leiden wissen wir durch die Zeugen, die im Licht des Evangeliums das Unrecht aufgedeckt haben; daher müssen wir uns auch dieser Entdecker des Evangeliums in Amerika erinnern, die sich von Gottes Geist haben antreiben lassen. Daher mündet die Erinnerung in den Dank für diejenigen Ereignisse und Gestalten Lateinamerikas, in denen die Kraft des Evangeliums wirksam geworden ist: Dank für die Bemühungen vieler Missionare und für die schöpferische Annahme des Glaubens, für die Weisheit des Volkes und seine Hoffnungsbilder (z.B. Guadalupe), für die prophetischen Gestalten (z.B. Las Casas) und das Lebenszeugnis vieler Christen.

Die Erinnerung erfordert daher ein doppeltes Bekenntnis: einerseits ein dankendes Bekenntnis zu Gott, der durch sein Evangelium Licht in die dunkle Geschichte des Subkontinents gebracht hat; andererseits ein Bekenntnis der kollektiven Schuldverstrickung, wie Las Casas es zu seiner Zeit stellvertretend ausgesprochen hat und wie es die in Puebla versammelten Bischöfe aussprachen, als sie in ihrer Botschaft an die Völker Lateinamerikas sagten: »Für all unsere Fehler und Grenzen bitten auch wir, die Hirten, Gott, unsere Geschwister im Glauben und in der Menschheit um Vergebung.«⁶ Erst die dankbare und schmerzliche Erinnerung bereitet den Boden für die immer nötige Bekehrung.

* Konversion. In Erinnerung daran, daß »trotz der immer gegenwärtigen Sünde der Glaube der Kirche die Seele Lateiname-

Bar
Abg
fall
nes
ord
der
gek
auc
Der
Her
nich
des

Hit
Tat

Hit
mei
Nag
45.
abv
Poli
Kor
ren
We
des
zug
par
lan
Ver
Ber
mei
geb
sch
roh
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lä-l
kari

rikas geprägt« hat (Puebla Nr. 445), können die Christen das »Quinto Centenario«, (500-Jahr-Gedenken) als Bußakt begehen, d.h. als österlichen Übergang vom Tod zum Leben (cf. 1 Joh 3, 14), »von der Sünde zur Gnade«⁷. Eine solche Konversion des Herzens zu Gott geht einher mit der Hinwendung zu den Anderen, besonders den Armen und Leidenden, in denen die Kirche das Bild ihres Gründers erkennt (cf. Lumen gentium 8). Eine derartige Bekehrung zu den historisch Besiegten und gegenwärtig Unterdrückten entspricht der Haltung des »barmherzigen Samariters«, der sich dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten macht (cf. Lk 10, 25-37). Konversion umfaßt also zugleich Erneuerung des Glaubens und Einsatz für die Gerechtigkeit, einschließlich tiefgreifender Strukturwandlungen (Puebla Nr. 30).

Die Konversion zielt auch auf die Anerkennung der typischen Mischkultur Lateinamerikas (mestizaje) und der darin gewachsenen Formen von Spiritualität und Kirchesein. Wenn wir uns im Aufbruch zu einer »kulturell polyzentrischen Weltkirche« befinden, dann bedarf es auch einer neuen hermeneutischen Kultur der »Anerkennung des Anderen in seinem Anderssein«, ob dieses sich ausdrückt in einer brasilianisch gefärbten kirchlichen Basisgemeinde, in einer peruanisch geprägten Theologie oder in mexikanischen Formen der Volksfrömmigkeit. Der Reichtum eines inkulturierten Christentums gehört zur Katholizität der Weltkirche.

* Option. Da »die Liebe mehr in Werke gelegt werden muß als in die Worte«, muß die Umkehr aus der Erinnerung praktisch werden und sich zu einer individuellen und kirchlichen Option verdichten, die die befreiende Option Gottes für die Menschen aufgreift und nachahmt.

Ein mittelalterlicher Theologe sagte einmal, der Arme sei der »Stellvertreter Christi« (Pauper Christi vicarius est).¹⁰ In diesem Sinn gewinnt die Vision Papst Johannes XXIII. von einer »Kirche aller, besonders der Armen«, die der lateinamerikanischen Episkopat in Puebla zum Programm einer »vorrangige Option für Armen« (Puebla Nr. 1134-1165) erhoben hat, weltkirchlichen Rang. Für Europa erfordert diese Option eine

Bar
abg
fal
nes
ord
der
gef
auc
Der
Her
nich
des

Hit
Tak

Hit
mei
Nag
45.
abw
Poli
Kor
ren
We
des
zug
par
jan
Wer
ber
mei
geb
sch
roh
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lal-I
kari

Solidarität der europäischen Kirchen mit den Schwesterkirchen Lateinamerikas, die spirituelles und materielles Teilen miteinander verbindet. »Tischgemeinschaft mit den armen Kirchen«, so läßt sich die Option mit den Worten der Würzburger Synode umschreiben. »Die Kosten, die uns dafür abverlangt werden, sind nicht ein nachträgliches Almosen, sie sind eigentlich die Unkosten unserer Katholizität, die Unkosten unseres Volk-Gottes-Seins, der Preis unserer Orthodoxie.«¹² Ein Ausbau der bestehenden kirchlichen Werke für Entwicklungs- und pastorale Hilfe (Adveniat und Misereor) wäre ein Signal.

Darüber hinaus ist die Anwaltsfunktion der europäischen Kirchen für die Völker Lateinamerikas anzumahnen, damit die für 1992 geplante Binnenöffnung der Europäischen Gemeinschaft durch eine großzügigen Öffnung nach außen, auf Lateinamerika hin, ergänzt werde (zB Schuldenerlaß), die historisch als Wiedergutmachung und zukünftig als Zeichen christlicher Solidarität verstanden werden kann. Immerhin werden fast zwei Drittel (62%) der 320 Millionen Menschen der EG-Länder Katholiken sein.

Worauf es im letzten beim einzelnen Christen und bei der Kirche letztlich ankommt, ist die Übereinstimmung von Glauben und Handeln; José de Acosta, ein Missionar im Peru des 16. Jahrhunderts, hat eine solche Übereinstimmung einmal als das »allerwirksamste und fast einzig nötige Wunder«¹³ bezeichnet. Lateinamerika hat immer Frauen und Männer gekannt, die diese Synthese exemplarisch vorgelebt haben; nicht wenige haben dafür mit ihrem Leben bezahlt; Erzbischof Oscar Romero vor 10 Jahren oder die am 16. November 1989 in El Salvador ermordeten sechs Jesuiten und zwei Frauen. Einer der Ermordeten, Pater Ignacio Ellacuría S.J., hat kurz vor seinem Tod zur Frage des 500-Jahr-Gedächtnisses die Hoffnung geäußert, daß eine »Neue Welt« entsteht, die keine Repetition der »Alten Welt«, sondern wirklich neu ist.¹⁴ Dazu aber bedarf es jenes Gottesgeistes, der in allen Völkern die Sehnsucht nach befreiender Erlösung weckt (Puebla Nr. 201), der den Erdkreis »wunderbar« erneuert und zur Gestaltung einer neuen, ungeteilten Welt antreibt.

1. R. Konetzke, Der weltgeschichtliche Moment der Entdeckung Amerikas, in: ders., Lateinamerika. Entdeckung, Eroberung, Kolonisation. Gesammelte Aufsätze, Hg. G. Kahle und H. Pietschmann (Lateinamerikanische Forschungen Bd. 10), Köln Wien 1983, 433-455, hier 450.
2. G. Chr. Lichtenberg, Schriften und Briefe, hg. von W. Promies, Bd. 2, München 1971, 167.
3. J. Ratzinger, Das Gewissen in der Zeit, in: Über Reinhold Schneider, hg. von C. P. Thiede, Frankfurt 1980, 110.
4. Bartolomé de las Casas, Historia de las Indias III, 138 (Obras escogidas Bd. 2 XBAE 96Ü, ed. J. Pérez de Tudela B., Madrid 1961, 511.
5. Vgl. Gustavo Gutiérrez, Dios o el oro en las Indias siglo XVI, Lima 1989.
6. Botschaft an die Völker Lateinamerikas Nr. 2, in: Evangelisierung in der Zukunft und in der Gegenwart Lateinamerikas. Dokument der III. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979.
7. Gustavo Gutiérrez, Theologie der Befreiung, München/Mainz 1973, 170.
8. Johann Baptist Metz, Für eine neue hermeneutische Kultur. In honorem Edward Schillebeeckx, in: Orientierung 53 (1989) 256-259.
9. Ignatius von Loyola, Die Exerzitien Nr. 230, übertr. von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1965.
10. Petrus von Blois (1135-1204), Ep. XCI, Migne PL 207, 286.
11. Acta Apostolicae Sedis 54 (1962) 678ff.
12. So der Beschluß »Unsere Hoffnung« der Würzburger Synode, in: Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland, hg. von Ludwig Bertsch u.a., Bd. 1, Freiburg Basel Wien 1976, 84-111, hier 109 und 110.
13. José de Acosta, De procuranda Indorum salute II, 9, 3 (Corpus Hispanorum de Pace XXIII), Madrid 1984.
14. Ignacio Ellacuría, Quinto Centenario América Latina. ¿Descubrimiento o encubrimiento? (Colección »Cristianismo i justicia« 31), Barcelona 1990, 10.

Bar
Abg
Kali
nes
ord
der
gef
zuc
Der
Her
nich
des

Hit
Tat

Hit
mei
Nag
45.
abw
Poli
Kor
ren
We
des
zug
pan
lan
Ver
Ber
mei
geb
sch
roh
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lä-I
karr

Botschaft an die Schwestern und Brüder der Franziskanischen Familie in aller Welt anlässlich des Fünfhundertjahrenedenkens der Evangelisierung Amerikas

Einleitung

1. Die vorliegende Botschaft richten wir - am Tage der "Menschheit" unseres Herrn (25. Dezember) - an euch alle, Schwestern und Brüder, um euch in eurem Leben zu ermutigen, anlässlich des Fünfhundertjahrenedenkens der Evangelisierung Amerikas Dank zu sagen und Gewissensforschung zu halten.
2. Wir sind uns dessen bewußt, daß das genannte Ereignis auch innerhalb der Kirche wie auch innerhalb unserer franziskanischen Familie unterschiedlich gedeutet und von unterschiedlichen Standpunkten betrachtet wird. Deutungen und Standpunkte hängen ab von den unterschiedlichen gesellschaftlichen Orten ebenso wie von den ebenfalls unterschiedlichen Ansichten, die wir in Sachen Geschichte, Soziologie oder Theologie vertreten.
3. Wir spüren, daß wir uns nicht in Schweigen hüllen können, während die ganze Kirche zusammen mit dem "Herrn Papst" nach Santo Domingo unterwegs ist. Auch als Antwort auf den Wunsch, den zahlreiche Brüder und Schwestern an uns herangetragen haben, möchten wir unseren Beitrag leisten.
4. Wir richten also unsere Botschaft an euch alle wie an jeden einzelnen bzw. an jede einzelne von euch, damit ihr sowohl einzeln als auch als Gruppe, wo ihr euch auch befindet und wo ihr des Ereignisses auch gedenkt, die Zeichen der vergangenen wie auch der gegenwärtigen Zeiten mit reinem Herzen und mit klarem Blick zu deuten vermögt, den Herrn lobt für die Gegenwart seines Geistes in Welt und Geschichte und ihn im Geist fortwährender Umkehr bittet um Kraft und Erleuchtung für den Weg der Neuevangelisierung in Richtung auf das Jahr 2000, wobei die Evangelisierung, wie der Papst sagt, "neu" zu sein hat "in ihrer Glut, in ihren Methoden und in ihrer Ausdrucksform" (Rede in Port-au-Prince, Haiti, 1983).

Betrachtung des Gottes der Geschichte

In Armut

5. Vor allem wollen wir den Herrn loben, der sein Werk ja stets mit Hilfe schwacher Werkzeuge tut. Wir danken ihm für die große Zahl an Brüdern und Schwestern, die echte Evangelisatoren Amerikas waren, wie auch für die Ländern, aus denen sie kamen und aus denen sie auch heute noch kommen.
6. Heute mehr denn je möchten wir, daß die Armen aller Zeiten und Breiten authentische Gestalter ihrer Geschichte und selbst Träger ihrer Evangelisierung und Befreiung werden. In den Verarmten von heute möchten wir das Antlitz unseres armen und gekreuzigten Herrn Jesus Christus erkennen, wie es unser Vater und Bruder Franz von Assisi in seiner Zeit getan hat. Heute wie zu allen Zeiten sind sie das "Sakrament" der Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Herrn in seiner Geschichte. In der Tat sind sie oft genug die wahren Propheten des kommenden Reiches gewesen.

In den Schritten der Geschichte

7. In diesem Prozeß der Veränderung ist es unsere Aufgabe und wird

Bar
Abg
Kal
nes
ord
der
gefe
auc
Der
Her
nich
des

Hit
Tat

Hit
mei
Nag
45-
abw
Poll
Kor
ren
We
des
zug
pan
lanj
Ver
Ber
mei
geb
schu
roh
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
la-1
kari

es unsere Aufgabe sein, in der Geschichte unserer Völker anwesend und als Minderbrüder und -schwestern inkarniert zu sein. In dynamischer Treue zum Gebot der Kirche und zum Geist von Bruder Franz wollen wir den Weg mit unseren Völkern gehen. Zunehmend werden wir uns dessen bewußt, daß der Friede die Frucht der Gerechtigkeit sein muß. Deshalb wollen wir vor allem beitragen zum Aufbau einer gerechteren, freieren und geschwisterlicheren Welt. Dabei setzen wir uns dafür ein, daß wir dieses Ziel mit friedlichen und armen Mitteln sowie mit einem möglichst reinen und versöhnten Herzen erreichen.

8. Der Heiligen Schrift zufolge ist der Mensch nach dem Bild des Gottes des Lebens geschaffen. Insbesondere heute, in einer von Konflikten nur so strotzenden Welt, kann man sich unmöglich einen Gott vorstellen, der nicht das Leben liebte, das heißt: einen gedemütigten, armen, ausgebeuteten und elenden Gott. Aus diesem Grund und unter Berufung auf unseren Glauben können wir niemals akzeptieren, daß die große Mehrheit der Menschen, die ja nach dem Plan Gottes als freie Menschen geschaffen sind, in Armut gestoßen und gedemütigt wird. Wir, die wir per definitionem "Mindere" sind uns aus ja auch so nennen, haben keinen anderen sozialen und ekklesialen Ort, von dem aus wir den in seiner Welt menschengewordenen Gott betrachten und an dem wir unseren Dienst tun könnten, als den Ort der "Mindere", Kleinen und Armen. In diesem Sinn müssen wir in der Tat versuchen, die Geschichte zunehmend mit den Augen der "Mindere" zu verstehen und zu interpretieren, mit einer großen Sensibilität für die Opfer und die Veramten aller Zeiten.

Schritte, in denen der Gott des Lebens die Geschichte verändert

Das spezifisch Franziskanische und unsere Verantwortung

9. Unsere franziskanisch-kontemplative Einstellung zur Geschichte im allgemeinen und zur franziskanischen Präsenz in Amerika im besonderen lädt uns zu einer kritischen Einschätzung jeder Phase unserer Vergangenheit ein, müssen wir doch wieder zur ursprünglichen Utopie des Franziskanismus zurückfinden.

10. Dank dem Charisma von Wohlwollen, Zärtlichkeit und Geschwisterlichkeit, von Option für die Armen und Einfachheit, von Verzicht auf jede Form von Macht und von niederer Stellung, so wie unser Vater und Bruder Franz von Assisi es gelebt hat, genießen wir Franziskaner eine große Akzeptanz. Und im Laufe der Evangelisierung in Amerika sind viele unserer Brüder diesem unseren Grundcharisma "Mindere" und keine "Herren" zu sein, auch treu nachgekommen - allerdings im Rahmen der Widersprüche und der Sünden des Kolonialprojektes.

11. Gottes Heil kommt nur auf dem Weg der Geschichte zu uns. Gottes Projekt will Gestalt gewinnen in der Geschichte, einschließlich all ihrer Etappen und Kulturen. Außerhalb der Geschichte Gottes mit dem Menschen gibt es weder Heil noch Befreiung. Nie hat es der Mensch in diesem Prozeß an Hindernissen, Sünden, widersprüchlichen Bündnissen, Quälereien von Unschuldigen, ja an Tragödien fehlen lassen. Nie hat es aber auch an Hoffnung und an vom Evangelium her motiviertem Kampf gefehlt.

12. Heute zeigt sich deutlicher als je zuvor, daß Gottes Vorhaben - auch wenn es uns in der Form von Samenkörnern und insbesondere

Botschaft an die Schwestern und Brüder der Franziskanischen Familie in aller Welt bezüglich des Fortschritts der Evangelisierung

Einführung

1. Die vorliegende Botschaft richtet sich an alle Mitglieder unserer Familie (Schwestern und Brüder, die auch in ihrem Leben zu engagieren sind) bezüglich des Fortschritts der Evangelisierung. Am Anfang danken wir allen, die an dieser Botschaft mitwirken.

2. Wir sind uns dessen bewußt, daß das gesamte Ereignis auch innerhalb der Kirche wie auch innerhalb unserer franziskanischen Familie unterschiedlich gesehen und von unterschiedlichen Standpunkten betrachtet wird. Grenzen und Standpunkte hängen ab von den unterschiedlichen gesellschaftlichen Orten ebenso wie von den ebenfalls unterschiedlichen Ansätzen, die wir in Sachen Geschichte, Soziologie oder Theologie verfolgen.

3. Wir hoffen, daß wir uns nicht in Schwierigkeiten haken können, während die ganze Kirche zusammen mit dem Heiligen Geist nach Gottes Wort unterwegs ist. Auch die Antwort auf den Wunsch, daß zahlreiche Brüder und Schwestern an uns herangeführt werden, möchten wir unseren Beitrag leisten.

4. Wir hoffen, daß unsere Botschaft an euch alle an jeden einzelnen der, an jede einzelne von euch, damit ihr sowohl einzeln als auch als Gruppe, wie ihr auch beides sein mögt, zu fruchtbarer Arbeit auf dem Weg der Evangelisierung beiträgt. Wir hoffen, daß diese Botschaft euch in der Lage versetzt, die Geschichte und die Gegenwart besser zu verstehen und die Kraft und Erneuerung der Evangelisierung zu fördern. Wir hoffen, daß diese Botschaft euch in der Lage versetzt, die Richtung auf das Jahr 2000, wobei die Evangelisierung, wie das Wort sagt, "neu" zu sein hat, in ihren Methoden und in ihrer Ausbreitung (siehe in Fortschritts-Karte, 1993).

Betrachtung der Geschichte der Familie

5. Vor allem wollen wir den Heiligen Geist, der sein Werk ja stets mit Hilfe der Schwestern, Brüder und aller Franziskaner in Amerika tut, an Brüder und Schwestern, die diese Evangelisatoren Amerikas waren, wie auch für die Zukunft, die dann wie immer mit uns gehen, die auch heute noch kommen.

6. Heute mehr denn je möchten wir, daß die Arten aller Leben und Größen unterschieden werden, ihrer Geschichte und jeder Träger ihrer Evangelisierung und Erneuerung werden. In dem Vertrauen von heute möchten wir das Amt unserer Väter und Brüder Franz von Assisi in seiner Zeit erneuern, wie es unser Vater und Bruder Franz von Assisi in seiner Zeit tat, wie es zu sein sollte und als das "Bündnis" der Gegenwart der Evangelisierung und Erneuerung sein in dieser Geschichte. Der Tag ist da, daß genug die wahren Kriterien der franziskanischen Botschaft gegeben.

In den Schwestern der Geschichte

7. In diesem Prozeß der Veränderung ist es unsere Aufgabe und wird

Bar
Abp
Kal
nes
ord
der
geft
auc
Der
Her
rich
des

Hit
Tal

Hit
mei
Nag
45.
abv
Poli
Kor
ren
We
des
zug
pan
lan
Ver
Ren
mei
geb
chu
roh
dur
ihre
saci
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
la-I
kari

in gläubigen Männern und Frauen begegnet - sich nie mit einem bestimmten gesellschaftspolitischen Projekt als solchem identifiziert. Gottes Vorhaben, das in der Geschichte gegenwärtig wird, ist nach wie vor eine kritische Kraft, die unsere Kulturen und Ideologien ebenso wie alle menschlichen Projekte übersteigt. Zugleich sind wir den Brüdern und Schwestern dankbar verpflichtet, die im Laufe der leidvollen Geschichte und besonders im Zusammenhang der Evangelisierung in Amerika trotz allem Werkzeuge des Friedens und Zeichen des Reiches der Gerechtigkeit gewesen sind.

Die Geschichte fordert uns heraus

13. Sind wir als Franziskaner heute dazu imstande, die Utopie von Jesus und von Franziskus in der Gegenwart wie in der Zukunft weiterzugeben, und zwar in einem Geist echter Umkehr und ohne die anderen anklagen zu wollen (vgl. RB 3,10-11; 2,17)? Sind wir dazu imstande, einen neuen Traum zu entwickeln, das heißt uns die Neuevangelisierung zu eigen zu machen und unsere Botschaft von Armut und Bescheidenheit, Einfachheit und Geschwisterlichkeit allen Kulturen, ob alten oder neuen, zu bringen, in Gebet und Hingebung ebenso wie in einer Haltung beständigen Engagements für Frieden und Gerechtigkeit? Denn - als Brüder und Schwestern - haben wir die Aufgabe der Evangelisierung neu anzugehen. Immerhin sind wir ja Schuldner bzw. Schuldnerinnen des Gottes der Geschichte. Als solche haben wir uns von glühender Nächstenliebe treiben zu lassen, uns um eine inkarnierte, tief verwurzelte und gnadenhaft geschenkte Präsenz am Puls der Welt und vor allem der Armen zu bemühen und allen Geschöpfen die Güte Gottes zu vermitteln, vorzuleben und zu verkünden, um so aus der Welt die echte Gemeinschaft von Geschwistern zu machen, wie Gott sie will.

14. So gesehen, meinen wir, unsere Einstellung zur Geschichte mitsamt ihren Licht- und Schattenseiten könne und müsse grundsätzlich von dem Bewußtsein geprägt sein, alles sei Geschenk. Wie auch bei der Feler der Eucharistie danken wir dem Herrn für seine verändernde und schöpferische Gegenwart, welche die neue Welt des Reiches schon ansagt und gegenwärtigsetzt, wobei dieses Reich erst noch kommen wird und zugleich in zahlreichen Samenkörnern schon da ist. Gleichzeitig bitten wir, wie in jeder Eucharistie, um Vergebung unserer Sünden wie der Sünden der Welt, die das Kommen des Reiches behindern. Wir bitten alle Brüder und Schwestern in der ganzen Welt, sich zunehmend zu Trägern und Werkzeugen echter Versöhnung zu entwickeln und fortwährend dankbar zu sein für das Geschenk des Glaubens, das ihnen zuteil geworden ist, unabhängig von den geschichtlichen Unzulänglichkeiten der Menschen.

Schritte zu einer neuen Solidarität

Die Kraft des Zeugnisses der Geschwisterlichkeit

15. In einer Welt, die noch immer von Rassismus und Nationalismus, von Barrieren und Mauern zwischen Nord und Süd geprägt ist, wollen wir Franziskaner und Franziskanerinnen mit unserem Leben und mit unseren Grundoptionen deutlich machen, daß der Traum einer neuen Welt und neuen Schöpfung Wirklichkeit werden kann, sofern wir uns gemeinsam - gemeinsam unter uns selbst wie gemeinsam mit allen wohlwollenden Männern und Frauen - auf den Weg machen und uns um eine Kultur des Friedens, des Aufeinanderhinhörens und



... unsere Aufgabe sein, in der Geschichte unserer Väter...
... die Heiligen Schrift...
... Schritte in denen der Gott das Leben die Geschichte verändert...
... unsere fröhen...
... die Kraft des Zeugnisses der Geschwisterlichkeit...
... Schritte zu einer neuen Solidarität...
... Die Kraft des Zeugnisses der Geschwisterlichkeit...
... In einer Welt, die noch immer von Rassismus und Nationalismus...

Bar
Abt
Kal
nes
ord
der
gef
auc
Der
Her
nich
des

Hit
Tal

Hit
mei
Nag
45.
abv
Pol
Kor
ren
We
des
zug
pat
lan
Ver
Ber
mei
geb
ich
roh
dur
ihre
sac
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
la-
kari

einer neuen ekklesialen und intereklesialen, nationalen und internationalen Solidarität bemühen, wohl wissend, daß unsere geschwisterliche Gemeinschaft alle Grenzen von Politik und Kultur übersteigt.

16. Müßten wir nicht vielleicht konkrete Schritte tun, wie zum Beispiel versuchen, möglichst internationale und interkulturelle Gemeinschaft zu bilden, die dann Zeichen für das kommende Reich sein könnten, jenseits aller Grenzen von Rassen und Nationen (vgl. Gal 3,26-28)? So könnte unser Stil, zu leben und Evangelisierung zu treiben, immer weiter die Merkmale des vergangenen wie gegenwärtigen Kolonialismus sowie der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorherrschaft eines Teils der Welt über den anderen ablegen.

Konkrete Schritte

17. Müßten wir uns nicht dringend mit den Kulturen anderer Völker, will sagen: anderer Brüder und Schwestern, befassen? Müßten wir nicht dringend deren Sprachen lernen? Nur so werden wir wirksam und sichtbar Zeugnis geben können von den Werten des Reiches und auch schon heute, in unserer total von rassistischen, sozialen und politischen Konflikten zerrissenen Welt, Zeichen setzen können für das Reich.

18. Wie können wir auf franziskanische Weise zu einer angemessenen Lösung für das schwere Problem der Auslandsverschuldung wie auch zur Schaffung einer gerechteren, das heißt solidarischen, neuen Weltordnung beitragen?

19. Wäre es nicht eine Aufgabe für uns Franziskaner, Untersuchungen und Entwürfe zu "Utopien" und Modellen für eine neue politische und wirtschaftliche Weltordnung anzustoßen, in der niemand mehr durch andere ausgebeutet wird und in der Solidarität statt Ausbeutung, Achtung statt Haß, universale Geschwisterlichkeit statt kollektiver und individueller Ichbezogenheit herrschen?

20. In diesem Sinn ist es unser Wunsch, daß wir uns alle, wo immer wir stehen, der "Strukturen der Sünde" (vgl. Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, 35-30) bewußt werden, ohne uns in Worte und Gebärden der Anklage und des Verurteilens zu verlieren, und daß wir mit evangelischer Konsequenz und scharfsinnigem Unterscheidungsvermögen zu einer Evangelisierung im gesellschaftlichen Bereich beitragen, im Sinne der prophetischen Funktion unserer Kirche, und zwar vor allem dadurch, daß wir die Soziallehre der Kirche verbreiten (vgl. ebd., 41).

Einladung zur Erneuerung

21. Wir laden euch also ein, das franziskanische Leben unentwegt zu erneuern und nach entsprechenden Initiativen im Geist der Subsidiarität zu suchen. Initiativen dieser Art könnten zum Beispiel sein:

- den Austausch von Erfahrungen in Glauben, Theologie und franziskanischem Leben zwischen Regionen, Ländern und Erdteilen erleichtern;
- das gegenseitige Hinhören und die gegenseitige Achtung pflegen und dabei Gesten und Worte vermeiden, die, anstatt aufzubauen, nur

in gläubigen Männern und Frauen begreift - sich die mit einem bestimmten geschichtlichen Moment die Zeichen der Botschaft Gottes vorhalten, das in der Geschichte geschehen wird, ist nach wie vor eine christliche Kraft, die unsere Kultur und Ideologie ebenso wie alle menschlichen Systeme übersteigt. Tugendhaft sind wir den Freunden und Feinden der Gerechtigkeit, die im Laufe der letzten Generationen und besonders in der Zusammenkunft der Evangelisierung in Asien's Freiz sein. Verkörperung des Friedens und Lebens des Reiches der Gerechtigkeit geworden sind.

Die Geschichte fordert uns heraus. 12. Sind wir als Franziskaner heute dazu imstande, die Utopie von Jesus und von Franziskus in der Gegenwart wie in der Zukunft weiterzugeben, und zwar in einem Geist, der nicht nur die anderen erziehen zu wollen (vgl. RB 2,10-11, 2,17), ohne wir dazu in einem neuen Traum zu erwachen, das heißt uns die Evangelisierung zu eigen zu machen und unsere Botschaft allen Kulturen, ob offen oder nicht, zu bringen, in Gebet und Hingabe ebenso wie in einer Haltung beständiger Engagement für Frieden und Gerechtigkeit? Denn - wie Bruno und Schwanen - haben wir die Aufgabe der Evangelisierung und menschlichen Inzucht und wie die Schulden der Schuldnerinnen des Gottes der Gerechtigkeit. Als solche haben wir uns von anderen Menschen zu trennen zu lassen, um eine Inkarnation der Verurteilung und Gerechtigkeit zu verkörpern. Wir sind die Utopie der Utopie zu verkörpern, zu kämpfen und allen Geschlechtern die Utopie zu verkörpern, zu verkörpern und zu verkörpern, um so aus der Welt die Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit zu machen, wie Gott sie will.

13. So gesehen, können wir unsere Einladung zur Gerechtigkeit mit dem Licht und Scherenschnitt, können und müssen grundsätzlich von dem Bewußtsein ausgehen, daß wir alle die Gerechtigkeit sind. Wie auch bei der Suche nach der Gerechtigkeit, welche die neue Welt des Reiches schon immer und gegenwärtig, wobei dieses Reich erst noch kommen wird und zugleich in der Welt. Einmüßigkeit schon da ist, die Gerechtigkeit ist, wie in jeder Buchstabe, um Vergebung unserer Sünden wie der Sünden der Welt, die das Kommen des Reiches verhindern, wir bitten die Brüder und Schwestern in der ganzen Welt, sich zusammen zu schließen und wirksamen echten Versöhnung zu suchen und Fortschritt zu machen. Zu sein für das Geschick der Menschheit, das nicht zufällig geworden ist, unabhängig von der geschichtlichen Ursprungsgeschichte der Menschen.

Schritte zu einer neuen Solidarität

Die Kraft des Zeugnisses der Geschwisterlichkeit. 12. In einer Welt, die noch immer von Rassismus und Nationalismus von Gärten und Häusern zwischen sich und getrennt ist, wollen wir Franziskaner und Franziskanerinnen mit unserem Leben und mit unseren Grundgedanken dazu beitragen, daß der Traum einer neuen Welt und neuen Schöpfung Wirklichkeit werden kann. Wenn wir uns gemeinsam - gemeinsam unter uns selbst wie gemeinsam mit allen weltweiten Männern und Frauen - auf den Weg machen und uns um eine Kultur des Friedens, der Aufeinanderbeziehung



Bar
Abg
Kal
ges
ord
der
geft
auc
Der
Her
rich
des

Hit
Tal

Hit
mei
Nag
45.
abw
Poli
Kor
ren
We
des
zug
pan
lan
Ver
Ber
mei
geb
sch
roh
dur
dih
sac
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lä-I
karr

- zerstören;
- Untersuchungen und Kongresse in die Wege leiten, die sich mit unserer Geschichte und mit den verschiedenen Kulturen befassen und sie gründlicher zu verstehen geben, so daß das Reich Gottes besser verkündet werden kann;
- zentralen Themen der Welt von heute auf wirtschaftlicher, ethischer und gesellschaftspolitischer Ebene nachspüren;
- die Kreativität erleichtern und fördern, damit unsere Brüder und Schwestern die im Fünfhundertjahrgedenken beinhalteten Themata mit Hilfe von Musik und anderen Künsten, mit Hilfe von Festen und Feiern zum Ausdruck bringen können.

Schluß

22. Liebe Brüder und Schwestern, aus unserer Geschichte dürfen wir keine toten Aschereste sammeln und mit in die Zukunft nehmen, nein auf das Feuer kommt es an. Aus diesem Grund empfehlen wir zum Schluß unser Evangelisierungengagement - das in der Vergangenheit ebenso wie die sogenannte Neuevangelisierung - in Amerrika wie auf allen Erdteilen und in allen Kulturen Unserer Lieben Frau von Portiunkula, aber auch der dunkelheitigen Jungfrau von Guadalupe:

Maria,
Mutter unseres armen und gekreuzigten Bruders und Herrn Jesus Christus,
Mutter unserer Familie, Mutter der Armen,
höre unsere vertrauensvolle Bitte, mit der wir uns heute an dich wenden.
In vielen Völkern unserer Welt fehlen das materielle Brot und das geistige Brot;
in vielen Köpfen und Herzen fehlen das Brot der Wahrheit und das Brot der Liebe;
in vielen Völkern fehlen das Brot des Wortes und das Brot des Herrn.
Reiß aus den Herzen möglichst vieler Männer und Frauen all den Egoismus, der sie ja nur verarmen läßt.
Laß die Völker Amerikas und der ganzen Welt sich für das wahre Licht öffnen und die Wege des Friedens und der Gerechtigkeit gehen, in gegenseitiger Achtung und in Solidarität, die im Menschsein unseres Gottes wurzelt.
Unsere Liebe Frau von Portiunkula,
dunkelhäutige Jungfrau von Amerika,
erleuchte unsere Hoffnung, erhelle unsere Augen und Herzen,
begleite uns auf den Wegen der Neuevangelisierung
in Richtung auf eine Welt, in der allen Menschen größere Gerechtigkeit und größere Freiheit zuteil werden.

Mit einem geschwisterlichen Frieden-und-Heil-Gruß

18. Müssen wir nicht vielleicht konkrete Schritte tun, wie zum Beispiel versuchen, nicht isoliert, sondern mit internationaler Gemeinschaft zu handeln, die dann Lösungen für das komplexe Problem der Weltentwicklung von heute und morgen liefert. Das ist die Aufgabe der Kirche, die heute in der Welt steht und die Verantwortung hat, nicht nur die Menschen zu erziehen, sondern auch die Strukturen der Gesellschaft zu verändern. Wir müssen die Strukturen der Gesellschaft so verändern, daß sie die Bedürfnisse der Menschen befriedigen können. Wir müssen die Strukturen der Gesellschaft so verändern, daß sie die Bedürfnisse der Menschen befriedigen können.

19. Müssen wir uns nicht stärker mit den Kulturen anderer Völker auseinandersetzen? Wir müssen die Kulturen anderer Völker nicht als Bedrohung sehen, sondern als Herausforderung. Wir müssen die Kulturen anderer Völker nicht als Bedrohung sehen, sondern als Herausforderung. Wir müssen die Kulturen anderer Völker nicht als Bedrohung sehen, sondern als Herausforderung.

20. Wie können wir die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen? Wir können die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen, wenn wir die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen. Wir können die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen, wenn wir die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen.

21. Was ist die Aufgabe der Kirche in der Welt? Die Aufgabe der Kirche in der Welt ist es, die Menschen zu erziehen und zu beibringen, daß sie die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen. Die Aufgabe der Kirche in der Welt ist es, die Menschen zu erziehen und zu beibringen, daß sie die Verantwortung der Kirche in der Welt besser verstehen.

22. Einleitung zur Erneuerung. Wir leben in einer Zeit, die von großen Veränderungen geprägt ist. Wir leben in einer Zeit, die von großen Veränderungen geprägt ist. Wir leben in einer Zeit, die von großen Veränderungen geprägt ist.

23. Wir leben in einer Zeit, die von großen Veränderungen geprägt ist. Wir leben in einer Zeit, die von großen Veränderungen geprägt ist. Wir leben in einer Zeit, die von großen Veränderungen geprägt ist.

Bar
Ab
Kal
nes
ord
der
gef
auc
Der
Her
rich
des

Hit
Taf

Hit
mei
Nag
45.
abv
Poll
Kor
ren
We
des
zug
par
lan
Ver
ber
mei
geb
ich
rob
dur
ihre
sach
Im
rige
ein
Mo
sch

Tar
lat-I
kari

ENTSCULDIGUNG UND UMKEHR

1492 - 1992: 500 Jahre Leben mit Eroberung, Ausbeutung und Widerstand

"Am 12. Oktober 1492 begann für Lateinamerika und die Karibik der große Karfreitag des Leidens und des Blutes, der bis zum heutigen Tag andauert, ohne daß ihm eine Auferstehung folgte."

Leonardo Boff

Der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Hildesheim fühlt sich verpflichtet, angesichts der "500 Jahr-Feier" Stellung zu beziehen, nicht zuletzt auch wegen unserer Partnerschaft mit der Kirche von Bolivien.

Mit Blick auf die Opfer dieser 500-jährigen Geschichte bitten wir deren Nachfahren um Entschuldigung!

Wir wissen, daß der Jahrestag sehr unterschiedlich begangen wird. Wir sind der Ansicht, daß jede Art von Feier unangebracht ist.

Betrachten wir es einmal ganz nüchtern, erkennen wir, daß wir Deutsche, wie andere Europäer, auch mit der Geschichte Lateinamerikas verstrickt sind. Unter Kaiser Karl V. fuhren 1528 die Welser, Augsburger Kaufleute, mit Söldnern, Bergleuten und Siedlern ins heutige Venezuela, um das Land auszubeuten. Diese Ausbeutung brachte millionenfaches Leid wie Mord, Folter, Vergewaltigung, Verschleppung, Zwangsarbeit und Sklaverei mit sich.

"Sie brachten uns das Kreuz und das Schwert", so formulierten Campesinos in Perú ihre Geschichte und Missionierung. Kreuz und Schwert, Eroberung und Missionierung waren lange Zeit in der Geschichte Lateinamerikas miteinander verbunden. In all der Zeit gab es zwar auch immer Frauen und Männer (Bartolomé de Las Casas), die gegen die vorherrschende Behandlung der Bevölkerung protestierten und sich für deren Rechte einsetzten, dennoch bleibt die beschämende Tatsache, daß es nicht gelang, den Leiden der Indianer, Campesinos und Schwarzen ein Ende zu setzen.

Im Gegenteil: es waren Christen, darunter auch Bischöfe, Priester und Ordensleute (z.B. ein Orden in Brasilien, der 1871 noch ca. 3000 - 4000 Sklaven für seine Ländereien hielt), die für das Leiden und Sterben so vieler unschuldiger Menschen verantwortlich waren. Der Völkermord von damals, das Elend der lateinamerikanischen Bevölkerung zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte und prägt ihr Leben noch bis zum heutigen Tag.

Es wäre heuchlerisch, nur auf die Sünden unserer Vorfahren zu blicken, denn auch wir versündigen uns am Leben unserer lateinamerikanischen Schwestern und Brüder. Tagtäglich machen wir unsere Hände schmutzig, indem wir alte Abhängigkeiten zwischen Nord und Süd, Eroberern und Eroberten akzeptieren, und auf diese Weise die "strukturelle Sünde" in dieser Welt aufrechterhalten:

1. durch die ungerechte Weltwirtschaftsordnung: sie vergrößert die wirtschaftlichen Vorteile der reichen Länder auf Kosten der armen Länder;
2. durch unser oft mangelhaftes oder gar fehlendes politisches Handeln (z.B. die zunehmende Verarmung der "Dritten Welt" durch die Schuldenkrise in Kauf zu nehmen und die Verletzung der Menschenrechte zu übersehen);
3. durch unseren Lebensstil (z.B. konsumieren wir Kaffee oder Schokolade, für die kein gerechter Preis gezahlt wurde, oder wir unterstützen den gesundheitlichen Ruin und die Ausbeutung von Frauen durch Kauf von Blumen etwa aus Kolumbien).

Trotzdem haben wir keinen Grund zum Resignieren. Seit der Eroberung hat es immer Menschen gegeben, die Widerstand geleistet haben. Dieser Widerstand hat heute eine bis dahin nicht bekannte Qualität und Verbreitung erhalten.

Ein Großteil der lateinamerikanischen Kirche hat nach dem II. Vatikanischen Konzil einen radikalen Neuanfang gewagt und sich auf die "Option für die Armen" verpflichtet. Gerade die Betroffenen, die Opfer und Leidtragenden der Geschichte, nämlich die Urwaldindianer, die Schwarzen, die Frauen, die Campesinos, die durch das Evangelium Jesu Christi gestärkt werden, sind dabei, selber ihre Geschichte neu zu schreiben. Mit diesem Aufbruch hat ein neuer Prozeß in der Geschichte Lateinamerikas begonnen.

Es ist der Glaube an den Gott des Lebens, der die Menschen und ihren neuen Weg prägt, der die Hoffnung nicht erlöschen läßt, daß das Reich Gottes schon auf Erden seinen Anfang nimmt. Das Glaubenszeugnis der Christen Lateinamerikas und ihr Umgang mit der Bibel können auch uns helfen einen neuen Zugang zum Evangelium zu finden.

Diese neue Weise, das Evangelium zu lesen, motiviert uns, aus der frohmachenden Botschaft auch Konsequenzen zu ziehen und Zeichen der Solidarität zu setzen, sowohl im persönlichen Bereich als auch in Gemeinde und Gesellschaft.

Zeichen der Solidarität könnten sein:

1. unseren Lebensstil hinterfragen (z.B. wie setzen wir unser Geld, unsere Zeit und unsere Fähigkeiten ein?);
2. der Menschenrechtsarbeit in den Gemeinden Raum zu geben (z.B. sich für Asylsuchende einsetzen);

3. gerechte Preise für die Produkte aus Übersee bezahlen, indem wir in "Dritte-Welt-Läden" einkaufen ...

und somit gerecht teilen, was uns unsere Mutter Erde gibt.

"Die Utopie in der Welt von heute kann nichts anderes sein als" die Zivilisation der Armut": daß alle streng und nüchtern die Hilfsquellen der Erde miteinander teilen, so daß sie allen zugänglich werden. In diesem Miteinander-Teilen geschieht das, was die Erste Welt nicht bietet: Geschwisterlichkeit und mit ihr Sinn für das Leben."

Ignacio Ellacuria S.J. San Salvador
(Nov. 1989 von Militärs ermordet)

Um der Gerechtigkeit näher zu kommen, haben die Mitglieder der Hildesheimer Diözesansynode 1989/1990 ihre Bereitschaft erklärt, "einen spürbaren Teil ihres privaten Netto-Einkommens den Armen zukommen zu lassen, vor allem den Menschen in der sogenannten Dritten Welt".

(Beschluß "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung" S. 108)

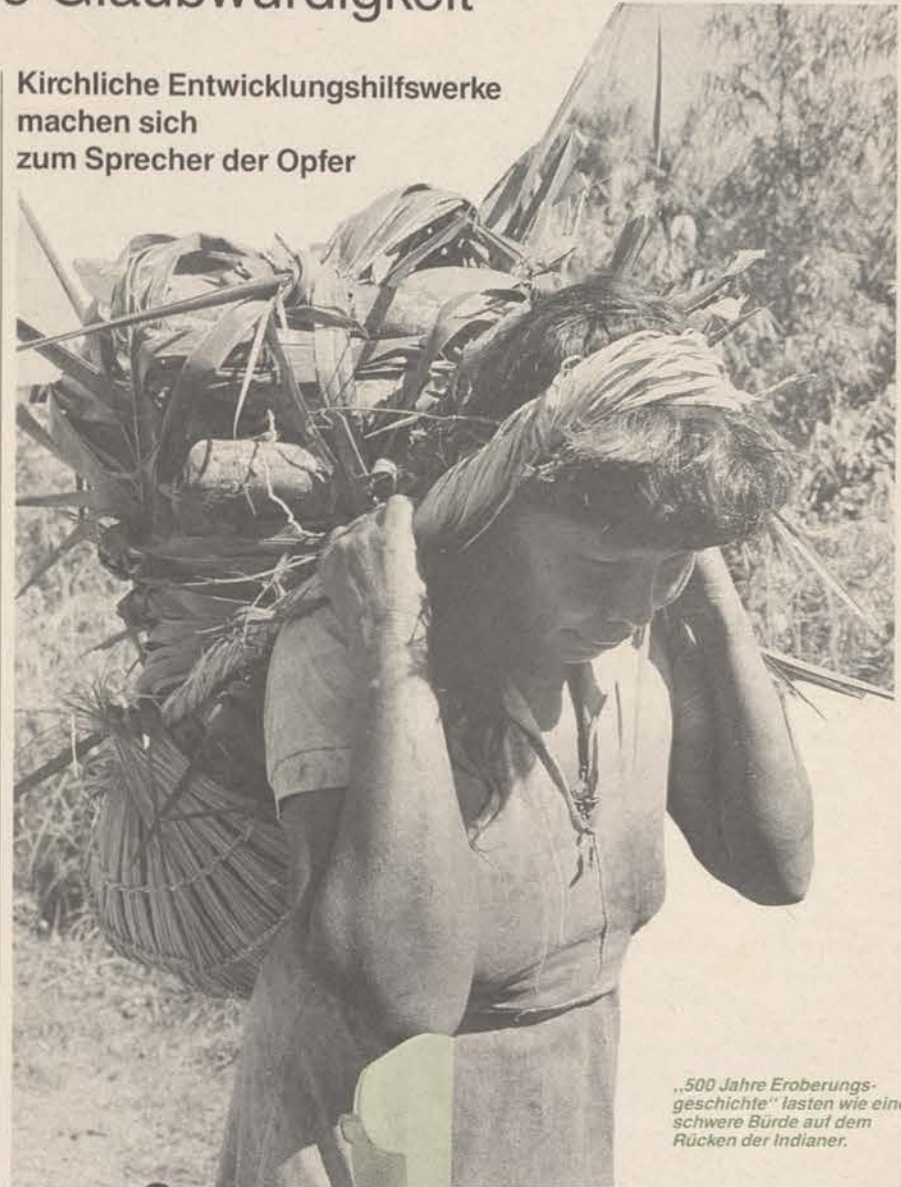
Die Mitglieder der Vollversammlung des Diözesanrates rufen diesen Entschluß in Erinnerung und verpflichten sich, danach zu handeln.

Beschlossen von der Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Hildesheim am 13. März 1992 in Germershausen (Kreis Göttingen).

500-Jahrfeier der „Entdeckung“ Lateinamerikas: „Testfall für unsere Glaubwürdigkeit“

Die 500-Jahrfeier der Evangelisierung und sogenannten Entdeckung Lateinamerikas „stellt für die europäische und nordamerikanische Kirche und ihre Hilfswerke eine zentrale Herausforderung dar und ist ein Testfall für unsere Glaubwürdigkeit“. Das betonte Misereor-Hauptgeschäftsführer Prälat Norbert Herkenrath bei einem Seminar der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Entwicklung und Solidarität (CIDSE), das vom 11. bis 15. Juni in Aachen stattfand. Vor den rund 70 Teilnehmern der Tagung, die im Hinblick auf das Jahr 1992 den Auftakt zu einer koordinierten Kampagne der 13 CIDSE-Mitgliedsorganisationen bildete, erläuterte Herkenrath das Ziel dieser Initiative: endlich die Stimme der Opfer der „Conquista“ zu Gehör zu bringen, „Entdeckung“ und „Evangelisierung“ Lateinamerikas aus der Sicht der Indianer und der Schwarzen darzustellen und angesichts der fortgesetzten Unterdrückung und Gewalt „von den Opfern her“ zu handeln.

Kirchliche Entwicklungshilfswerke machen sich zum Sprecher der Opfer



„500 Jahre Eroberungsgeschichte“ lasten wie eine schwere Bürde auf dem Rücken der Indianer.

„Nicht Mitleid, sondern Gerechtigkeit“

Pater Alban Wagua, Kuna-Indianer aus Panama und Mitglied des Obersten Rates dieser Volksgruppe, betonte, daß die Eroberungsgeschichte nicht der Vergangenheit angehöre, sondern aktuelle Gegenwart sei. Es sei die „Geschichte des Lachens von Regierungen über die Ermordungen ganzer Indio-Gemeinschaften“. Was die Bedeutung des Jahres 1992 angehe, seien sich die Indianervölker einig: „Wir können nur unseren Widerstand feiern.“ Bis auf den



heutigen Tag seien die Indianer von den politischen und gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen in ihren Ländern ausgeschlossen, obwohl ihnen per Verfassung Mitsprache garantiert werde. „Es geht uns nicht um Mitleid, sondern einfach um Gerechtigkeit“, betonte Pater Wagua. Auch die Kirche müsse hier umdenken. Ihr Anspruch auf Universalität stehe im Widerspruch dazu, daß im Grunde immer nur auf eine „weiße Kirche“ hingearbeitet werde

Wenn heute eine „Neu-Evangelisierung“ in Lateinamerika gefordert wird, dann bedeutet das auch „Buße und Wiedergutmachung“ gegenüber den Indianervölkern.



und die einheimischen Kulturen auf der Strecke blieben. Über die „Option für die Armen“ hinaus müsse man eine „Option für den verarmten anderen“, den Andersdenkenden mit seinen eigenen Werten und Vorstellungen anstreben. Als eine Form der „Überlebensstrategie“ der Indianer nannte Pater Wagua die religiöse und kulturelle Erneuerung, die Wiederentdeckung der eigenen Wurzeln und Werte, die mehr als ein dokumentarisches Sammeln für Ge-



Die Indianerfrage muß „auf die europäische Tagesordnung“ gesetzt werden: CIDSE-Präsident Bernard Holzer (im Vordergrund rechts).

schichtsbücher und Museen sei, sondern Widerstand gegen Überfremdung und Unterdrückung bedeute und zu echter Selbstbestimmung führe.

Was hat „Evangelisierung“ mit dem Evangelium zu tun?

Die mexikanische Soziologin Alicia Puente de Guzmán definierte die „Conquista“ als eine „gewalttätige Unterbrechung eines kulturgeschichtlichen Prozesses“ und betonte, daß diese Invasion auch nach 500 Jahren keineswegs abgeschlossen sei. Die Tatsache, daß heute die große Mehrheit der lateinamerikanischen Bevölkerung Mestizen seien, habe ihren Ursprung in den verschiedensten Formen von Gewalt bis hin zur physischen Vergewaltigung. Man müsse sich ernsthaft fragen, was die „Evangelisierung“ Lateinamerikas mit dem Evangelium zu tun habe, in dem von der bevorzugten Liebe Christi zu den Schwächsten die Rede sei. Bis auf den heutigen Tag werde die christliche Religion wie auch die spanisch-europäische Kultur immer als das Bessere und Stärkere hingestellt, und die einheimischen Religionen und Kulturen würden entsprechend unterbewertet, diskriminiert und vernachlässigt. Wie können Christen, so fragte Frau Guzmán, die maßgeblich an der Zerstörung der Indianer-

kultur beteiligt waren, denselben Leuten den Gott des Lebens glaubwürdig predigen? Buße für diesen „Fast-Völkermord“ und Wiedergutmachung seien angesagt. Die Soziologin regte unter anderem zur „Entdeckung gemeinsamer Wege der Auf-erstehung“ an.

Mauern der Unterdrückung

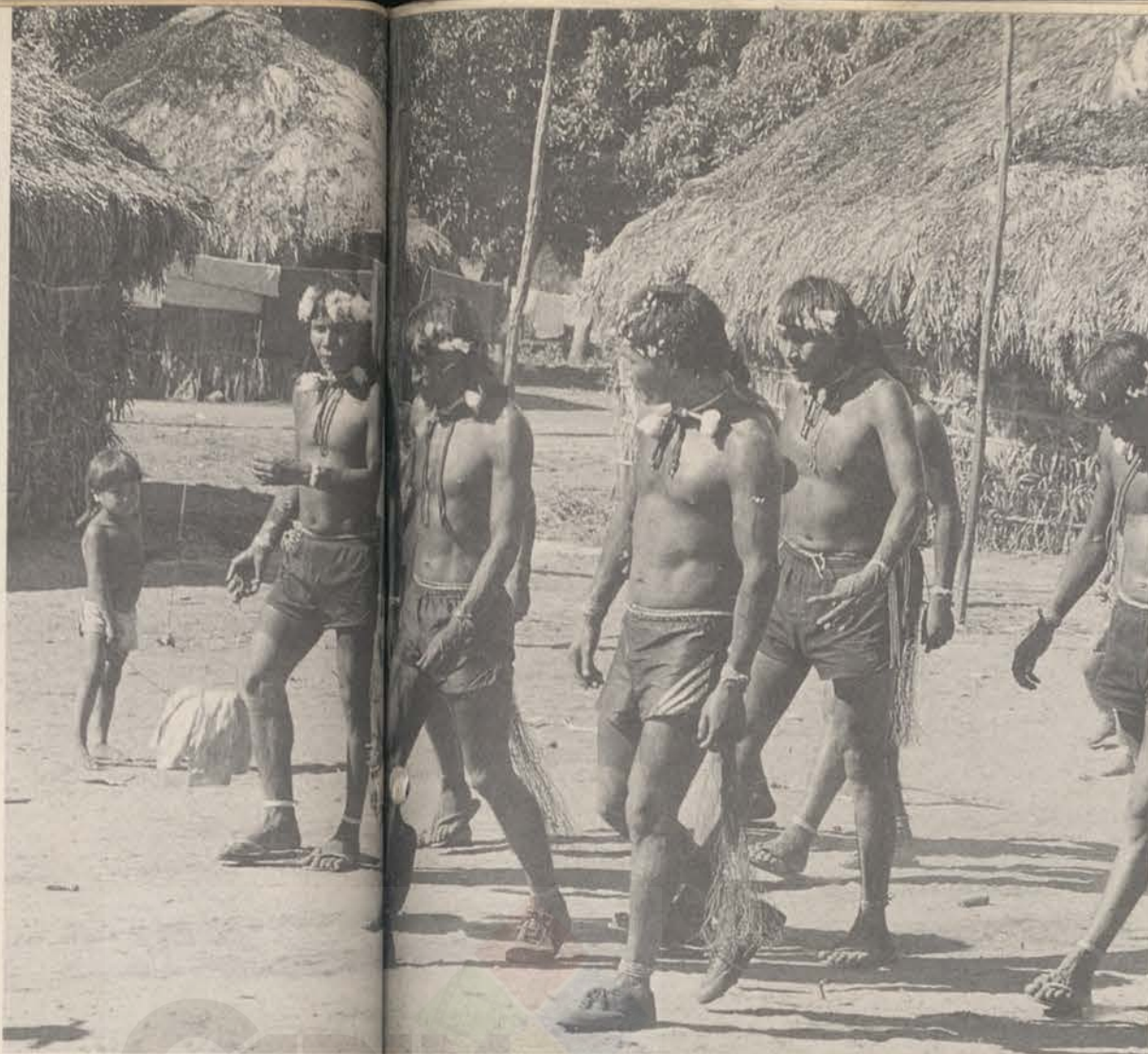
Während in Europa die Mauer zwischen Ost und West gefallen sei, gebe es in Lateinamerika schlimmer denn je die Mauern der Armut, der Unterdrückung und vor allem der Schuldenlast, unter der die Bevölkerung zusammenzubrechen drohe, erklärte Pater Ivan Marin vom Päpstlichen Rat „Cor Unum“. Es sei ein besonderes Anliegen der Kirche, der Welle von Tod und Gewalt in Lateinamerika eine „Kultur des Lebens“ entgegenzusetzen.

„Fortgesetzter Völkermord“

Über den Zusammenhang von Umweltzerstörung und 500jähriger Eroberungsgeschichte in Lateinamerika sprach der Vorsitzende des brasilianischen Indianermissionsrats CIMI und Bischof von Xingú, Erwin Kräutler. Statt die Schöpfung zu bewahren, habe sich der moderne Mensch in einem naiven Fortschrittsglauben zum Gwalttherrscher über die Natur erhoben, sie ausgebeutet und vergiftet. „In unserem Jahrhundert“, so Kräutler, „sind mehr Arten von Pflanzen und Tieren verschwunden als in der ganzen Menschheitsgeschichte vorher.“ Einer Politik, die Macht- und Gewinnstreben über den Menschen stelle, würden in Lateinamerika seit 500 Jahren Kulturen und ganze Indianergemeinschaften geopfert. Der brasilianische Regenwald werde heute im „größten Brand der Welt“ niedergeschlagen. Diese Zerstörung des indianischen Lebensraums sei nichts anderes als der fortgesetzte Völkermord. Menschen müßten Großprojekten weichen und würden als Störfaktor zwangsumgesiedelt, ja, so Kräutler, „wie Sondermüll endgelagert“, denn für die Indianer bedeute der Verlust ihres Landes und ihrer Gemeinschaft wirklich die Endlösung. Wenn es aber um Leben und Tod gehe, müsse die Kirche klar Position für das Leben und gegen alles Todbringende beziehen. „Solches Engagement“, so folgerte Kräutler, „muß politische Folgen haben, sonst bleibt es bei sterilen Forderungen.“ Nach 500 Jahren Evangelisierung sei die Kirche in dieser Frage ganz



Die europäische Kultur wurde den Indianern praktisch von oben übergestülpt: Bischof Erwin Kräutler, Vorsitzender des Indianermissionsrats in Brasilien.



„Wir können nur unseren Widerstand feiern“, kommentieren die Indianer selbst die geplante 500-Jahrfeier der „Entdeckung“ Lateinamerikas. Im Bild eine Gruppe junger Kavantes im Mato Grosso (Brasilien). Fotos: Wernicke/Misereor (2); KNA-Bild (6)

„Wie ein Haus, das man weiß anstreicht“

Interview mit Pater Aiban Wagua (Panama) über das Verhältnis der Kirche zu den Indianern

Pater Wagua über sich selbst

„Ich wurde in einem Indianerdorf geboren und stamme von indianischen Eltern ab. Sowohl mein Vater als auch meine Mutter waren Indianer. Ich komme aus dem Volk der Kuna in Panama und studierte zunächst in Costa Rica, dann in Spanien und zum Schluß in Rom, wo ich an der Universität der Salesianer zum Doktor der Pädagogik promoviert wurde. Fast acht Jahre blieb ich dort, bis zum Ende meines Studiums. Dann kehrte ich zu meinem Volk zurück, und seit 1980 arbeite ich nun wieder in Panama.“



besonders herausgefordert, denn, so würde es für die Indianervölker keine „Gute Nachricht“, kein Evangelium“. Die kirchlichen Hilfsorganisationen forderte Kräutler zu einer unermüdlichen Informationsarbeit auf, die die Veränderung von Bewußtsein und von Strukturen zum Ziel haben müsse.

Auf die „europäische Tagesordnung“ setzen

Die CIDSE-Mitgliedsorganisationen werden nun Orientierungshilfen und Materialien erarbeiten, die der gegenwärtigen Situation der lateinamerikanischen Völker gerecht werden sollen. Dabei sind Themen wie Menschenrechte, Landproblematik, Indianerfrage, Ökologie und Verschuldung vorgesehen. Als ein Ziel der Kampagne wurde in Aachen festgehalten, daß nicht zuletzt im Hinblick auf den Gemeinsamen Markt 1992 „die berechtigten Anliegen und Forderungen des lateinamerikanischen Kontinents auf die europäische Tagesordnung“ gesetzt werden.

Walter Schäfer

Misereor: Pater Wagua, Sie sind einer der wenigen indianischen Priester, die die katholische Kirche in Lateinamerika hervorgebracht hat. Wie muß eine Kirche beschaffen sein, damit die Indianer sich in ihr zu Hause fühlen?

P. Wagua: Ich würde hier zwischen zwei Dingen unterscheiden. Wenn es sich erstens um Indianer handelt, die aus organisierten Kulturen und systematisch aufgebauten Religionen stammen, wäre es wichtig, daß die Kirche ihnen konkret Spielraum zur Gotteserfahrung läßt, so wie sie es aus ihren eigenen Strukturen und Institutionen kennen. Aus Erfahrung wissen wir, daß die Kirche immer dann, wenn sie mit Indianern ins Gespräch kommen möchte, zunächst ihre Strukturen, ihre Institutionen und Kategorien vorführt. Das macht es den Indianern natürlich sehr schwer, sich zu Hause zu fühlen. Das ist wie mit einem Haus, das man weiß anstreicht.

Das zweite ist das Verhältnis der Kirche zu nicht getauften Indianern; auch da ist die Verantwortung der Kirche gefragt. In diesem Fall wäre es meiner Meinung nach ganz wichtig, daß die Kirche die indianische Religion als solche nicht nur respektiert, sondern anerkennt. Nur wenn die Kirche die indianische Religion anerkennt, wird sie auch zum Dialog fähig sein. Wenn sie die indianische Religion nicht als eine Möglichkeit betrachtet, zu Gott zu gelangen, dann wird sie wohl auch nur schwer-

lich wie mit Erwachsenen reden können. Dann wird sie den Indianer immer als kleinen Bruder betrachten, als jemand, der nichts hat und dem man etwas beibringen muß. Ich glaube, daß die Indianer dieses Abhängigkeitsverhältnis heute nicht mehr akzeptieren.

Misereor: Warum gibt es bis heute keine autochthone indianische Kirche?

P. Wagua: Einer der wichtigsten Gründe dafür liegt meiner Meinung nach darin, daß die Kirche sich nie ernsthaft darum bemüht hat, Freiräume für das Entstehen einer Eingeborenenkirche, einer indianischen Kirche zu schaffen. Sie hat vielleicht vorgeschlagen, daß sich die Kirchen ein indianisches Aussehen geben. Sie hat sich mit der Kultur der Indianer auseinandergesetzt, sie hat ihre Schmuckelemente schätzen gelernt, sie ist sogar ein wenig mit ihnen ins Gespräch gekommen, aber das ist auch alles. Will man aber eine authentische Kirche entwickeln, so muß man die Angst vor neuen Strukturen innerhalb der Kirche verlieren, Strukturen, von denen man zur Zeit nicht weiß, wie sie aussehen werden. Das können Strukturen oder aber auch Nicht-Strukturen sein. Vielleicht etwas völlig Neues. Eine andere Sache ist, daß wir indianischen Seelsorger uns häufig alleingelassen fühlten. Nicht in dem Sinne, daß wir uns irgendwo einsam gefühlt hätten, nein, wir haben Freunde und fähige



Sehen Sie eine Kluft zwischen öffentlichen Erklärungen und der tatsächlichen Situation?

P. Wagua: Ich würde sagen, daß die päpstlichen Verlautbarungen und auch die offiziellen Schreiben der Kirche vom Mittelalter bis zum Beginn der ersten Invasion sehr selten gegen die Verordnungen, auch päpstlichen Erlasse, was ganz klar und eindeutig für die Unterstützung der Indianerker. Aber was ist dann geschehen? Die praktische Umsetzung ließ sehr lange auf sich warten. Zunächst einmal war seitens der offiziellen Kirche wenig Vertrauen in den Indianer gesetzt. Es wurde zwar viel von gesprochen, aber welches Vertrauen bedeutet uns, daß die Kirche uns konkret breiten Raum gibt, mit wir unser Leben als Indianer innerhalb der Kirche erfahren können. Manchmal schmerzt es mich sehr, wenn ich sage, wie ich bin. Kritik kommt also nicht direkt von meinem Bischof, sondern eher von einer anderen Hierarchie, die mich ein wenig als Querulant bezeichnet. Aber ich löse die Sache ganz einfach so, daß ich mich Zeit einen Schritt voraus. Und wenn der Papst zu den Indianern spricht, haben wir den Eindruck, daß er uns unterstützt und es wirklich ernst meint. Aber zur Umsetzung in die Realität vergeht viel Zeit. Natürlich gibt es auch Regionen, in die Entwicklung schneller voranschreitet. Was jedoch stimmt, ist, daß die Erfahrungen der Indianer — und ich spüre das ganz deutlich in der Amtskirche — nicht wichtig genommen werden, und daß wir fast im Untergrund leben. Die indianische Kirche lebt im Untergrund, und bis sie offiziell anerkannt ist, werden noch viele Jahre vergehen.

Misereor: Wie empfinden Sie als indianischer Priester die derzeitigen Vorbereitungen zur Feier von 500 Jahren europäischer Präsenz in Lateinamerika, insbesondere 500 Jahren christliche Evangelisierung?

P. Wagua: Also wir Indianer sprechen nicht von einer 500-Jahrfeier. Wir sagen, daß wenn überhaupt etwas gefeiert werden soll, wir den Widerstand der Indianer feiern wollen. Das heißt, wir wollen das halbe Jahrtausend kritisch reflektieren, wo man uns in allen Bereichen, sowohl wirtschaftlich als sozial wie auch kulturell und religiös, unterdrückt hat. Die Indianer sind sich dessen sehr bewußt. Und den Brüdern, die uns begleiten wollen, möchte ich folgendes sagen: Es wird jetzt sehr viel von Reue gesprochen. Der Indianer glaubt aber nur an eine Reue, die sich auch in Taten äußert. Keine Reue voller Tränen, sondern konkrete Taten. Es muß ganz konkret Raum für Vertrauen geschaffen werden, Raum, den man uns als Subjekt unserer Geschichte geben

P. Wagua: Ich bin der Meinung, daß ein christlicher Indianer, der der Kirche trotz aller Ungerechtigkeiten, die seinem Volk widerfahren sind, treu bleibt, doppelt christlich ist. Man hat mir einmal vorgeworfen, ich sei inkonsequent, weil ich die Kirche hart kritisiere und ihr dennoch treu bleibe. Es sei konsequenter, wenn ich nicht mehr Priester wäre, aus der Kirche austreten und sie dann kritisieren würde. Ich habe darauf geantwortet: „Ich liebe die Kirche heiß und innig. Ich liebe sie so sehr, daß ich sie mir so perfekt wie möglich wünsche, und dann muß ich sie kritisieren.“ Und ich glaube, daß mich meine indianischen Freunde in diesem Punkt verstanden haben.

Misereor: Vielen Dank für das Gespräch.

Interviewer: Johannes Hermanns
Übersetzung aus dem Spanischen:
Catherine Rox

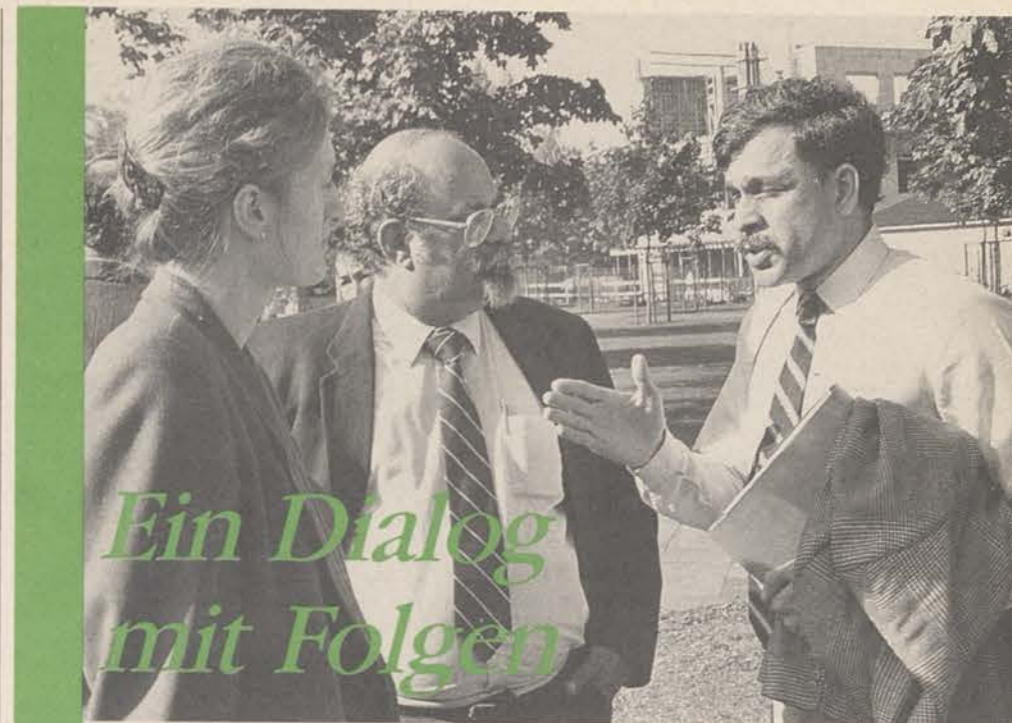
„Natürlich tut es uns sehr weh, daß die Feier von der offiziellen Kirche mit großem Pomp vorbereitet wird. Das tut uns deshalb weh, weil die einzig wahre Geschichte dabei verkannt wird. Die lateinamerikanische Kirche sagt, sie optiere für den Armen. Ich optiere für den Indianer als einen der Ärmsten unter den Armen. Die Option der Kirche ist nicht ehrlich.“

Misereor: Pater Wagua, Sie sprechen eine sehr deutliche Sprache. Haben Sie mit dieser kritischen Bewertung Schwierigkeiten von Ihren eigenen Bischöfen in Panama oder vom lateinamerikanischen Bischofsrat CELAM zu erwarten?

P. Wagua: Nun, ja und nein. Ich habe einen sehr verständnisvollen Bischof, dem es zwar manchmal weh tut, der sich das aber nicht anmerken läßt und mich so akzeptiert, es mich sehr, wenn ich sage, was von meinem Bischof, sondern eher von einer anderen Hierarchie, die mich ein wenig als Querulant bezeichnet. Aber ich löse die Sache ganz einfach so, daß ich mich ganz fest an mein Volk halte. Ich sage, daß ich zunächst Indianer, nämlich Kuna, bin und dann erst Priester. Deshalb muß mir mein Priesteramt noch viel mehr Kraft verleihen, damit ich noch mehr Kuna sein kann. Und wenn das die Hierarchie trifft oder stört, dann muß sie das ertragen. Mein Volk kann jedenfalls nicht noch länger vieles einfach verschweigen.

Misereor: Muß man als Mensch indianischer Herkunft über eine große Fähigkeit zur Versöhnung verfügen, wenn man sich in der Kirche zu Hause fühlen will?

P. Wagua: Ich bin der Meinung, daß ein christlicher Indianer, der der Kirche trotz aller Ungerechtigkeiten, die seinem Volk widerfahren sind, treu bleibt, doppelt christlich ist. Man hat mir einmal vorgeworfen, ich sei inkonsequent, weil ich die Kirche hart kritisiere und ihr dennoch treu bleibe. Es sei konsequenter, wenn ich nicht mehr Priester wäre, aus der Kirche austreten und sie dann kritisieren würde. Ich habe darauf geantwortet: „Ich liebe die Kirche heiß und innig. Ich liebe sie so sehr, daß ich sie mir so perfekt wie möglich wünsche, und dann muß ich sie kritisieren.“ Und ich glaube, daß mich meine indianischen Freunde in diesem Punkt verstanden haben.



Ein Dialog mit Folgen

In der setzen Exposure „Umwelt und Entwicklung“ in die Tat um

Misereor-Mitarbeiterin
Christiane Overkamp,
IGSSS-Direktor Adi Patel
und Vijay Paranjpye
(von links).
Foto: Schroll/Misereor

Im vergangenen Oktober fand auf Einladung von Misereor und der Deutschen Kommission Justitia et Pax ein deutsch-indisches Dialogprogramm zum Thema „Umwelt und Entwicklung“ statt (s. in „Misereor aktuell“ Nr. 6/1989, Seite 14-15). Rund 20 indische Sozialwissenschaftler, Umweltexperten, Theologen und Sprecher von Selbsthilfegruppen befaßten sich gemeinsam mit Teilnehmern aus der Bundesrepublik mit den vier Themenbereichen Wald, städtische Umweltprobleme, Energie und Landwirtschaft. Bei der abschließenden Auswertung war von beiden Seiten die Notwendigkeit der Weiterführung dieses Dialogs hervorgehoben worden. Die Inder haben Wort gehalten: Die inzwischen von verschiedenen Teilnehmern eingegangenen „Follow-up“-Berichte enthalten nicht nur Eindrücke und kritische Beobachtungen zum „Exposure“ selbst, sondern geben auch Anregungen zu weiteren Maßnahmen und informieren über beachtliche neue Initiativen. Im folgenden einige Beispiele.

Geeta Menon, Entwicklungsexpertin aus Neu-Delhi, die sich unter anderem mit der Situation von Ureinwohnerfrauen befaßt, hat durch das Dialogprogramm eine Menge über den „westlichen Lebensstil“ erfahren. Sie schreibt:

„Am meisten hat mich das Ausmaß der Abhängigkeit von Einwegprodukten, vor allem auf Papier- und Holzbasis, betroffen gemacht. Es ist erschreckend, wie sich die Menschen darauf verlassen, daß die Lieferung dieser Produkte gesichert sei, und es wird als selbstverständlich angesehen, daß sie auch weiterhin erhältlich sind. Wenn man bedenkt, daß Indien sich am deutschen Beispiel orientiert, dann ist das Ausmaß des Problems der zunehmenden Umweltzerstörung, dem wir uns in Zukunft gegenübersehen werden, beängstigend, zumal bei uns noch die Probleme des Bevölkerungswachstums und der großen Unterschiede im sozioökonomischen Bereich hinzukommen.“

— Die deutschen Politiker und Industriellen machen sich absolut keine Gedanken über die Probleme, die sich stellen, wenn eines Tages die Lieferung von kostengünstigen Rohstoffen aus dem Wald gestoppt wird.

— Die Verantwortlichen sind sich außerdem der Probleme in der Dritten Welt nicht allzusehr bewußt, vor allem was die direkte Abhängigkeit der Menschen von den natürlichen Rohstoffen angeht sowie das Problem der multinationalen Unternehmen und der indirekten Schäden, die sie verursachen.



Die kirchliche Entwicklungshilfe unterstützt Mütterklubs und Frauenorganisationen, bei denen es nicht nur um Kinderpflege und Gesundheitsvorsorge geht, sondern auch um die Verteidigung der Rechte der Indios.

Missionare, die uns sehr gut verstehen. Aber wenn es um die Vertiefung der indianischen Religionen ging, waren wir völlig allein. Wir glauben, daß sich das Verhalten der Kirche möglichst schnell ändern muß, wenn sie will, daß eine indianische Kirche entsteht. Vielleicht wird es auch nicht nur eine, sondern viele indianische Kirchen geben. Denn in mancher Hinsicht unterscheiden sich die Indianervölker doch sehr voneinander, und alle haben völlig andere geschichtliche Erfahrungen gemacht. Das

ist die Schwierigkeit, die ich sehe. Das bedeutet, daß die Methode, die die Kirche als solche bisher angewandt hat, sehr weit davon entfernt ist, eine indianische Kirche daraus hervorgehen zu lassen.

Misereor: Die Kirche Lateinamerikas — auch der Papst bei seinen Besuchen in Lateinamerika — hat sich mehr als einmal zur Indianerfrage geäußert. Es gibt eine ganze Reihe von Dokumenten,



Geeta Menon

— Das allgemeine Bewußtsein der deutschen Politiker, anderer Verantwortlicher und der Bevölkerung insgesamt über die Umweltprobleme des Landes, vor allem in Bereichen wie Luft- und Grundwasserverschmutzung, war sehr beeindruckend. Dies gilt auch für Wiederaufforstungsmaßnahmen, bei denen das gesamte Ökosystem als Einheit behandelt wird. Hier zeigte sich, daß das Bewußtsein nicht nur bis zum Aufforstern reicht, sondern auch die Bewahrung der Tierwelt, des Bodens usw. umfaßt.

Inzwischen war Frau Menon noch einmal bei Misereor, um über die Auswirkungen der Abholzung auf das Leben der Ureinwohnerfrauen zu berichten. Außerdem besuchte sie zusammen mit einem Mitarbeiter des „Indian Social Institute“ eine Genossenschaft von Ureinwohnerfrauen, die von Romulus Whitaker, ebenfalls Teilnehmer des Dialogprogramms, geleitet wird.

Neue Initiativen

Professor Pravin Patkar vom Sozialwissenschaftlichen Institut TISS in Bombay hat aus dem Exposure-Programm die Erkenntnis mit nach Indien genommen, „daß die ökologische Situation übergreifend und weltweit analysiert werden muß und konzentrierte Maßnahmen auf internationaler Ebene unerlässlich sind“. Er glaubt nun auch daran, daß eine deutsch-indische Zusammenarbeit im Umweltschutz, bei der die Bevölkerung selbst an oberster Stelle steht, „nicht nur notwendig, sondern auch möglich“ sei. Patkar befaßt sich an seiner Hochschule mit gemeinschaftsorientierten Projekten. Dabei seien Umweltprobleme zwar nie ausgeklammert worden, doch, so versichert der Sozialwissenschaftler, „seit dem Exposure wenden wir diesen Problemen immer mehr unser Hauptaugenmerk zu“. So sind auch bereits eine Reihe von neuen Initiativen entstanden wie die Veröffentlichung einer Dokumentation über Umweltverschmutzungen, die durch Industrieunternehmen im Raum Bombay verursacht

werden. Unter dem Titel „Umweltprobleme und Umweltschutz“ werde zur Zeit eine Wanderausstellung vor allem für Schulen erarbeitet. Zu den zahlreichen Aktionen, die der Professor und sein Institut ins Leben gerufen haben, gehören außerdem — der erfolgreiche Protest gegen Abholzungen in privaten Wäldern; — eine regelmäßige Kolumne in einer örtlichen Zeitung zu Fragen der Ökologie; — Alternativen zur Abholzung. Dazu Professor Patkar: „Wir haben damit begonnen, Ödland, das 30 Ureinwohnerfamilien gehört, die früher Nomaden waren, neu zu bepflanzen. Das Gelände wurde umzäunt und alle Steine entfernt. Man hat eine Baumschule mit 20.000 Pflanzen angelegt. Dies ist ein Weg, um die Ureinwohner davon abzuhalten, ihr Geld durch das Abholzen des Waldes zu verdienen.“

Die Arbeit mit Ureinwohnern ist immer auch Menschenrechtsarbeit. Professor Patkar berichtet in dem Zusammenhang, daß in einem Bezirk Ödland beziehungsweise Waldgebiet an etwa 300 Ureinwohnerfamilien vergeben werden konnte. Durch unermüdlichen Druck wurde sogar erreicht, daß der Oberste Gerichtshof in Bombay, der das „Pachtland“ per Beschluß in Staatseigentum umwandelte, inzwischen die Regierungen des Bundesstaats Maharashtra angewiesen hat, Bodenbesitzurkunden auf die Namen der Ureinwohner auszustellen.

Problem Sondermüll

Suresh K. Gajendragadkar, Professor für Hoch- und Tiefbau am Maharashtra-Institut für Technologie (MIT) in Puna, hat unmittelbar nach dem Programm in der Bundesrepublik die „Bayer AG“ angeschrieben und genaue Informationen über Klärmethoden bekommen. Weiter schreibt er: „Ich habe mich intensiver mit dem Sondermüll beschäftigt, der von Industrieunternehmen erzeugt wird, die im Rahmen der deutsch-indischen Zusammenarbeit errichtet wurden. Ich glaube, daß unsere Gruppe als ‚Pressure-Group‘ versuchen kann, eine solche Zusammenarbeit zu stoppen, so-

Pravin Patkar.



lange nicht alle Abfallstoffe nach europäischem Standard entsorgt werden.“

Anita Mathur von der ländlichen Hilfeorganisation „Asha“ in Udaipur (Bundesstaat Rajasthan) hat ihre Forschung im Bereich der Solarenergie und die Arbeit an ökologisch vertretbaren Projekten verstärkt. Außerdem bemüht sich die Organisation um die ökologische Sensibilisierung der breiten Bevölkerung sowie Einflußmöglichkeiten auf die Politiker. Anita Mathur hält es für unerlässlich, die bestehenden Gesetze zu ändern und dann streng darauf zu achten, daß sie befolgt werden. Nur so könne man das Umweltproblem in den Griff bekommen, Umweltschmutzung reduzieren, Abholzung eindämmen usw.

Nicht dieselben Fehler machen!

Ihre wichtigste Erkenntnis aus dem Exposure-Programm: „Es war gut, die Situation in einem hochindustrialisierten Land wie Deutschland kennenzulernen, damit wir nicht automatisch denselben Weg beschreiten und die gleichen Fehler wiederholen.“ Der konkrete Erfahrungsaustausch gab ihr darüber hinaus neue „Impulse, ökologisch vernünftige Programme durchzuführen“. Neben einer etwa besseren Vorinformation der Teilnehmer-



Suresh K. Gajendragadkar

solcher Seminare hat sie noch einen weiteren Wunsch an die Organisatoren: „Es sollten mehr Frauen beteiligt sein, damit die Problematik auch in den Frauenorganisationen diskutiert wird.“

Dann berichtet Frau Mathur von ihrer praktischen Arbeit: Im Gebiet Jhadol (Bezirk Udaipur) soll ein Staudamm zur Sicherung der Trinkwasserversorgung für Udaipur und zur Belieferung der Industrieunternehmen gebaut werden. „Asha“ hat die armen Landbewohner, die deshalb umgesiedelt werden sollen, dabei geholfen, sie zu organisieren, und einen speziellen Berater für die 23 Dörfer, die überflutet werden sollen, ausgebildet. Gleichzeitig fanden regelmäßig Protestmärsche und Informa-



Deutsch-indischer Dialog: Anita Mathur (links), Pater Dominic George SJ im Gespräch mit Misereor-Geschäftsführer Dr. Ulrich Koch (von links).

tionsveranstaltungen zur Förderung des Umweltbewußtseins und zur Aufklärung über die Rechte der Ureinwohner statt. Außerdem konnte ein Dialog hergestellt werden zwischen den Ureinwohnern und den zuständigen Politikern. Ein Sachverständiger wurde mit der Untersuchung des Projekts und seiner Folgen beauftragt. Ergebnis: Sämtliche Bauarbeiten im Dammbereich wurden eingestellt. Zur Zeit werden verschiedene Studien erstellt, unter anderem sollen der zuständigen Regierung Alternativvorschläge zur Lösung des Trinkwasserproblems von Udaipur gemacht werden, damit die Ureinwohner von Jhadol nicht umgesiedelt werden müssen.

Vertrauen in alternative Entwürfe

Sonam Wangchuk von der Studentenbewegung für Bildung und Kultur im Distrikt Ladakh (nordindischer Bundesstaat Jammu-Kashmir) zieht ebenfalls ein positives Resümee: „Das Dialogprogramm war sehr effektiv, weil wir so aus erster Hand Erfahrungen über die internationale Dimension der Umweltproblematik und ihren Stellenwert im Westen sammeln konnten. ‚Lokal handeln und global denken‘ — so sagt man, doch ohne ein solches Exposure-Dialogprogramm wäre globales Denken schwierig und belanglos.“ In dreierlei Hinsicht hat Wangchuk Konsequenzen für sich und seine Arbeit gezogen:

— Die Umweltproblematik wurde als fester Bestandteil in die Ausbildung der Studenten aufgenommen und findet ihre Anwendung in deren Schuleinsätzen, damit bereits bei den Kindern ein Umweltbewußtsein entwickelt wird. — Bei verschiedenen Vorträgen hat Wangchuk auch neue Erkenntnisse in Sachen Energiesparen, die er als Mitglied der „Gruppe Energie“ in Deutschland ge-

wonnen hatte, weitergegeben und für die Wohnhäuser in Ladakh umgesetzt. Der örtliche Radiosender fand dies so interessant, daß er sich in einem Sonderprogramm mit Energiesparen und Umweltbewußtsein befaßte.

— Darüber hinaus konstatiert Ingenieur und Tüftler Wangchuk auch einen ganz persönlichen Gewinn aus dem Dialogprogramm: „Es hat mein Vertrauen in meine ‚seltsamen‘ Entwürfe von diversen Geräten sehr gestärkt. Früher wurden alle meine Entwürfe für Energiesparvorrichtungen und Geräte zur Erzeugung alternativer Energie verhöhnt oder abgelehnt. Ich empfand sowohl Trauer als auch Stolz, als ich sah, daß in Deutschland unter anderem genau meine Entwürfe hergestellt wurden und perfekt funktionierten. Das Exposure hat mir also Vertrauen und Kraft gegeben, mir auch in Zukunft Gedanken über neue Entwürfe zu machen.“



Sonam Wangchuk (2. von rechts) mit Teilnehmern der „Gruppe Energie“ bei einer Exkursion im Schwarzwald. Alle Fotos: Misereor

Für den Direktor der deutsch-indischen Gesellschaft für soziale Dienste (IGSSS, Neu-Delhi), Adi D. Patel, hat das Programm „Hoffnung gemacht, daß gemeinsame Maßnahmen möglich sein werden“. Seit seiner Rückkehr konnte IGSSS auch schon konkrete Aktionen durchführen:

- Produktion und Verteilung eines Umweltkalenders in Englisch und Hindi (Auflage: 40.000);
- Beginn eines Dialogs mit Geographielehrern an den Schulen in Delhi zur Umweltproblematik;
- Unterstützung von Initiativen, die sich gegen das Atomkraftwerk in Narora und gegen das Raketestgelände in Ballia richten.

Kontakt zu den Grünen

„Ich habe immer noch Kontakt zu den Mitgliedern der Grünen, die ich in Deutschland kennengelernt habe und die versuchen wollen, die ökologischen Probleme Indiens im Deutschen Bundestag stärker zur Sprache zu bringen“, schreibt Vijay Paranjpye, Wirtschaftswissenschaftler und Umweltexperte vom „Wadia College“ in Puna. Seine Erkenntnisse aus dem Exposure-Programm fanden unter anderem Eingang in einen Artikel über Analogien zwischen der indischen und der deutschen Landwirtschaft, den er zum „Tag der Erde“ am 22. April für eine Tageszeitung schrieb. Außerdem ist Paranjpye ein gefragter Mann, wenn es um Vorträge zur globalen Umweltproblematik geht, beispielsweise im Auftrag von Politikern in Puna, die sich von ihm über die ökologische Situation in Deutschland informieren lassen.

Pater Walter Fernandes SJ vom „Indian Social Institute“ in Neu-Delhi nutzt ebenfalls seine Erfahrungen für verschiedene Vorträge. Unter anderem hat er Lehrgänge für Forstbeamte durchgeführt und an dem „Umweltkalender“ mitgearbeitet.

Walter Schäfer

Vom Stammesdenken zu

Erzbischof Vandame (N'Djamena) zur aktuellen politischen Entwicklung im Tschad



Charles Vandame SJ (rechts), Erzbischof von N'Djamena und Vorsitzender der Bischofskonferenz im Tschad, bei einer Projektbesprechung mit Misereor-Afrikaferent Adolf Wendel. Foto: Zieger/Misereor

Im Dezember 1989 haben sich die Bürger im Tschad per Volksentscheid für die Verfassung von Präsident Hissène Habré entschieden, der damit gleichzeitig für weitere sieben Jahre in seinem Amt bestätigt wurde. Von den fünf bis sechs Millionen Einwohnern des Landes sind nur fünf Prozent, also etwa 350 000, Katholiken. Über die Hälfte der Bevölkerung sind Moslems. Es handelt sich allerdings, wie die einheimische Kirche betont, um einen recht volkstümlichen und friedlichen Islam, und nur eine kleine, rigoristische Minderheit wünscht sich eine islamische Republik. Zwischen arabischstämmigen Völkern im Norden und schwarzafrikanischen Gruppen im Süden hat es immer wieder Auseinandersetzungen gegeben. Bei seinem Tschad-Besuch im Januar dieses Jahres hat Papst Johannes Paul II. denn auch die engagierte Versöhnungsarbeit der katholischen Kirche in Vergangenheit und Gegenwart besonders gewürdigt. In der Tat gehört der Einsatz für Gerechtigkeit und Versöhnung zu den Schwerpunkten der kirchlichen Entwicklungsbemühungen, wie der Erzbischof der Hauptstadt N'Djamena, Charles Vandame SJ, bestätigt. Außerdem, so Vandame wörtlich, „strebt unsere Friedensarbeit auch eine Überwindung des Stammesdenkens an und plädiert für eine neue Solidarität, die für die Menschen aller Stämme offen ist und die selbstverständlich auch Nicht-Christen einschließt“. Der aus Frankreich stammende Jesuitenpater lebt bereits seit 36 Jahren im Tschad und ist seit 1981 Erzbischof von N'Djamena. Bei seinem Besuch in der Misereor-Geschäftsstelle am 25. Juni in Aachen dankte Vandame den deutschen Katholiken für ihren Beitrag zur Entwicklungshilfe und erinnerte vor allem an die „großzügige Misereor-Hilfe“ beim Wiederaufbau des kriegerschütterten Tschad Anfang der 80er Jahre. Im folgenden Interview äußert sich der Erzbischof zur aktuellen politischen Situation und zu einer möglichen demokratischen Entwicklung im Tschad. (W. Sch.)

Frage: Herr Erzbischof, wie beurteilen Sie die Einheitsbestrebungen von Staatspräsident Habré, die verschiedenen Gruppen im Land in einem Staatssystem unter seiner Führung zu vereinigen? Die einen nennen es Friedenspolitik, andererseits verstummen aber auch nicht die Widerständler im Norden. Hat also die Politik von Habré Aussicht auf Erfolg?

Vandame: Ich glaube, daß die Politik der jetzigen Regierung wirklich darauf ausgerichtet ist, die Einheit des Landes herzustellen, und die Bewegung „UNIR“ (Union Nationale pour l'Indépendance et la Révolution — Nationale Vereinigung für die Unabhängigkeit und die Revolution, d. R.) bringt diese Einheitsbestrebungen deutlich zum Ausdruck. Es hat auch schon zahlreiche Erfolge in der nationalen Versöhnungspolitik gegeben, und fast alle Widerständler haben sich wieder in die Gesamtnation integriert. Doch inzwischen gibt es eine neue Spaltung, verursacht durch den früheren Chef des Generalstabs, der am 1. April 1989 mit einigen Leuten eine Rebellion anzettelte und sich nun im Norden des Landes aufhält. Das ist sehr bedauerlich für ein Land, das kurz davor war, die Friedensbemühungen erfolgreich abzuschließen. Seither wird dieser Deserteur von Libyen aus äußerst wirkungsvoll mit Fahrzeugen, Waffen, Munition, Nahrung und Ausrüstung aller Art versorgt, und er unternimmt alles Mögliche, um die Regierung in N'Djamena zu schwächen. Die ist aber meiner Ansicht nach stark genug, um mit diesen Angriffen fertig zu werden. Denn dieser Mann dürfte keine Zukunft haben; er vertritt nur eine kleine ethnische Gruppe der Sahara, und

selbst diese Leute stehen nicht einmal geschlossen hinter ihm. Es handelt sich einfach um einen lästigen Dorn in den Flanken des Tschad, der zwar nicht am Gehen hindert, aber doch schmerzt und das Gehen erschwert. Diese Gruppe wäre völlig unbedeutend, wenn sie nicht künstlich erhalten würde von einem benachbarten Staatschef, der den Tschad destabilisieren will.

Frage: Wie ist das Verhältnis zwischen dem Staat und der katholischen Kirche? Können Sie wirklich frei agieren?

Vandame: Absolut! Es ist äußerst frapierend, wie konsequent der islamische Regierungschef auf einer nicht-religiösen Staatsform besteht; er will also auf keinen Fall eine islamische Republik. So genießen auch wir Christen die volle Religionsfreiheit. Und es dürfte eine Folgewirkung des kürzlichen Papstbesuchs sein, daß inzwischen auch die Lehrer an den katholischen Schulen vom Staat bezahlt werden.

Frage: Wie beurteilen Sie die Aussichten auf eine Ablösung des Einparteien-Systems durch eine echte Demokratie?

Vandame: Ich bin davon überzeugt, daß Habré als Modell wirklich eine modernere, pluralistische und demokratische Gesellschaft vor Augen hat. Man spricht ja sehr viel von der Demokratisierung in Afrika und in Osteuropa, doch seien wir nicht naiv! Man kann den Afrikanern nicht einfach die europäischen Modelle vorsetzen. Das Mehrparteiensystem zum Beispiel

500 Jahre

Berichte aus dem gewaltfreien Kampf in LA

Nr. 3

9/1990

"Eine viel längere als die Berliner Mauer..."

Die Bedeutung des Jahres 1492/1992 für Europa

von Enrique Dussel

"Wäre es nicht an der Zeit, angesichts so schwerwiegender Ereignisse wie des 'Falls der Berliner Mauer' vom November 1989, einer Mauer, die Ost und West trennte, an eine andere Mauer zu denken - und sie niederzureißen - eine unendlich viel höhere und längere, eine Mauer, die reiche und arme Länder trennt. Diese Mauer zwischen Nord und Süd wurde 1492 angefangen". Worte des argentinischen Philosophen, Historiker und Theologen Enrique Dussel, Teil seines Beitrages zu dem im Juli in Klagenfurt abgehaltenen Symposium "500 Jahre zwischen Schwert und Kreuz". In seinem - im folgenden zusammengefaßten - Referat entwickelt Dussel die Bedeutung des Jahres 1492/1992 für uns aus einer für EuropäerInnen eher ungewohnten Gesichtsperspektive.

"In der Weltgeschichte ist es 'Europa', das im 15. Jahrhundert seine Grenzen überschreitet - und ebenso zieht das ganze Europa Nutzen aus der von Portugal und Spanien veranstalteten Eroberung. Daher ist auch die ethische Verantwortung für die Conquista gleichermaßen christlich und europäisch."



Europa - von der Peripherie ins Zentrum

Die Grenzen des 'präkolumbischen' Europa waren eng, seine Lage periphär. Die 'große' Geschichtsentwicklung vollzog sich im und in Richtung Osten, in Mesopotamien, in Ägypten, dann im Indus-Tal und in China, überquerte den Pazifik und gelangte unter Einfluß polynesischer und anderer Kulturen dieses Ozeans in die Neue Welt.

Noch im 15. Jahrhundert war der Globus weitgehend von der islamischen Welt beherrscht. "Durch die Kreuzzüge hatte die Christenheit versucht, das damalige Zentrum des Welthandels (Palästina und Ägypten) zu erobern. Die Kaufleute von Venedig, Amalfi, Neapel, Genua und Barcelona unterstützten die 'Kreuzfahrer' bei der Eroberung des Heiligen Grabes, aber in Wirklichkeit waren sie das Hilfsmittel einer ökonomischen

und politischen Expansionsabsicht der Handelsmächte der Christenheit im Mittelmeer. Die Mohammedaner wehrten alle diese Kreuzzüge ab und das Europa der Christenheit blieb weiterhin in sich 'verschlossen' und 'periphär'".

1492, der Beginn der Eroberung der 'Neuen Welt', ist das erste europäische 'Welt-Datum'. "Erst mit den Portugiesen (die Europa mit Ostasien verbanden) und den Spaniern (die Europa mit Amerika und von dort aus mit dem Asien der Philippinen verbanden) wurde die Weltgeschichte erstmals zu einer 'Tatsache'. Europa beginnt, das 'Zentrum' zu werden und der gesamte Rest der Menschheit bildet sich zur 'Peripherie' (zunächst als koloniale 'Peripherie', später als neokoloniale und in der Gegenwart als eine 'unterentwickelte' Dritte Welt). Ich meine, daß die 'Tatsache' von 1492 genau diese europäische 'Zentralität' in Gang bringt und das Fundament dessen bildet, was heute unter dem Namen 'Moderne' diskutiert wird." Die Weltgeschichte vor 1492 wird indes seit der Aufklärung re-konstruiert: Europa projiziert sich nun nach rückwärts, als sei es von Anfang an das 'Zentrum' gewesen. "Das Christentum, Europa, 'europäisiert' die Hebräer und Juden, die Griechen, die Römer, die frühen Christen und schließlich die Byzantiner".



Die Akteure der Conquista

Die Bedeutung des 'Ereignisses' Conquista war jene, die ihm die daran Beteiligten gaben: Die Krone, der entstehende spanische Staat (der zugleich der 'Estado de las Indias', der Kolonialstaat war) kontrolliert mit seiner 'Gewalt' die gesamte Struktur der Conquista. Der spanische Adel, wesentliche wirtschaftliche und politische Stütze der Monarchie, die vorherrschenden militärischen Akteure der Conquista. Die Händler, die Besitzer des Geldes in Spanien, die das Unternehmen Conquista bezahlen oder Geld leihen und die sehr bald von den großen ausländischen Financiers in Zentraleuropa abhängig werden. Sie stehen an der Spitze der Machtpyramide. Die Kirche, die ein Drittel der Ländereien in Spanien besaß und die neben Krone und Adel die dritte - auch kulturelle - Macht des Reiches darstellte. Die Missionare sollten eine entscheidende (wenn auch zweideutige) Rolle in der Conquista spielen. Der fünfte Akteur, der Indio und später der afrikanische Neger und Sklave, wird die Basis der Machtpyramide. Die Beherrschten, 99 % der Bevölkerung gegen Ende des 16. Jahrhunderts.

nicht aus. Die Kinder sind auf sich alleine gestellt, müssen durch Straßenarbeit dazuverdienen. Einige dieser Kinder ziehen schließlich ein Leben in der Gruppe Gleichaltriger auf der Straße dem meist desolaten Familienleben vor. In Brasilien sind es im Augenblick rund 7 Millionen Kinder, bzw. 5% der gesamten brasilianischen Bevölkerung. Immer wieder kommt es vor, berichtete Amnesty International zuletzt, daß Kinder auf der Straße (von der Polizei) aufgegriffen, eingesperrt, gefoltert und sogar ermordet werden.

Unter den Straßenkindern breiten sich Drogenkonsum, Prostitution und Diebstahl aus. Viele werden in den internen Bandenkämpfen getötet oder enden schließlich als Kriminelle in den Gefängnissen.

Peru: Die Kinder organisieren sich selbst.

In der letzten UNO-Konvention über die Rechte der Kinder von November 1989 wird erstmalig ausdrücklich auf das Recht der Kinder auf Versammlung und Organisation bzw. auf Zugang zu Information, die in einer für sie verständlichen Sprache abgefaßt ist, hingewiesen. Diese Rechte haben Straßenkinder in den südlichen Elendsvierteln der peruanischen Hauptstadt Lima schon lange genützt. Die Bewegung der "arbeitenden Kinder und Jugendlichen, die Kinder christlicher Arbeiter sind" (MANTHOC) wurde vor 12 Jahren durch die Initiative von Jugendlichen der christlichen Arbeiterjugend ins Leben gerufen.

"Wir begannen auf dem Fischmarkt von La Parada, indem wir uns unter den Kindern und Jugendlichen, die dort arbeiten, umhörten. Mit Hilfe eines Freundes, lernten wir ein Kind kennen, das Muscheln aufschlägt. Es führte uns zu seinen Freunden, die, gerade Schnecken reinigten. Wir kamen mit ihnen in Kontakt, indem wir ihnen bei der Arbeit halfen. Dies war ein erster Schritt, um ihre Freundschaft zu gewinnen. Sie erzählten uns, daß sie seit vier Uhr morgens schon arbeiten, bis etwa drei nachmittags, je nach Warenmenge. Der Arbeitsplatz dieser Kinder ist voller Abfälle von den gesäuberten Meerestieren und Abwasser, das immer den Boden überschwemmt. Alle arbeiten im Freien - Sonne und Kälte ausgesetzt, auf einem Schemel sitzend, die ganze Zeit über geduckt..."

Ziel der Kinderorganisation war von Anfang an, der Arbeit, auch der Kinderarbeit, ihre Würde zurückzugeben. Nicht um die Idealisierung der Zwangssituation geht es aber dabei, und nicht um Einzelfallhilfe, sondern darum, die Arbeit ernstzunehmen, auf die Kinderarbeit, einzugehen, darum, daß die Kinder eigene Ideen umsetzen, Selbstvertrauen gewinnen.

"Wir dürfen nur als Beispiel dienen, aber niemand traut uns auch eine Meinung zu oder die Fähigkeit, die Situation zu analysieren", sagte ein Mädchen. MANTHOC ist darum keine Orga-

nisation FÜR, sondern VON Kindern.

Günter Bruder hat bei einer Delegiertenversammlung in Lima erlebt, wie die Kinder selbst ihre Bewegung gestalten und orientieren. Die Kinder berichten einander aus den verschiedenen Regionen, geben ein Bild über die Lage in ihrer Stadt. Nach dem Essen schwärmen sie in Kleingruppen in die Stadtviertel von Lima aus, um die Lebenssituation der Hauptstadtkinder kennenlernen zu können.

Die Subkultur der Cliques verhilft den Kindern zu neuer Identität, sie haben ihre eigenen Normen. Die Preise für die Arbeitsleistungen stimmen sie untereinander ab, sie teilen das Essen, entwickeln innerhalb der aggressiven Arbeitssituation Vertrauen zueinander.

MANTHOC hat sich von Lima aus in mehrere Städte des Landes ausgebreitet. Alle neuen Kontakte zur Ausweitung haben die Kinder selbst geknüpft. Schritt für Schritt haben sich die Erfahrungen weiterentwickelt. Inzwischen organisieren sich ca. 500 Kinder landesweit in den Gruppen von MANTHOC.

Auseinandersetzung

Die auf dem Markt arbeitenden Kinder werden eines Tages ausgeschlossen. - Normalerweise ist die Arbeit für Kinder unter 14 Jahren auch gesetzlich verboten. Wenn es aber allgemein schlechter geht und die Erwachsenen selbst mehr Arbeit brauchen, wird die Kinderarbeit, die sonst toleriert ist, auf einmal problematisiert. - Von der Erwachsenengewerkschaft auf dem Markt werden die Kinder auch nicht unterstützt. An die 100 Kinder machen schließlich einen Protestmarsch. Die Jugendlichen von MANTHOC gehen mit einigen Kindern zur Marktleitung. Einige Großhändler und Käufer unterstützen die Kinder. Nach Gesprächen mit Eltern und Briefen an die Stadtverwaltung wird mit Hilfe einiger Rechtsanwälte erreicht, daß einige der älteren Kinder eine Arbeitserlaubnis bekommen. Manche Kinder versuchen auch immer wieder, heimlich in den Markt zu kommen, um zu arbeiten - auch aus Angst vor den Eltern, weil sie jetzt kein Geld mehr zu Hause abliefern können.

Zwischenzeitlich kann endlich in der Nähe eine Wohnung gekauft werden, die als künftiges Zentrum für die Kinder eingerichtet werden soll. Anfangs kommen hier die Kinder zusammen, die Lust haben, nach der Arbeit für eine Frühstückspause hierher zu kommen oder ihren Karren hier sicher unterstellen wollen....

Doris Reiniger-Stressler

Quellen: Amaxac: Un ejemplo de la problemática infantil en el campo, in: JUSTICIA Y PAZ, Jan./März 1990. Serpaj Europa News Letter, März 1990. In den Händen der Kinder...MANTHOC - eine Selbstorganisation von Kindern in Peru, in: Peru Nachrichten der BDKJ Erzdiözese Freiburg, Juni 1990.

'Das Reich dieser Welt' - die politischen Herrscher

Für die politischen Akteure rechtfertigt die Conquista die (eigene) politische Herrschaft. "Das ist die fundamentale theologische Tatsache der ganzen Moderne, die Ausübung des 'Willens zur Macht' über 'den Anderen'. Offensichtlich wird diese praktische Haltung begründet in einer 'Theologie der Christenheit', der Ausbreitung der westlichen und christlichen Kultur gegen die Mohammedaner, die Heiden, die bei ihren Perversionen und Zaubereien ein Ende mit Schrecken erwartet."

'Sich in wenig Tagen mit Reichtum anzufüllen' - die ökonomischen Herrscher

"Die zunächst lusitanisch-spanische Expansion der europäischen Christenheit erfolgte im System des Merkantilismus. Der Handel der mohammedanischen Welt wurde teilweise von den Portugiesen verdrängt, wobei die Edelmetalle der Neuen Welt die islamische Welt verarmen ließen (Inflationsprozeß!). Dieser Handel wurde von den Spaniern enorm ausgeweitet (neue Märkte!). Der Merkantilismus transferierte große Mengen 'Geld' (Gold und Silber) nach Europa, das in die Kassen der Bankleute in Genua, Augsburg oder Amsterdam und mit der Zeit in London deponiert wurde". Spanien beschaffte das 'Geld', in Kapital verwandelte es andere, das später eigentlich 'zentrale' Europa Hollands, Frankreichs, Englands und Deutschlands, insbesondere seit der industriellen Revolution im 18. Jahrhundert. 1492 war "der Beginn der Moderne, des Kapitalismus, wo die Neue Welt sich als eine Vermittlung von Ausbeutbarkeit und Herrschaft" konstituierte.

'Gott dem Herrn hat es gefallen, uns die Macht über diese Welt zu geben' - die religiösen Herrscher

"Die päpstliche Bulle Inter caetera (1493) für Spanien bzw. Aeterni Regis (1455) für Portugal machen die Kirche zu inem inneren Moment der Herrschaftsstruktur der Krone. Die Evangelisation steht in der Macht und Verantwortung der Krone, auch wenn die Kirche die unmittelbar Ausführende der Mission ist". Während Bartolome de las Casas u.a. für die Notwendigkeit einer gewaltlosen Missionierung plädierten, lag die de facto religiöse Bedeutung, die man der Conquista gab, in der Rechtfertigung der Gewalt. Auf diese Weise wurde das Werk der Unterwerfung zum Fetisch. Das 'Gold Amerikas' verwandelte sich in einen 'Gott'. Die von der Kirche durchgeführte Evangelisation rechtfertigte die Handlungen der politischen und ökonomischen Herrscher und gab der Kirche selbst die absolute Kontrolle über die Kultur. "Die Eingeborenen und Negersklaven wurden als kulturelle Subjekte verleugnet".

Die 'Propheten'...

"Seit 1510 wagte sich eine Gruppe Dominikaner (33% der Bischöfe zwischen 1504 und 1620 gehörten den Dominikanern an und fast all waren Anhänger von Las Casas), das 'Sozialverhältnis' der Herrschaft zu kritisieren, das unter dem Namen 'encomienda' auf dem Indio lastete (er mußte eine bestimmte Zeit gratis für den Spanier arbeiten). Das war die Art von Ausbeutung, die Las Casas bei seiner Bekehrung im Jahre 1514 mit aller Deutlichkeit klar wird. Diese Propheten gaben den gleichen Ereignissen daher einen anderen Sinn, der Geschichte eine andere Bedeutung". Doch die 'Propheten' blieben stets eine Minderheit, die beherrschende Macht des 'Goldes' konnten sie nicht niederringen. Im Zusammenhang mit der Unabhängigkeitsbewegung oder auch seit dem II. Vatikanischen Konzil sollte dieses Prophetentum erneut hervortreten.

... die 'Anderen' ...

"Denn diese überaus Christlichen kamen hier mit dem wahren Gott an; aber das war der Anfang unseres Endes, ..., der Anfang von Gewalttätigkeit, der Anfang des Raubes an allem, der Anfang der Sklaverei durch Schulden..., der Anfang des dauernden Unfriedens..."

"Es gab einen Akteur, ein 'Objekt' der Conquista, der mit den Augen des 'Anderen', mit den Augen des Armen, die 'wirkliche' Bedeutung der Praxis der europäischen Conquistadoren entdeckte. Dies war der Indio und später der afrikanische Negerklave. Der Indio, der sich im totalen Außen gegenüber der spanischen 'Kommunikationsgemeinschaft' befand, dieser Indio war in der Lage, die europäische 'Welt' (innerhalb der 'Neuen' Welt der Invasoren, der gleichwohl schon immer bestehenden Welt der Indios) mit äußerster Klarheit zu interpretieren."



... und wir

"Welche Bedeutung hat also für uns heute das Jahr 1992? Keine andere, denke ich, als die, die das Jahr 1492 für die Indios und in der Folgezeit für die Sklaven hatte. Man muß sich für irgendeine der verschiedenen Bedeutungen entscheiden, die jenen fernen Ereignissen des 15. Jahrhunderts gegeben worden sind. Die Akteure von heute sind jenen strukturell sehr ähnlich: es gibt mächtige politische Invasoren, es gibt herrschende ökonomische Kräfte, es gibt religiöse Ideologien, welche die Ausbeutung rechtfertigen - und die Armen sind die gleichen geblieben ..."

Zusammenfassung: Christian Zettl

Otras violencias

*Violencia es una espada de dos filos;
Violencia es provocar la rebelion.
Violencia es mantener a sangre y fuego
el reino de una injusta situacion.*

*Violentos son los hombres que se olvidan
de Dios que esta presente en los demas;
Violentos los que aplastan la justicia
en nombre de lo que ellos llaman paz.*

*Violentos son los hombres que se callan
por miedo de perder su posicion;
Violentos son aquellos que no escuchan
el grito del que clama en la opresion.*

*Violentos son los hombres que mantienen
al pobre en la ignorancia y sumision.
Violentos son aquellos que le niegan
el pan de la cultura y promocion.*

*Violentos son aquellos que rechazan
al hombre por su raza o religion,
Violentos son los pueblos que fomentan
la guerra entre naciones, sin razon.*

*Gewalt erzeugt immer wieder Gewalt,
Gewalt provoziert die Rebellion.
Gewalt ist es, mit Feuer und Schwert
die Herrschaft des Unrechts zu erhalten.*

*Gewalt üben die Menschen aus, die vergessen
auf Gott, der in den anderen zugegen ist.
Gewalttätig sind die, welche die Gerechtigkeit niedertreten
im Namen dessen, was sie Frieden nennen.*

*Gewalt üben die Menschen aus, die schweigen,
aus Angst ihre Position zu verlieren.
Gewalttätig jene, die den Schrei dessen,
der aus der Unterdrückung schreit, nicht hören.*

*Gewalt üben die Menschen aus, die den Armen
in Unwissenheit und Unterwerfung festhalten.
Gewalttätig sind jene, die ihm das Brot
der Kultur und des Fortschrittes verweigern.*

*Gewalt üben jene aus, die den Menschen
wegen seiner Rasse oder Religion zurückweisen.
Gewalttätig sind die Völker, die den Krieg
zwischen Nationen fördern, ohne Grund.*

De: Ritmos del Pueblo de Dios (Letra de J. Toralba)

(LATEIN)AMERIKA

500 Jahre Amerika

Erklärung des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR)

Die Vorbereitungen für den 500. Jahrestag der sogenannten Entdeckung Amerikas durch Kolumbus lassen befürchten, daß dieses historische Datum zu einer verzerrten Interpretation der Geschichte benutzt wird: die einen rüsten zu einer unkritischen Jubelfeier, die dem Leid der betroffenen Bevölkerung des Doppelkontinents, das mit diesem Ereignis über sie hereinbrach, nicht gerecht wird. Vertreter indianischer Völker haben bereits dagegen protestiert, ebenso in Lateinamerika ansässige Ordensgemeinschaften. Die anderen sehen in den verflossenen 500 Jahren nur Dunkel und Sünde und verschweigen die beeindruckenden Beispiele gelebten christlichen Zeugnisses. Dies veranlaßt den Deutschen Katholischen Missionsrat zu folgender Erklärung:

Am 12. Oktober 1992 jährt sich zum 500. Mal der Tag, an dem der genuesische Seefahrer in spanischen Diensten, Christoph Kolumbus, auf der Suche nach dem Seeweg nach Indien die Insel Guanahani in der heutigen Karibik betrat, die zu dem später »Amerika« genannten Doppelkontinent gehört. Dem einmal entdeckten Weg folgend, landete 1497 der erste Seefahrer in englischen Diensten in Nordamerika, 1500 gelangte der erste Portugiese an die brasilianische Küste, und 1523 tauchte der erste Seefahrer in französischen Diensten vor der Küste Nordamerikas auf.

Die Eroberung, die Unterwerfung und die Besiedlung durch die Europäer haben über die einheimische Bevölkerung des Doppelkontinents ungeheures Leid gebracht. Zahlreiche indianische Völker wurden durch Krieg, Sklaverei und Krankheit ausgerottet oder dezimiert. Heute noch lebende Indianer, Nachkommen der großen Kulturvölker der Azteken, der Mayas und der Inkas, aber vor allem auch die in Stammesorganisationen lebenden, sind eine Minderheit auf dem eigenen Kontinent geworden und führen ein kümmerliches, meist heute noch bedrohtes Dasein am Rande der lateinamerikanischen Nationalgesellschaften. Vielfach werden Unterdrückung, Vertreibung vom angestammten Land, sogar das Morden an indianischen Völkern bis zum heutigen Tag fortgesetzt. Die formale, aber vor allem die faktische

Rechtsunsicherheit der Indianer, die in ihrer Kultur und im Stammesverband leben wollen, gilt auf dem gesamten Doppelkontinent.

Ebenso leidvoll ist die Geschichte der afrikanischen Menschen, die in ihrem Heimatkontinent Afrika gefangengenommen, auf grausame Weise nach Amerika transportiert und unter Mißachtung ihrer menschlichen Würde in die Sklaverei verkauft wurden. Ihre Nachfahren in den USA leben auch heute noch weithin unter der Armutsgrenze. In vielen Regionen des tropischen und subtropischen Lateinamerika stellen sie den größten Teil der armen Landbevölkerung und der besitzlosen Bewohner der Elendsgürtel der Großstädte. Zwar sind sie formalrechtlich in die jeweiligen Gesellschaften integriert, werden aber wegen ihrer Hautfarbe vielfältig sozial diskriminiert.

Auch bei anderen Bevölkerungsgruppen, insbesondere unter den Mestizen, und selbst bis hinein in den meist aus Europa stammenden Mittelstand, nimmt die Verarmung ständig zu. In vielen Bereichen müssen wir von einem Massenelend sprechen: fehlende Sicherung der Grundbedürfnisse, Millionen von Kindern, die sich ohne Eltern ihren Lebensunterhalt erkämpfen müssen, eine hohe Arbeitslosigkeit sind Ausdruck dieser Not. Neben den historischen Folgen einer einseitig auf Europa ausgerichteten Rohstoffwirtschaft ist nicht zuletzt die über-

höhte Auslandsverschuldung, die nicht ohne Mitschuld internationaler Großbanken zustande gekommen ist, ein wesentlicher Faktor für den wachsenden ökonomischen Niedergang in Lateinamerika.

Die katholische Kirche und ihre Missionare sind von Anfang an in den leidvollen Prozeß der amerikanischen und lateinamerikanischen Geschichte verstrickt gewesen, denn mit den Entdeckern und Eroberern kamen auch die Missionare. Viele von ihnen gaben ein überzeugendes Beispiel selbstlosen Dienstes bis zur Hingabe des eigenen Lebens. Unter ihnen gab es eine ansehnliche Zahl von »Propheten«. Dem Evangelium als einer befreienden Botschaft verpflichtet, traten sie für die Freiheit, vor allem für die Achtung der Menschenwürde indianischer Völker ein.

Solchen Frauen und Männern ist es zu verdanken, daß die Religiosität der lateinamerikanischen Völker für uns heute Vorbildcharakter hat. Trotz dieser christlichen Grundintention und des immer erneuten Einsatzes vieler Missionare für die Rechte der Indianer und Afrikaner ist es noch nicht gelungen, eine dem christlichen Glauben entsprechende Sozial- und Gesellschaftsordnung in Lateinamerika zu schaffen, die die Würde und Menschenrechte der Mehrheit der Bevölkerung achtet.

Die Kirche in Lateinamerika hat in Medellín (1968) und in Puebla (1979) ihre historische Beteiligung und Schuld gegenüber der indianischen Bevölkerung und den Afro-Amerikanern öffentlich eingestanden und mit der Entscheidung für eine vorrangige Option für die Armen beantwortet. Sie will damit einen prophetischen Dienst leisten, und viele Frauen und Männer, Ordensleute, Priester und Bischöfe haben sich diese Aufgabe zu eigen gemacht. Heute ist die katholische Kirche in vielen Ländern Lateinamerikas Hoffnungsträger derer, die am meisten benachteiligt sind.

Vor diesem historischen Hintergrund und in Vorbereitung auf das Jahr 1992 ruft der Deutsche Katholische Missionsrat alle Angehörigen der missionierenden Orden und Kongregationen auf, ihre eigene Beteiligung am Geschehen der letzten 500 Jahre in Lateinamerika zu studieren und aufzuarbeiten: zu danken für die Gnade fruchtbaren Wirkens, aber auch der Verwicklung in die beschämende Seite der Geschichte zu gedenken.

Quelle:
Vervielfältigtes Manuskript
(deutsch).

Er lädt alle Christen und Kirchen dazu ein, sich anlässlich des 500-Jahr-Gedenkens

mit der Leidensgeschichte der Völker Amerikas zu befassen, die mit der Entdeckung Amerikas durch einen Europäer ihren Anfang nahm. Er fordert sie auf, die zu unterstützen, die heute dort im Dienst einer Evangelisierung stehen, die dem ganzen Menschen und allen Menschen zugute kommt.

Der Deutsche Katholische Missionsrat bittet die Bischöfe in Deutschland und in Europa, den Bischöfen in Lateinamerika ihre Solidarität zu bekunden, wenn sie sich 1992 aufmachen, das in der Vergangenheit Verfehlete und Versäumte zu bedauern und eine Phase der Neu-Evangelisierung mit dem Ziel einer integralen Befreiung der Menschen einzuleiten.

Er appelliert an die Politiker und Verantwortlichen in Wirtschaft und Gesellschaft an den Interessen der Armen orientiert, ernsthaft nach Lösungen zu suchen, die die Schuldenkrise in Lateinamerika überwinden helfen. Durch einen angemessenen Schuldenerlaß, verbunden mit dem gleichzeitigen Aufbau gerechter wirtschaftlicher Beziehungen, soll der ungerechte Nutzen ausgeglichen werden, den die Völker Europas aus der Eroberung Lateinamerikas gezogen haben und bis heute noch ziehen.

Der Deutsche Katholische Missionsrat hofft, daß der 12. Oktober 1992 nicht ein Tag des Jubels, sondern ein Tag der Trauer, aber auch der Dankbarkeit, der Besinnung und Umkehr und des Aufbruchs werde. Er möge ein Tag sein, an dem Christen und Kirchen aus Wissen um ihre Mitschuld am Schicksal der Völker Amerikas um Vergeltung bitten und vermehrte Anstrengungen unternehmen, um für alle Menschen im heutigen Amerika eine Zukunft zu bauen, die einem christlichen Kontinent entspricht.

Die im Deutschen Katholischen Missionsrat vertretenen Gemeinschaften und Organisationen wollen dazu ihren Beitrag leisten.

Verabschiedet auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 29. Juni 1990 in Würzburg.

□

LATEINAMERIKA

500 Jahre indianischer Widerstand

Erklärung des ersten kontinentalen Treffens der indianischen Völker

Erklärung von Quito

Unter Beteiligung von mehr als 200 Delegierten und Beobachtern fand vom 17. bis 21. Juli 1990 in Quito/Ecuador das erste kontinentale Treffen der indianischen Völker Amerikas statt. Es war von mehreren nationalen Indigena-Organisationen einberufen worden und stand im Rahmen der Kampagne »500 Jahre indianischer Widerstand«. Diese Kampagne ist im Oktober vorigen Jahres von mehreren indianischen Gruppen im Hinblick auf 1992 gestartet worden. Zum Abschluß des Treffens in Quito approbierten die Teilnehmer die folgende Erklärung.

Anlässlich des kontinentalen Treffens »500 Jahre indianischer Widerstand«, das vom 17. – 21. Juli 1990 in Quito stattfand und an dem Vertreter von 120 indianischen Nationen sowie internationalen Vereinigungen und Schwesterorganisationen teilnahmen, ergeht an die Welt folgende Erklärung:

Wir indianischen Völker von Amerika haben unseren stetigen Kampf gegen die Bedingungen der Unterdrückung, Diskriminierung und Ausbeutung, die mit dem Eindringen der Europäer in die Länder unserer Vorfäter begonnen haben, niemals aufgegeben.

Unser Kampf ist nicht zu verstehen als entsprechender Reflex auf das Angedenken der 500 Jahre Unterdrückung, eine Tatsache, die von den Invasoren in Verschwägerung mit den »demokratischen« Regierungen unserer Länder verkehrt werden soll in ein Geschehen, das Anlaß ist für Feier und Jubel. Wir Völker, Nationalitäten und Nationen der Indios beantworten dies in kämpferisch-engagierter Weise, indem wir diese »Feier« ablehnen mit der Berufung auf unsere Identität, die uns zu unserer endgültigen Befreiung führen soll.

In der letzten Zeit hat der Kampf unserer Völker eine neue Qualität angenommen. Er tritt aus seiner Isolation heraus und ist immer besser organisiert.

Wir sind jetzt zu der vollen Klarheit gelangt, daß unsere endgültige Befreiung nur über die volle Ausübung unserer Selbstbestimmung stattfinden kann.

Unsere Einheit basiert auf diesem Grundrecht. Unsere Selbstbestimmung ist keine bloße Erklärung.

Wir müssen die notwendigen Vorbedingungen herstellen, daß ihre volle Ausübung gewährleistet ist. Diese wiederum drückt sich in der völligen Autonomie unserer Völker aus. Solange die indianischen Völker keine eigenen Regierungen haben und nicht selbst über ihre Gebiete herrschen, solange wird es keine Autonomie geben.

Es ist die vorrangige Aufgabe der indianischen Völker, dieses Ziel zu erreichen. Im Zuge unserer Kämpfe haben wir auch erfahren, daß sich unsere Probleme in vielen Punkten kaum von denen anderer Volksgruppen unterscheiden, was uns zu der Überzeugung geführt hat, daß wir zusammen mit den Campesinos, den Arbeitern und den an den Rand der Gesellschaft gedrängten Gruppen marschieren müssen und mit den Intellektuellen, die sich mit uns dafür einsetzen, das herrschende System der Unterdrückung zu zerstören und eine neue, pluralistische, demokratische und menschliche Gesellschaft aufzubauen, wo der Frieden gewährleistet ist.

2. Wir fordern, daß die Regierung auf unserem Grund und Boden, in unseren Ortschaften und Dörfern neue Schritte in Richtung auf Entmilitarisierung und Gerechtigkeit unternimmt, damit Frieden und Freiheit wiederhergestellt werden, alle Kleinbauern aus dieser Region in ihre angestammten Gebiete zurückkehren und ihre Felder wieder in Freiheit bestellen können.

3. Wir fordern, daß unsere Kirchen von unserer Existenz erfahren, daß sie über unsere Situation als vom Heer verfolgte und unterdrückte Zivilbevölkerung informiert werden und daß sie um unseren Wunsch wissen, das Evangelium in Frieden und Freiheit leben zu dürfen.

4. Fordern Sie von der Regierung das Ihnen zustehende Recht, als unsere Kirchen freien Zugang zu uns zu bekommen und unter uns arbeiten zu können. Denn unsere Gemeinschaften bitten unsere Kirchen einstimmig darum, uns geistliche Begleitung und humanitäre Hilfe zukommen zu lassen, die nur sie geben können.

Keine Regierung, die sich demokratisch nennt, und kein Heer können uns das uns zustehende Recht absprechen, von unseren Seelsorgern geistlich und humanitär

betreut zu werden. Dies ist ein Recht unserer Gemeinschaften, unseres Glaubens und aller Menschen. Der dringlichste Wunsch all unserer Gemeinschaften an unsere Kirchen ist der, daß sie von der Regierung und vom Heer das Recht einfordern, zu uns kommen zu dürfen, unsere Lage und Situation überprüfen zu können und uns zu betreuen.

Unsere Gemeinschaften wünschen und beten, daß Ihre Kraft – trotz der Repression, der unser Volk und die Kirchen im Land ausgesetzt sind – im Glauben und in der Erfüllung der Aufgaben wachsen möge.

Wir unsererseits stärken uns mit der Hoffnung, von Ihnen gehört zu werden und Sie wieder unter uns zu wissen. Wir wollen gemeinsam dafür arbeiten, daß das Reich Gottes und die uns zustehende Freiheit, die das Volk Guatemalas so dringend braucht, bald Wirklichkeit werden.

Koordinationsausschuß der Hochlanddörfer im Widerstand

(Es folgen die Stempel des Koordinationsausschusses und der Dörfer im Widerstand.)

□

Quelle:
Prensa Libre, Guatemala,
7.9.1990. Übersetzung
aus dem Spanischen:
Catherine Rox.

In den gegenwärtigen Nationalstaaten unseres Kontinent sind die Verfassungen und Grundgesetze der rechtlich-politische Ausdruck für die Verweigerung der uns zustehenden sozio-ökonomischen, kulturellen und politischen Rechte.

Wir sehen es in unserer allgemeinen Kampfstrategie deshalb als vorrangig an, grundlegende Veränderungen zu fordern, die es gestatten, daß unsere Selbstbestimmung in vollem Umfang durch unsere eigenen indianischen Regierungen und über unsere von uns selbst beherrschten Gebiete ausgeübt werden kann.

Politische Teillösungen, wie z.B. Integrationsmaßnahmen und ethnologische Entwicklungsprogramme sowie weitere von Regierungen angewandte Praktiken, sind unzureichend. Auf diesem Weg können unsere Probleme nicht gelöst werden.

Eine umfassende, bis an die Wurzeln des Staates und der nationalen Gesellschaft reichende Umwandlung ist notwendig, nämlich die Schaffung einer neuen Nation.

Dieses Treffen hat keinen Zweifel daran gelassen, daß das Recht auf Land eine grundlegende Forderung der indianischen Völker unseres Kontinents ist. Von diesem Recht kann jedoch kein Gebrauch gemacht werden, solange das Recht auf eigenes Territorium nicht garantiert ist.

Aufgrund der vorangegangenen Überlegungen bestätigen unsere auf dem ersten kontinentalen Treffen der indianischen Völker versammelten Organisationen folgende Punkte:

1. Unsere uneingeschränkte Ablehnung der 500-Jahr-Feier und unseren festen Entschluß, das Datum für unseren Einigungsprozeß und für unseren sich über den Kontinent erstreckenden Befreiungskampf zu nutzen.

2. Ratifizierung unseres unumstößlichen politischen Plans, der Selbstbestimmung und Eroberung unserer Autonomie im Rahmen der Nationalstaaten unter einer neuen Volksordnung, wo die Kennzeichnung, die jedes Volk für seinen Kampf und sein Vorhaben wählt, respektiert wird.

3. Bekräftigung unseres Entschlusses, daß wir unsere Kultur, Erziehung und Religion verteidigen werden, da sie die Grundlage unserer Identität als Völker darstellen, indem wir unsere eigenen Formen des geistlichen Lebens und des auf Gemeinschaftsba-

sis beruhenden Zusammenlebens, das eng verbunden ist mit unserer Mutter Natur, wiederherstellen und aufrechterhalten.

4. Unsere Ablehnung gegenüber der Manipulation, die von Organisationen ausgeübt wird, die kein Repräsentationsrecht für die indianischen Völker haben, die unseren Namen zugunsten imperialistischer Interessen mißbrauchen und verknüpft sind mit den herrschenden Gesellschaftsschichten unserer Länder. Dagegen bekräftigen wir unseren Willen zur Stärkung unserer eigenen Organisationen, ohne dabei die anderen kämpfenden Volksgruppen auszuschließen oder zu isolieren.

5. Wir sind uns bewußt, welche wichtige Rolle die indianische Frau im Kampf unserer Völker spielt, und verstehen, wie notwendig es ist, sie in unseren Organisationen in stärkerem Maße zu beteiligen, und wir bestätigen den gemeinsam geführten Kampf von Männern und Frauen im Dienste unserer Befreiungsprozesse, was für unsere politische Praxis von entscheidender Bedeutung ist.

6. Für uns indianische Völker ist die Verteidigung und Bewahrung der Reichtümer der Natur, die gegenwärtig dem Angriff transnationaler Gesellschaften ausgesetzt sind, von vitaler Bedeutung. Wir sind überzeugt, daß diese Verteidigung wirklich stattfindet in dem Moment, wo die indianischen Völker die Gebiete, die sie bewohnen, selbstständig verwalten und beherrschen nach ihren eigenen Organisationsgrundsätzen und ihren auf die Gemeinschaft gerichteten Lebensformen.

7. Wir fechten das Rechtsgefüge der Nationen an, da es dem Prozeß der Kolonisation und dem Neokolonialismus entspringt. Folglich suchen wir eine neue soziale Ordnung, in der das traditionell von uns ausgeübte Gewohnheitsrecht, Ausdruck unserer Kultur und Organisationsformen, einen Platz hat.

Wir fordern unsere Anerkennung als Völker im Rahmen des internationalen Rechts und fordern, daß dies auch in den entsprechenden Nationalstaaten verankert wird.

8. Wir klagen an, daß unsere indianischen Völker Opfer der Gewalt und Verfolgung sind, was eine offenkundige Verletzung der Menschenrechte darstellt. Wir fordern deshalb Respekt vor unserem Recht auf Leben, auf Land, die freie Organisation und den Ausdruck unserer Kultur. Gleichzeitig

fordern wir die Freilassung aller unserer politischen Führer aus den Gefängnissen, das Ende der Unterdrückung und Entschädigung für verursachte Schäden.

Die Organisationen der Indio-völker, die am ersten kontinentalen Treffen der indianischen Völker teilgenommen haben, bekunden ihre Anerkennung und ihren Dank gegenüber den ecuadorianischen Schwesterorganisationen für die von ihnen aufgewendete Mühe, so daß dieses wichtige Ereignis zu einem guten Ausgang geführt werden konnte.

Quelle:
ALAI, Servicio Mensual de Información y Documentación, Quito, Separata No. 130, August 1990. Übersetzung aus dem Spanischen: Angelika Varona.

Wir möchten unsere Solidarität mit dem Kampf der ecuadorianischen Indios für Freiheit und Demokratie zum Ausdruck bringen. Unsere Tätigkeiten müssen deshalb vor allem auf die Stärkung unserer Basisorganisationen gerichtet sein und auf

Mandat der indianischen Völker Amerikas

(Zusammenfassung der Forderungen, die in den Arbeitsgruppen der Kampagne »500 Jahre indianischer Widerstand« formuliert wurden)

- Wir erklären die Unverletzlichkeit der uns von unseren Vorfahren überlieferten Gebiete und fordern die Respektierung unserer Souveränität und Selbstbestimmung.
- Wir werden Programme vorantreiben, nach denen wir die herkömmlichen Gebiete selbst gemeinschaftlich abgrenzen.
- Wir werden uns einsetzen für die Ausdehnung unserer Stammesgebiete und die Wiedergewinnung der uns geraubten Gebiete.
- Wir lehnen jede Art von Eingriff und Militärbesetzung durch den Staat innerhalb unserer Stammesgebiete ab sowie Militärstreifen in den Grenzgebieten.
- Für die Indiosiedlungen innerhalb unserer Stammesgebiete werden wir zur Erhaltung ihrer Integrität, angesichts der fortschreitenden Kolonisierung und der ständig wachsenden Zahl von Unternehmen der Holzwirtschaft und der Agroindustrie, des Drogenhandels und des Bergbaus, Entflechtungsprogramme durchführen.

die Verbesserung der Koordination und Kommunikation aller Gruppen der Volksbewegung untereinander.

Die sich über den Kontinent erstreckende Kampagne 500 Jahre Indio- und Volksbewegung sollte weitere Verstärkung erfahren durch die Beteiligung aller unserer Organisationen, damit es uns gelingt, zu einer alternativen Kraft zu werden. Die Antwort auf 1992 sollte die Einheit und Mobilisierung sein.

Bestimmendes Element unserer Kampagne sollte die Hinwendung zum Prinzip der Solidarität mit allen Befreiungskämpfen des Volkes sein und das Anknüpfen von multilateralen Beziehungen auf internationaler Ebene.

Quito, den 21. Juli 1990

- Wir lehnen die Schaffung neuer Reservate, Nationalparks usw. ab und fordern für die bestehenden Parks und Reservate eine vom Staat und den Organisationen der Indios gemeinschaftlich durchgeführte Verwaltung.
- Wir fordern das sofortige Ende von Touristenprogrammen mit exotischem Charakter innerhalb der von den Indios bewohnten Gebiete, bis von unseren eigenen Organisationen alternative Touristenprogramme nach ökologischen, instruktiven und bewußtseinsbildenden Kriterien entwickelt werden.
- Was die strategischen und sich nicht erneuernden Ressourcen anbelangt, soll es dem Staat nicht gestattet sein, mit einer einzelnen Basisorganisation zu verhandeln, sondern es hat eine vorherige Befragung und Koordination mit den entsprechenden Stammorganisationen unserer Völker stattzufinden.
- Wir richten einen Aufruf an unsere indianischen Völker, daß sie unsere Position bezüglich der Territorien oder der Gemeinschaftsgebiete unterstützen und zur Stärkung der Einheit durch Solidarität und eine verzweigte Kommunikation beitragen.
- Im Falle von Krieg und internationalen Konflikten, die nichts mit unserer Kultur zu tun haben, erklären wir unsere Gebiete zu »Friedenszonen«.

• Wir fordern von unseren Regierungen die endgültige Aufhebung von Genehmigungen zur Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, sowohl der sich erneuernden als auch der sich nicht erneuernden, innerhalb der Gebiete unserer indianischen Bevölkerung.

• Wir werden unsere eigene Wirtschaftspolitik entwickeln, deren Grundlage die harmonische Nutzung unserer natürlichen Ressourcen sein wird.

• Wir fordern von den Regierungen und Kirchen die Räumung und Übergabe unserer Gebiete und die Rückerstattung unseres kulturellen Reichtums als Akt der Wiedergutmachung für den über 500 Jahre begangenen Völkermord.

• Wir lehnen in der Praxis die Gesetze der Agrarreform ab, die unseren Völkern aufgezungen wurden und der herrschenden Klasse unseres Kontinents dienen.

• Das Land und die indianischen Völker sind untrennbar. Das Land ist Leben und kann weder verkauft noch gekauft werden, und auf uns liegt die Verantwortung, es zu pflegen.

• Was die religiösen Sekten betrifft, wie z. B. das ILV¹, die Nuevas Tribus, Alas de Socorro und andere, die sich in unseren Gebieten zu schaffen machen, so erklären wir, wenn von Regierungsseite kein politischer Willen vorhanden ist, sie zu vertreiben, dann werden unsere eigenen Organisationen diese Aufgabe übernehmen.

¹ ILV – Instituto Lingüístico de Verano – Linguistisches Sommerinstitut; Nuevas Tribus – »Neue Stämme«, fundamentalistische Sekte nord-amerikanischen Ursprungs; Alas del Socorro – »Flügel der Hilfe«, eine zugehörige Fluggesellschaft.

Quelle:
ALAI, Servicio Mensual de Información y Documentación, Quito, Separata No. 130, August 1990. Übersetzung aus dem Spanischen: Angelika Varona.



BERICHTE AUS DEM GEWALTFREIEN KAMPF IN LATEINAMERIKA



König Ferdinand von Aragon (Stich von Nikolaus Hautt), Königin Isabella I. von Kastilien (Stich von Vignon)

500 JAHRE



...über die Feinde: Santiago (der Heilige Jakob), der Schutz... der Conquistadoren.

Vierteljährliche Zeitschrift des Lateinamerika-Komitees des IVB (Internationaler
Versöhnungsbund, Österr. Zweig)

- 500 Jahre Widerstand sind nicht genug

Wenn unsere Freunde in Lateinamerika den 500. Jahrestag der sogenannten "Entdeckung" Amerikas erwarten, so tun sie das im Bewußtsein des Widerstandes der von ihren Völkern geleistet wurde und geleistet werden muß.

Die Entdeckung Lateinamerikas steht noch aus: Vom ersten Augenblick an arbeitete das Kolonialsystem an der "Verdeckung" Amerikas. Seine Reichtümer entdecken wir, in persönlichen Begegnungen. - Begegnungen, wie sie Agathe in Ecuador gesucht hat, wie sie viele Freiwillige bei den Peace-Brigades erlebt haben. Ohne es zu merken, sind wir selbst Opfer des fortdauernden Kolonialsystems geworden. In Amerika finden wir die eigene Bedrohung gespiegelt. Amerikaner sind wir, Bürger der einen Welt, zuletzt Opfer der gleichen Politik der rücksichtslosen Profitmacherei, welche Wälder, Kulturen und Menschen in Amerika mordet und auch bei uns Wald- und Bauernsterben provoziert. Das Leben der einen Welt wird in Amerika verteidigt, aber auch wir Europäer haben allen Anlaß dazu. Und immer wieder zeigt sich, daß dieser Kampf nicht sinnlos ist.

500 Jahre...

Nicht aus dem indianischen Milieu, sondern von weißen Historikern, die seit etlichen Jahren an einem Projekt "Allgemeine Geschichte der Kirche in Lateinamerika" arbeiten, kommt die

DEKLARATION VON SANTO DOMINGO

12. Oktober 1989
Im Erhören des Schreies der indianischen und afroamerikanischen Völker und zusammen mit den christlichen Gemeinschaften der Dominikanischen Republik hat sich die "Kommission für Studien der Geschichte der Kirche in Lateinamerika" (CEHILA) versammelt, um über die historische Bedeutung des 500. Jahrestages der kolonialen Expansion des Okzidents in unserem Land nachzudenken.

Die Identitäten

Die historische Bedeutung der 5 Jahrhunderte erschließt sich uns über konkrete Identitäten und präzise Gesichter. Es sind die Millionen Gesichter zahlreicher indianischer Völker, erste Bewohner des Kontinents. Sie sind von den Europäern überfallen, zu Fremden in ihrem eigenen Land gemacht worden. Es sind ebenso die Millionen afrikanischer Gesichter, durch den Willen der Europäer, in einer monströsen Deportation, in unser Land transplantiert. Sie wurden von Europa in die Versklavung getrieben, Europa, das sie von ihren Wurzeln losgerissen hat.

...Enciso fordert die Indios auf, das Land zu verlassen oder ihren Majestäten zum Zeichen ihrer Gefügigkeit Tribut in Gold zu errichten.
...Ohne Enciso anzusehen, antworten die Kaziken, der Heilige Vater ginge ja großzügig mit

INHALT

500 JAHRE...	
Deklaration von Santo Domingo (CEHILA).....	2
Die Verdeckung Amerikas (Bartolomeu Melia).....	5
Wir sind alle Amerikaner-Kampagnen in Europa (von Peter Lawatsch).....	7
Begegnung in Ecuador (von Agathe Pöschl).....	9
Internationale Friedensbrigaden - eine konkrete Möglichkeit gewaltfreien Engagements.....	11
Ecuador darf am Öl nicht verbluten (von Wolfgang Sackl und Peter Lawatsch).....	12
Friedenskommissionen in Nicaragua (Mark Chupp).....	13
SERPAJ-LATEINAMERIKA Die gewaltfreie Bewegung in den 90er Jahren (von Christian Zettl).....	14

fremdem Eigentum um, er müsse betrunken gewesen sein, als er verschenkte, was ihm nicht gehöre....

Daraufhin fließt Blut. Von Stund an wird die Ansprache in tiefer Nacht und ohne Dolmetscher verlesen, eine halbe Meile von den Dörfern entfernt, die dann ohne Vorwarnung überfallen werden. Die schlafenden Eingeborenen sollen den Text nicht mehr hören, der sie der an ihnen verübten Verbrechen für schuldig erklärt. (1514, RIO SINU)

Seit 1492 hat der Okzident versucht, sich als Zentrum der Welt aufzurichten. Hochmütig hat er danach gestrebt, die Welt um sich herumzubauen, mit seinen Invasionen, seinem Imperialismus. Er hat die Indianer und die Schwarzen negiert, aber auch ihre mestizischen oder mulattischen Abkömmlinge, all das verfluchte Blut, das rebellisch, kreativ, im Widerstand fließt.

Der Höchste Rat des Heiligen Offiziums beschließt aus Sorge um die Reinheit des Blutes: Jeder, der für die Inquisition arbeitet, muß einen über zwei Jahrhunderte gehenden Stammbaum von seiner Auserwählten beibringen, damit verhindert wird, daß verseuchte Personen geehlicht werden.

Verseuchte Personen sind solche, in deren Adern liter- oder tropfenweise Indianer- oder Negerblut fließt oder deren Urgroßeltern jüdischen Glaubens oder islamischer Kultur gewesen sind oder sonst einer ketzerischen Konfession angehangen haben. (1634, MADRID)

Dies sind die Identitäten, die unser Geschichtsverständnis begründen. Die Illusionen der Herren des Okzidents waren vergeblich, ihre ökonomischen, politischen, ideologischen Bestrebungen, die alle gewalttätig und mörderisch waren. Die konflikthaften, zurückgewiesenen, mar-

ginalisierten Volksidentitäten dagegen sind 500 Jahre hindurch gewachsen, gereift und haben sich gekreuzt. Sie stellen uns in Frage und sie bauen uns auf.

Die Eindringlinge haben sich, um ihren Hochmut und die angebliche Überlegenheit in der Welt zu legitimieren, des christlichen Gottes bedient, indem sie ihn in ein Symbol der Macht und Unterdrückung verwandelten. Die Indianer, die Schwarzen, die Mestizen, die Afroamerikaner und die Bewohner der Karibik, wurden als Heiden, Ungläubige, als Abergläubige betrachtet, verloren in der Dunkelheit der Sünde und des Irrglaubens. Gott sollte mit den Europäern gekommen sein. Das war, so denken wir, die große Idolatrie des Okzidents.

Sechs Männer weihen Haitis neuen Schelthausen ein. Alle sechs brennen zur Strafe und Abschreckung dafür, daß sie die Christus- und Marienfiguren, die Pater Ramon Pane ihnen zu ihrem Schutz und Trost überlassen hat, in die Erde versenkt haben. Bruder Ramon hatte sie gelehrt, auf Knien zu beten, das Ave-Maria und das Vaterunser aufzusagen und bei Versuchung, Kränkung und im Angesicht des Todes den Herrn Jesus anzurufen.

Niemand hat sie gefragt, warum sie die Heiligenfiguren vergraben haben. Dabei hofften sie doch, die neuen Götter würden ihre Mais-, Yucca-, Batate- und Bohnensaat fruchtbar machen. (1496, LA CONCEPCION)

Nach unserem Verständnis der Geschichte war Gott, der Schöpfer des Lebens, schon seit tausenden Jahren in unserem Land anwesend, als Lebens- und Geisteskraft in den Kulturen der Eingeborenen und der Afrikaner. Es war der Geist, der das Leben gab, die Gesundheit und Lebensmöglichkeiten für die Völker, als Mutter dieser Erde.

Die Kirchen des Okzidents werden den Schwerpunkt auf die 500 Jahre Evangelisierung setzen. Indem sie das tun, verbergen sie den Geist des Lebens und der Befreiung, der seit unendlichen Zeiten am Werk ist und den Europa durch seine Präpotenz und Verachtung der unterdrückten Völker so oft ausgelöscht und weggedrängt hat. "Wovon kann er uns retten?", sagen die Indianer zurecht, wenn sie vom Gott der Eindringlinge sprechen. Alle Christen, Katholiken und Protestanten, von Nord und von Süd, sind wir auf die eine oder andere Weise verantwortlich für diese Sünde und bitten um Verzeihung dafür.

Eine neue Bulle geht aus dem Vatikan. Sie heißt *Sublimis Deus* und offenbart, daß die Indios vernunftbegabte menschliche Wesen mit einer Seele sind. (1537, ROM, Paul III)

Die Invasionen

Der Okzident spricht weiter von der "Entdeckung Amerikas", oder seit kurzem, von der "Begegnung der Kulturen". Für die Völker, die 1492 kolonisiert wurden, war das der Beginn der Invasion und der Entwurzelung. Invasion und Zerstörung des Landes ihrer Herren. Entwurzelung von Millionen von deportierten und in die Sklaverei verschleppten Afrikanern. Die Eroberung

und die Kolonisierung Amerikas ist die Geschichte von 500 Jahren Invasion und Unterdrückung.

Ein Pfarrer geht die Reihen der Gefangenen auf dem zentralen Platz im Hafen von Luanda ab. Jeder Sklave bekommt eine Prise Salz auf die Zunge, einen Spritzer Weihwasser aufs Haupt und einen christlichen Namen.

Der Priester ermahnt sie, nicht an die Heimat zu denken, die sie jetzt verlassen. Er erinnert sie an Paulus' Brief an die Epheser (*Knechte, gehorcht euren Herren!*) und an Noahs Fluch über die Kinder Hams, die daraufhin für alle Ewigkeit Neger blieben.

Fußseisen und Ketten hindern sie daran, über Bord zu springen. Viele sterben auf der Überfahrt. Die Überlebenden werden auf Amerikas Märkten verkauft und dort ein zweites Mal mit glühenden Eisen gezeichnet. (1618, LUANDA)

Die Verwüstung des Landes und die Zerstörung der Natur haben nach dem Ende des 15. Jahrhunderts nicht aufgehört, so wie der Genozid, der Ethnozid, die Zerstörung der Kultur und Religion der autochthonen Völker nicht aufgehört haben. Die koloniale Zerstörung und Unterdrückung haben besonders die indianischen und schwarzen Frauen betroffen.

Mit Halseisen ans Joch gekettet, werden die Indianer aus ihren Dörfern geschleppt, und je mehr der Berg verschlingt, desto hungrier wird er. Ganze Ansiedlungen sterben aus.

"Der Vizekönig verfügt, daß die Indianer hinfert nur noch von Sonnenaufgang bis -untergang arbeiten, denn sie sind keine Sklaven und müssen darum nicht in den Stollen nächtigen." Und jetzt erhält er in seinem schmucklosen Regierungspalast in Lima die Antwort vom Indienrat aus Madrid. Der Rat weigert sich, die Zwangsarbeit in den Silber- und Quecksilbergruben aufzuheben. (1670, LIMA)

Das 16. Jahrhundert hat den größten Genozid der menschlichen Geschichte mitangesehen. Noch heute leben - als Auswirkung des Imperialismus der Vereinigten Staaten - 300 Millionen unserer Geschwister in einer Situation extremer Armut. Die ökonomischen, finanziellen, militärischen, kulturellen und religiösen Mächte des Okzidents, alliiert mit den Machthabern im Inneren, fahren fort, unser Leben, unsere Kultur und unsere Religion zu zerstören.

Seine Exzellenz Jorge Rafael Videla, Präsident der Republik Argentinien

Lieber Herr Präsident:

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie sich während meines jüngsten Besuchs in Argentinien die Zeit genommen haben, mich zu empfangen. Es war ermutigend zu sehen, welche Fortschritte Ihre Regierung in den letzten drei Jahren bei der Bekämpfung des Terrorismus und der Stärkung der Wirtschaft gemacht hat. Ich beglückwünsche Sie zum Erreichten und wünsche Ihnen viel Erfolg für die Zukunft. Die Chase Manhattan Bank schätzt sich sehr glücklich, durch die Banco Argentino de Comercio in Argentinien vertreten zu sein und wir hoffen, in den kommenden Jahren eine wachsende Rolle in der Entwicklung ihres Landes spielen zu können.

Mit meinen besten Wünschen

1979, NEW YORK

David Rockefeller

Als Opfer der "spirituellen Konquista" haben wir 500 Jahre einer gewaltsamen und irreführenden Evangelisierung durchlebt, die mit den kolonialen und neokolonialen Mächten liiert war. Die indianischen und afrikanischen Völker wurden verteuftelt und gezwungen, Christen zu werden. Eine Theologie des Todes und eine Spiritualität der Unterdrückung der Körper lag drohend über uns. Heute noch verbreitet das herrschende System die Idole des Todes, um weiterhin, endlos, mit ruhigem Gewissen unterdrücken zu können. Das Geld, die Macht, der Konsumismus, der Rassismus und der Sexismus sind in unseren Tagen die Idole, die das Leben und die Kultur zerstören.

Glücklicherweise ist diese gewalttätige und irri-ge Evangelisierung, die bei uns mehr Satan als Christus eingeführt hat (wie das Pineda y Basunan im Chile des 17. Jh. angeklagt hat), demaskiert worden durch die befreiende Evangelisierung unseres Volkes. Den Unterdrückten - nie Besiegten - ist es gelungen, die Gegenwart des Evangeliums zu entdecken, trotz der Gewalt der Staaten und der Kirchen. Sie haben Gott erkannt als den, der den Schrei der Unterdrückten hört. (cf. Exodus, Kap. 3)

"Die Christen kamen und brachten den wahren Gott mit.

Aber dies war der Beginn unseres Elends unserer Ausbeutung, des Bettelwesens, des Ausbrechens der versteckten Zwietracht, der Anfang der Kriege mit Feuerwaffen, der Grausamkeiten, des Raubs, der Anfang der Belastung mit Schulden und der Schuldklaverei, des Zankes und der Leiden. Es war der Anfang des "Kolonialisations-werkes" der Spanier und der Priester, die sich unsere Häuptlinge, Lehrer und Beamte zunutze machten. Denn weil die Leute aus den Dörfern kleine Kinder waren, quälte man sie, wie unglücklich waren diese Ärmsten! Die Ärmsten protestierten nicht gegen ihn, der aus Lust quälte; er der Antichrist über die Erde, der Tiger der Völker, der Blutsauger des armen Indianers.

Aber es wird der Tag kommen, an dem die Tränen ihrer Augen zu Gott vordringen und die Gerechtigkeit Gottes gleich einem Faustschlag auf die Erde kommen wird." (Aus dem Chilambalam, einem Denkmal der nachkolumbianischen Maya-Kultur)

Die autochthonen Völker und die Mestizen, die afroamerikanischen und die karibischen Gruppen haben ihr religiöses Universum wiederaufgebaut. Die Wiederentdeckung Jesu Christi geschah im Volk selbst, gegenüber der Gesellschaft in ihrer Ganzheit. Das Volk Gottes, Volk der Armen, hat die Anwesenheit des Geistes Gottes gespürt, die es drängte, die gute Nachricht seinen Geschwistern mitzuteilen. (vgl. Lk, 4)

Die europäische Kultur - anfangs spanisch und portugiesisch - konnte uns aber, trotz der Herrschaftsstrukturen, auch von ihren kulturellen und religiösen Werten vermitteln, so wie ihr Christentum der Armen. Diese Werte sind in die religiöse und kulturelle Tradition der Un-

terdrückten integriert worden, wodurch eine Religion und Volkskultur des Widerstandes und Kampfes gegen die Herrschaft geboren wurde. So ist eine neue Weise, Kirche zu sein, entstanden, Zeichen der Hoffnung für alle Menschen.

Die Kämpfe

Die historische Bedeutung der 500 Jahre hat schließlich etwas zu tun mit den Volkskämpfen des Kontinents. Das Gedächtnis unseres Volkes wird belebt durch die Erinnerung an all das Blut, das vergossen wurde für die Freiheit, um die versklavten Leben, Kulturen und Religionen zu retten.

Erinnern wir uns heute mit Freude an alle Rebellen! Die Eingeborenen, mit den Kämpfen der Guarani und der Mapuche, der Karaiiben und der Cakchikelen; Tupac Amaru, in Peru; Caninde, in Ceara in Brasilien, Lautaro, in Chile; Canek, in Yucatan in Mexiko, und so viele andere. Die Kämpfe der Afro-Amerikaner und der Afro-Karibiker; Zumbi, in Palmares in Brasilien, Lemba, in Santo Domingo.

Palmares atmet nicht mehr. Ein Jahrhundert lang hat der große, allen offenstehende Freiraum im kolonialen Amerika bestanden und über vierzig Invasionen abgewehrt. Der Wind verweht die Asche der Negerbastionen Macacos, Subupira, Dambrabanga, Obenga, Tabocas und Arotirene. Für die Sieger reduzieren sich hundert Jahre Palmares auf den Augenblick, da Zumbi seine Dolchstiche erlag. Die Besiegten träumen von Zumbi, und der Traum weiß, sein Gespenst geht um, solange hierzulande ein Mensch einen anderen Menschen besitzt. Es wird in der Zeit hinauf- und hinabinken und kämpfen, hier in den Palmwäldern und überall in Brasilien. Und wer die nicht abreißen Negeraufstände anführt, wird sich Zumbi nennen. (1695. SIERRA DOIS IRMAOS)

Die Frauen, die für unsere Befreiung gekämpft haben, wie Gaitana, in Kolumbien, oder Mama Tingo, in Santo Domingo. Sie sind diejenigen, die durch ein Leben der Herausforderung der Geschichte ihren Sinn gaben, diesen 500 Jahren ihre historische Bedeutung gaben und die Zukunft der Kirche entwerfen.

Erinnern wir uns schließlich an jene, die diese Kämpfe verstehen konnten und die Schreie des Schmerzes und des Protestes hörten, von Bartolome de las Casas bis Oscar Romero. Das Volk Gottes wird heute in den Volksbewegungen und christlichen Gemeinschaften wiedergeboren. In seinem ökumenischen und prophetischen Weg drückt es seine Hoffnung aus.

Santo Domingo, 12. Oktober 1989
am Monument des Antonio de Montesinos

Quelle: dial no 1465, 22.2. 1990

Übersetzung: Elisabeth Pober

Die Zwischentexte sind entnommen aus: Eduardo Galeano: Erinnerungen an das Feuer I, III. Peter Hammer Verlag, bzw. Das Herz des Himmels: Vom Leiden der Indios in Guatemala, Herder Verlag (Chilambalam).

Die Verdeckung Amerikas

Die jurua - die "Bärtigen"

Sie kamen in unser Land und nahmen es uns sie betraten unsere Berge und zerstörten sie sie fingen an zu jagen und aller Jagdgrund war vernichtet sie lernten unsere Bräuche kennen und zerschlugen sie sie lernten unsere Sprache und zwangen uns eine andere zu sprechen

Nein! Wir dürfen nicht zulassen, daß sie es kennen lernen
unser teko marangatu (unsere Religion)

Worte eines Guarani-Indianers

"Columbus entdeckte Amerika, aber nicht die Amerikaner". Dieses scheinbar Wortspiel trifft doch tief die Situation der Frauen und Männer jener Erde, deren Wirklichkeit systematisch verleugnet und verdeckt wurde. Eine "Entdeckung" wird in ihrem Kern erst durch diese "Verdeckung" begründet.

Schon am ersten Tag, als Columbus das Land betrat, das eines Tages Amerika heißen sollte, zeigte er, wie man das, was sich zeigt, verleugnen und für eigene Zwecke vereinnahmen kann. Als er und seine Leute zum ersten Mal mit den Menschen dort zusammentrafen, negierten sie von vornherein drei Wesensmerkmale dieser Gesellschaften, die eines Tages "entdeckt" sein sollten. Die Tagebuchaufzeichnungen Columbus' vom 11. Oktober 1492 können als die "Begründungsakte der Verdeckung" bezeichnet werden: "Diese Leute gaben, was sie hatten und lebten von dem, was sie fanden, allein mir scheint, daß sie sehr arm sein müßten, da sie keinerlei Glauben haben, denke ich, daß sie sehr leicht zu unserer christlichen Religion erzogen werden können. Ich werde sechs von ihnen in unsere Heimat mitnehmen, damit sie wahrhaft sprechen lernen." ("verlernen zu stammeln", schreibt Columbus).

Menschen ohne Ökonomie, Religion und Sprache

Damit war die dreifache Negation Amerikas angekündigt: die einer eigenen Ökonomie, die echter Religionen und die unterschiedlicher Sprachen.

Seit 1492 ist viel Wasser in den Strömen von fünf Jahrhunderten Geschichte geflossen, wird man/frau mir nun entgegen. Meine Erfahrung der letzten 20 Jahre brachten mich - ich mußte selbst erst verschiedene Indigena-Gemeinschaften "entdecken" - zu der Überzeugung, daß die Mechanismen der Verdeckung, in die wir heute verstrickt sind, sich seit damals nicht wesentlich geändert haben. Längere Zeit hindurch habe ich bei drei Indigenagemeinschaften gelebt: bei den Guarani in Paraguay, Brasilien und Bolivien, den Ache-Guayaki in Paraguay und den Ena-wene-nawe im brasilianischen Mato Grosso. Die "Entdeckung" der Guarani begann in den Jahren um 1505 und kann heute noch nicht als abgeschlossen gelten. Die Guayaki konnten sich ohne Kontakt nach außen erhalten, obwohl sie seit dem 17. Jhd. bekannt waren. Ihre

"Einverleibung" haben einige von uns selbst miterlebt. Den ersten Kontakt mit den Ena-wene-nawe gab es am 28. Juli 1974 und ich selbst traf 1978 auf sie. Gestützt auf diese immer von Verleugnung bedrohten Erfahrungen beginnt man/frau ernsthaft an der "Entdeckung" Amerikas zu zweifeln.

Was wird durch die Entdeckung nun verleugnet bzw. verdeckt? Der Entdecker verleugnet alles, was er nicht versteht oder nicht verstehen will. Damals wie heute bringen die Schiffe und Flugzeuge der Entdecker eine latente und eine bewußte, offene Ignoranz mit. Doch hier will ich nicht die Mechanismen der Verdeckung analysieren, sondern lediglich auf zwei grundlegende Bereiche der Verdeckung eingehen: der Ökonomie und der Religion.

Wirtschaft der Gegenseitigkeit

Die erste verdeckende Negation - auch bei Columbus - ist die einer eigenen Wirtschaftsweise: "die Indios sind arm an allem". Im selben Moment, in dem der Entdecker dies feststellt, bekommt er alles, was er will, von diesen "Armen". Die Feststellungen Columbus' sind verblüffend: er negiert die indianische Ökonomie, von der er zur selben Zeit ernährt und erhalten wird. Er durchschaut nicht, daß der Gastfreundschaft und extremen Großzügigkeit, die er durchaus anerkannte, wirtschaftliche Grundsätze zugrunde liegen. "Alles was sie haben, geben sie für die geringste Gegenleistung," sagt er noch zwei Monate nach seiner Ankunft (13. 12. 1492). Er fühlt, wie fremd und unglaublich seine Berichte für die europäische Mentalität klingen würden, und versucht, sie zu untermauern: "man kann nicht sagen, sie gäben etwas nur, weil es wenig wert sei, denn ebenso freiwillig wie einen Kürbis voll Wasser gaben sie Stücke von Gold,..." (21. 12. 1492). Die Probleme für Columbus und ebenso für die nachfolgenden Entdecker und Eroberer entstanden, als sie vom Indigena Dinge forderten, die nicht notwendig waren. Denn der Indigena, der dem anderen gibt, was dieser braucht, nimmt auch vom anderen, was er selbst braucht. Und letzteres ist in den wirtschaftlichen Vorstellungen Columbus' Diebstahl und Raub. Die Indigenas sind für ihn Diebe und Taugenichtse, und er vergißt dabei, was er selbst empfunden hat, und er urteilt und ignoriert dabei, was er selbst erlebt hat. Columbus hat damit das erste Kapitel (fast) jeder Entdeckung-Verdeckung geschrieben.

Es würde zu weit führen, all die Beispiele anzuführen, wie die eben Angekommenen mit vollen Händen empfangen wurden. Der erste Eindruck der Entdecker - nach beschwerlicher Reise, hungrig und mit leeren Händen - war fast immer, auf Gesellschaften des Überflusses zu treffen. Mangelsituationen wurden immer erst durch die Ankömmlinge selbst provoziert.

Systematisch verleugnet die Entdeckung die ökonomischen Prinzipien, die diesen Überfluß erhalten haben. Das Problem ist weniger eine latente Ignoranz, als eine ideologische Entscheidung: entdecken, daß diese Gesellschaften sich an anderen ökonomischen Prinzipien orientieren, würde uns

selbst zu einer neuen Ordnung führen, die den Eigeninteressen des Entdeckers entgegensteht.

Warum die Verdeckung notwendig war.

Es wird immer deutlicher, daß es um zwei grundlegende Wirtschaftssysteme geht: die Tauschwirtschaft, deren ausgeprägteste Form die Marktwirtschaft ist und die Wirtschaft der Gegenseitigkeit, die sich an den persönlichen Fähigkeiten ausrichtet und Raum schafft, diese immer neu zu entwickeln. Die Mehrzahl, wenn nicht alle, indigenen Wirtschaftsweisen sind Ökonomien der Gegenseitigkeit. Ihre Existenz wurde vielfach einfach negiert oder sie wurden, kaum waren sie entdeckt, verleugnet, da sie sehr bald als eine Bedrohung für die Kolonialwirtschaft empfunden wurden. Im Kolonialsystem wurde diese Ökonomie der Gegenseitigkeit entweder als bloße Urform einer beginnenden Tauschwirtschaft abqualifiziert oder in den Bereich der Folklore verbannt, so daß sie nur mehr situationsabhängig und sehr begrenzt praktizierbar war. Der JOPOI z.B., ein authentisches Wirtschaftsprinzip der Gegenseitigkeit bei den Guarani, wurde in der paraganischen Gesellschaft am Land auf ein Symbol guter zwischenmenschlicher Beziehungen reduziert, die Zeit und die Gaben, die man/frau einander schenkt, sehr beschränkt. Der JOPOI ist ein nostalgisches Relikt, ohne Einfluß auf die Wirtschaftsweise.

Es wird nun leichter verstehbar, daß die Verdeckung des Wirtschaftssystems der Indigenas eine notwendige Bedingung dafür war, daß die "Entdeckung" ihren anfänglichen Zweck bewahrte. Ohne die Verleugnung des indigenen Wirtschaftssystems verlore die Entdeckung jede Existenzberechtigung. Aus diesem Grund provoziert praktisch jede neue Entdeckung, auch jene in unserer Zeit, immer eine Zerstörung der indigenen Ökonomie.

Verdeckt: Das indianische Gesicht Gottes.

Auch die Religion wird verdeckt. Columbus erklärt sie seit dem ersten Tag seiner Ankunft als nicht existent. Unter denen, die sich Christen nennen, ist dieses Vorurteil "der religionslosen Indianer" zutiefst verwurzelt. So kam ein Historiker einmal zu der Ansicht, die Guarani würden sich von den anderen Menschen dadurch unterscheiden, daß sie "reine Atheisten sind, die keinerlei höheres Wesen verehren". Doch hatten sich die Religionen so deutlich und eindrucksvoll in allen Gesellschaftsbereichen der Indigenagemeinschaften manifestiert, daß es im Laufe der Zeit absurd wurde, diese Religionen zu negieren. "Das ganze Volk ist der Religion - ob wahrer oder falscher - sehr zugetan", mußte Pater Alonso Barzana, einer der ersten Jesuiten in Paraguay, anerkennen. Die Mission erfolgte nach dem Grundsatz, die indigenen Religionen zu ersetzen oder auszurotten, als ob es in bezug auf das Christentum leichter sei, zuerst eine Wüste zu schaffen, um nachher zu pflanzen.

Es gab noch andere Gründe für die Verdeckung. Einige Leute mit seltenem Scharfblick und Fleiß gewannen eine profunde Kenntnis der indigenen Religion. In ihrer oft unergründlichen Schönheit, scheint sie den "Entdecker", je mehr er von ihr erfuhr, zutiefst verunsichert zu haben, und er distanzierte sich von der Faszination, die diese Religionen auf ihn ausübten.

Auf verschiedene Vorwände und Begründungen wurde beim üblichen verdeckenden Verhalten zu-

rückgegriffen. Angesichts der großartigen moralischen Prinzipien und der Ähnlichkeit vieler Vorstellungen und Praktiken der Indigena mit der christlichen Religion glaubte man in ihnen die fast verloschene Spur einer alten wunderbaren Offenbarung zu erkennen. Andere wiederum qualifizierten die religiösen Ausdrucksformen als vulgär und üble Verehrung des Bösen ab. Der wirkliche Wert und die Schönheit der Religionen, in denen Gott das Gesicht des Indianers hat, wurde einmal mehr auf die ein oder andere Weise verworfen und verschüttet.

Manchmal sind es die Indigenas selbst, die ihre Religion verbergen, aufgrund der Erfahrung, daß sie, sobald sie bekannt ist, Ziel von falscher Interpretation, Verachtung, Verfolgung und Zerstörung ist. Oft empfinden sie den Weißen als einen religionslosen Menschen, der selbst nicht beten kann.

Die Religion befreien.

Die Christen in Amerika haben ja wirklich der Religion wesentlich weniger Zeit und Energie gewidmet als die indigenen Gesellschaften. In den indianischen Gemeinschaften Amerikas gab es, mehr als man glauben möchte, "Benediktiner des Urwaldes". Unter den Ena-wene-nawe ist es in Perioden, die 6 und mehr Wochen dauern, üblich, täglich 12 bis 16 Stunden religiösen Riten zu folgen. So habe ich es selbst in den Jahren 1978-1982 erlebt.

Die katholische Kirche hat in Bezug auf die indigenen Religionen eine großartige Möglichkeit verloren, wieder in ursprünglicher Weise christlich und "katholisch" zu werden. Diese Religionen, die der Inspiration, der Prophetie, der mystischen Präsenz Gottes in allem Lebendigen, den Festen als heilige, zentrale Institution, der Ökonomie der Gegenseitigkeit außergewöhnliche Wichtigkeit einräumen, könnten eine Befreiung von jenen Ketten sein, die das Christentum seit der Ankunft in Amerika fesseln. Die "Entdeckung" verdeckt, verleugnet nicht nur die indigenen Religionen, sondern das Evangelium selbst.

Die Missionare empfanden manchmal eine tödliche Beklemmung, wenn sie erkannten, wie wahr der Vorwurf war, sie seien nur Prediger des "Gottes der Spanier" - und für diesen zu arbeiten und zu sterben, war wirklich nicht der Mühe wert.

Auf wunderbare Weise haben viele Indigena-Kommunitäten ihre eigenen Religionen wiederbelebt. Sie leben das Evangelium in dem Maße, als es ihnen möglich war, sich aus der Unterdrückung durch die Kolonialreligionen zu befreien. Das ist die Kraft vieler Kommunitäten, die heute uns evangelisieren. Auf diese Weise befreit sich die "Entdeckung" zum Teil von den Verdeckungen.

Das sind einige Aspekte dieser Entdeckung - Verdeckung, die so viele Seiten zu füllen vermag. Mancher könnte nun zufrieden sein: Amerika scheint nun entdeckt, ohne jede Herausforderung, es gibt nichts Neues mehr in Amerika. Trotzdem, der Wille zu entdecken und zu verleugnen bestimmt nach wie vor große Teile des politischen und wirtschaftlichen Lebens des Kontinents. Vieles spricht dafür, daß in den nächsten Jahren Amerika noch immer entdeckt werden kann.

Bartolomeu Melia S.J.

(leicht gekürzt, übersetzt und mit Zwischentiteln ergänzt von Matthias Thonhauser)

Wir sind alle Amerikaner

Wozu sind "Berichte aus dem gewaltfreien Kampf in Lateinamerika" gut, wenn nicht...? Nachrichten über Aktionen, Kampagnen, Bildung, Ausbildung zum gewaltfreien Kampf, versuchte Einblicke in die Spiritualität, die ihm zugrundeliegt. Ein Geschehen, das sich nur in Amerika ereignet? Knapp 500 Jahre nach der sogenannten Entdeckung des Kontinents Amerika, fragen wir uns auch, welche Konsequenzen die Nachrichten aus Lateinamerika bei uns haben.

Wo wird der gemeinsame Kampf konkret, öffentlich, wo sind wir alle Amerikaner?

Für uns selbst als Lateinamerika-Komitee und für andere Interessierte wollen wir die Augen aufmachen, analysieren und Anregungen finden, wo dies geschieht, wo und wie wir uns beteiligen können, in Kampagnen und Aktionen, in einer Lebenshaltung; zwei hoffentlich anregende Beispiele finden sich in der Folge:

Die BUKO-Futtermittelkampagne.

Amerika, d.h. Brasilien, Chile u.a. ist konkret bei uns, wenn Soja, oder Fischmehl, nicht den Eiweißbedarf der Länder Lateinamerikas (und nicht nur Lateinamerikas) deckt, sondern zur Steigerung der Fleischproduktion in Europa exportiert wird. (Auch aus Asien - Thailand, Indonesien v.a. und Afrika werden große Mengen sogenannter Futtermittel nach Europa importiert). Entwicklungspolitische Aktionsgruppen in der BRD, die in einem Bundeskongreß, dem "BUKO", zusammengeschlossen sind führen seit Jahren einen Kampf gegen den Tod von Mensch und Natur, zuerst in Lateinamerika - danach bei uns -, wie er aus einer widersinnigen europäischen (EG-)Agrarpolitik folgt. Eine konkrete Stoßrichtung zeigt sich in der Futtermittelkampagne:

Aufbau der Organisation - Kommunikation - das breite Bündnis.

1982 übernimmt nach dem Bundeskongreß VI eine Teilnehmergruppe, die "Arbeitsgemeinschaft Landwirtschaft und Dritte Welt Hamburg", die Rolle einer Agrar-Koordinationsstelle¹⁾, um Verbindung und Informationsfluß zwischen jenen Gruppen in der BRD zu ermöglichen, die zu Welternährungs- und Agrarproblemen arbeiten. Ein Koordinierungskreis von Gruppenvertretern aus dem ganzen Gebiet der Bundesrepublik unterstützt diese Arbeit.

Seit 1983 wird regelmäßig ein Agro-Rundbrief (jetzt: Agrar-Info) herausgebracht, durch den die mitarbeitenden Gruppen über Entwicklungen der Landwirtschaft v.a. in der EG und den Entwicklungsländern und ihre politisch-wirtschaftlichen Ursachen informiert werden und Aktionen/Kampagnen besprochen werden.

Von da an werden die Aktivitäten zunehmend öffentlich. Grob kann man folgenden Ablauf erkennen:

1) BUKO Agro-Koordination, Nernstweg 32-34, 2000 Hamburg 50, Tel: 040-392526, Die monatliche Publikation Agrar-Info kann kostenlos bezogen werden.

a) Seminare mit dem Schwerpunkt auf Grundinformationen zur Futtermittelproblematik stehen am Anfang.

1984/85 finden die ersten 6 dieser Regionalseminare statt, auf denen auch gemeinsame Aktionen geplant werden.

b) Bündnisseminare mit der "Agraropposition" AbL²⁾, dem BUND³⁾, sowie der Verbraucherinitiative⁴⁾ erweitern ab 1986 die Aktionsgemeinschaft um Gruppierungen außerhalb des developmentspolitischen Spektrums.

c) Aktionsseminare bringen Gruppen mit unterschiedlichen Zugängen zur Futtermittelproblematik zur Vorbereitung gemeinsamer Aktivitäten zusammen. (1987 erarbeiten die EJL⁵⁾, AbL und BUKO-Agro-Koordination eine gemeinsame Plattform von Agraropposition und Dritte-Welt-Bewegung anlässlich des deutschen Bauertages/ Aktionstage gegen die EG-Agrarpolitik, 22. Juni - 5. Juli 87.

d) In der "Aachener Erklärung" präsentieren die Bündnispartner erstmals ihre gemeinsam erarbeitete Sicht der EG-Politik im Dienst des Agro-Business (Industrialisierung der Landwirtschaft) und ihre Forderungen, die abzielen auf:

- den Erhalt klein- und mittelbäuerlicher Betriebe
- die Förderung ökologischer Bewirtschaftungsweisen
- art- und umweltgerechte Tierhaltung
- die Verwendung heimischer Ressourcen zur Nahrungsmittelerzeugung
- die Produktion gesünderer Lebensmittel.

und damit verbunden - den Verzicht auf die Ausbeutung der landwirtschaftlichen Ressourcen der Dritten Welt

- Aufgabe der aggressiven Exporte von Nahrungsmitteln aus der EG in Länder der Dritten Welt.

e) Projekte, Aktionen, Kongresse
In konkreten Projekten werden Alternativen erarbeitet (so im Schweineprojekt zur artgerechten Tierhaltung).
Mit Informationsständen, Märkten und gemeinsamen Aktionen wurde zB. am 15. Oktober 1988 der Aktionstag "Bauern und Verbraucher für eine neue Agrarpolitik" begangen.
Vertreter des Aachener Bündnisses traten auf Landwirtschaftsmessen und im Nah-Bereich von EG-Landwirtschaft-Beratungen öffentlichkeitswirksam auf.

Eine andere Aktion im Jahr 1988 bestand in der zeitweisen Blockade der Zufahrt zum größten Silo Europas, im Futtermittelhafen Brake.

f) Kongress: 1989 organisierte die BUKO-Agrar-Ko-

2) Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) Nord-heda 3, 4840 Rheda Wiedenbrück, Tel: 05242/48476

3) Die Verbraucher-Initiative, Postfach 17 46, 5300 Bonn 1, Tel: 0228/65 90 44

4) Bund für Umwelt und Naturschutz e.V. (BUND), Postfach 30 03 20, 5300 Bonn

5) Evangelische Jugend Land.

ordination den Kongreß "Handlungsfreiheit statt Freihandel", in der u.a. hochkarätige Wissenschaftler referierten und Arbeitsgruppen Fragen zur Agrar- und Wirtschaftspolitik diskutierten, die dann Politikern und Wirtschaftsvertretern vorgelegt wurden.

Die dritte Welt beginnt bei uns.

Als eines der Verdienste der Kampagne darf man sehen, daß sie es nicht nur geschafft hat, die Ursachen der Hungerproblematik der Dritte-Welt-Länder in Europa zu orten, sondern auch ein konkretes politisches Forderungsprogramm zu entwickeln. Längst hat sich die Futtermittel-Kampagne zu einer Kampagne gewandelt, welche die Änderung der Agrar- und Entwicklungspolitik insgesamt zum Ziel hat. "Entwicklungsbezogene Aktion zielt nicht auf Wissensvermittlung als bloßen Selbstzweck, sondern auf Motivation zu konkretem politischen Handeln. Am Schnittpunkt der Futtermittelproblematik trafen sich die Interessen von engagierten Landwirten, die gegen die Ausweitung agroindustrieller Produktionsweisen in der Veredelungswirtschaft kämpfen, von Umweltinitiativen, die sich gegen die Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen durch eine spezialisierte Intensivlandwirtschaft wehren, von Verbrauchern, die sich um die Qualität unserer Nahrungsmittel sorgen [Anm: dazu kommen noch die um den Tierschutz besorgten] mit den Anliegen von Dritte-Welt-Gruppen. Vor 10 Jahren hätte sich wohl kaum jemand vorstellen können, daß Landwirte und entwicklungspolitische Arbeitskreise eine fruchtbare und aussichtsreiche Zusammenarbeit eingehen." - Wenn man dazu noch die Zusammenarbeit mit Organisationen auf europäischer und auf Weltebene rechnet, ist in der BRD und im EG-Rahmen die Chance für eine erfolgreiche Lobbyarbeit gegeben.

Zum Beispiel Bananen.⁶⁾

"Es könnte ja auch etwas anderes sein. Kaffee zum Beispiel, oder Schokolade oder Zinn. Oder sonst ein Rohstoff aus der Dritten Welt, den wir zum Schaden der dortigen Länder billig einkaufen, während sie unsere Fertigprodukte immer teurer bezahlen müssen.

Die Frauenfelder Frauen haben für ihre Aktion die Banane gewählt, weil sie so ein gutes Beispiel aus unserem Alltag ist, an dem sich auf einfache und eindrückliche Weise aufzeigen läßt, daß an unserem Weltwirtschaftssystem vieles nicht stimmt." (Auszug aus der 2. Bananenzeitung, S. 53)

"Was an den Bananenfrauen vor allem imponiert, sind ihre weise Beschränkung auf ein einziges Produkt, ihre Beharrlichkeit in der Aktion und ihre Bereitschaft, aus der Banane nicht nur für andere, sondern vorab für sich und für den eigenen Lebensstil zu lernen." (Aus einer Radiokritik).

Als der Preis für das Kilo Bananen um 15 Rappen gesenkt wurde, verstand sie es nicht. Als sie von

der Schweizer Migros-Genossenschaft (große Kette im Lebensmitteleinzelhandel) per Stimmzettel um ihre Meinung zur Geschäftspolitik befragt wurde, schrieb sie "daß mich der gute Abschluß der Jahresrechnung noch mehr freuen würde, wenn die Migros den Bananenpflanzern in Lateinamerika bessere Löhne bezahlen würde, sodaß die Menschen dort auch zu leben hätten und nicht Hungers sterben würden." (S 13)

Ein, zwei Frauen waren zuerst betroffen (1973 war das), eine Frauengruppe fing Feuer für die Idee, 40 Frauen unternahmen die erste Aktion, sie verschenkten Bananen an Passanten in ihrem Ort, sie kamen ins Gespräch, sie kamen in die Presse. - Sie erreichten es, daß bald Tausende unterschrieben:

"Ich bin bereit, für Bananen einen höheren Preis zu bezahlen, wenn der freiwerdende Betrag in einem gut ausgewiesenen Entwicklungsprojekt in den Bananenländern eingesetzt wird." Sie fanden Nachahmer, sie fanden Händler, die bereit waren mitzutun, sie fanden Projekte, in denen versucht wird, den Menschen der Bananenländer die Befreiung von ihrer Abhängigkeit durch Alphabetisierung, Genossenschaftsbildung, eigenes Land, usw. zu ermöglichen.

- Sie haben eine Möglichkeit gefunden, die ungerechten Strukturen der Weltwirtschaft ein wenig verständlich zu machen - die Schweizer Bananenfrauen; viele von ihnen sind noch heute für ihre Idee aktiv.

Ende der Durchsage?

Das sind zwei Beispiele für sehr verschiedenartige Kampagnen, die einen, wenn auch nicht ausformulierten, Lateinamerikabezug haben. Beide Kampagnen laufen noch. Informationen, Kontaktstellen dazu sind vorhanden. Für Hausfrauen, wie es die Bananenfrauen überwiegend sind, ökologisch Interessierte, Menschen aus dem ländlichen Raum, solche, die sich mit der Landwirtschaft, mit Ernährungsfragen befassen, oder auch Menschen mit einem Bezug zu Lateinamerika wie wir vom Komitee, sind es vielleicht Anregungen. Auch Materialien für Aktionen sind bei den bisherigen Trägern vorhanden.

Aber es gibt auch die Möglichkeit, sich in einer der Kampagnen zu engagieren, die derzeit eine stärkere Öffentlichkeit haben:

in der Regenwaldkampagne, die in Österreich v.a. vom ÖIE (Ansprechpartnerin Brigid Weininger) und Global 2000 getragen wird, oder in der Kampagne zu "500 Jahren Kolonialisierung", für die wir uns besonders interessieren und in die wir in gefühlter Gemeinsamkeit mit unseren Freunden von SERPAJ-Lateinamerika gehen.

Es würde uns freuen, auch von Euch über konkrete Aktionen und Kampagnen zu hören, an denen Ihr beteiligt seid. - Zum Beispiel Regenwald, Amerika.

Peter Lawatsch

Quellen: Forum, Zeitschrift des BUKO, von 1987-1989. BUKO-Agrar-Info von 1987-1989. S. Fußnote 6)

6) Ursula Brunner: Zum Beispiel Bananen, Basel 1979.

Impressum: (alle anderen Impresse ungültig) Herausgeber und Medieninhaber: Internationaler Versöhnungsbund, Österreichischer Zweig. Redaktion: Lateinamerika-Komitee des IVB-ÖZ. MitarbeiterInnen: Peter Lawatsch, Elisabeth Pober, Agathe Pöschl, Wolfgang Sackl, Matthias Thonhauser, Christian Zettl. Alle: Lederergasse 23/III/27, A-1080 Wien, Tel 40253 32. Hersteller (Druck) rema-print, Neulerchenfelderstr. 35, 1160 Wien. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Bankverbindung: PSK-Kto.-Nr. 1155.002. Preis der Einzelnummer ÖS 15.-, Preis des Abonnements ÖS 45.-/Jahr (Inland), 10 DM/sfr/US\$/Jahr (Ausland; Abbeiträge und Spenden bitte als Auslandspostanweisung auf das o.g. PSK-Konto), für Mitglieder des IVB-ÖZ kostenlos.

BEGEGNUNG

Agathe aus Rum/Innsbruck hat Nelsa Curbelo und Delfin Tenesaca, unsere Freunde von SERPAJ-Ecuador, bei ihrem Besuch in Österreich im vergangenen Mai kennengelernt. Im Februar d. J. hat sie sich, gemeinsam mit zwei Jugendlichen, auf die Reise begeben: San Jose de Mayorazgo, Riobamba - Ecuador.

Rum, 28. 3. 1990

"...Daß ich mich ganz frei und ohne jegliche Sorge auf den Weg machen konnte, habe ich zuallererst meinem lieben Mann und meinen Kindern zu verdanken, die mich mit der Gewißheit im Herzen ziehen ließen, daß es gut für uns alle ist, diese Reise zu wagen. Delfin hatte schon vor Weihnachten geschrieben, daß es schön für sie wäre, wenn im März oder April jemand kommen könnte; daß der Kauf des Gemeinschafts-Grundstücks endlich geklappt hat; daß sie ein Gemeinschaftshaus mit einer kleinen Bäckerei und einer Weberei errichtet haben - im Lagerraum haben wir dann Raum für unser Basislager gefunden - und daß es ihn, Delfin, in seiner Arbeit bestärken würde, wenn wir eine Zeit mit ihm und seiner Gemeinschaft verbringen könnten. Aus meinen früheren Erfahrungen in Peru mit der nicht mehr zu übertreffenden Gastfreundschaft der Indigenen vermied ich es, unsere Ankunft mitzuteilen. Wir trafen Delfin dann "zufällig" - so wie uns alles Wunderbare auf dieser Reise zugefallen ist - in Riobamba bei den Schwestern von der Göttlichen Vorsehung..."

San Jose de Mayorazgo, 24. 2. 1990

"Wir kommen nicht als Bettler und nicht als Unterentwickelte, sondern als Menschen."

"Delfin, erinnerst Du Dich an diese Worte bei Deinem Besuch in Österreich? Die Begegnung mit Delfin hat in uns eine Spur hinterlassen, und Eure Einladung hat uns Mut gemacht, dieser Spur zu folgen. Nun sind wir da, wir drei, Florian, Heidi und ich, Agathe. Obwohl wir Bettler sind in der Liebe und unterentwickelt in unserer Beziehungsfähigkeit, kommen wir als Menschen voll Hunger nach Begegnung. Und weil wir schon erfahren haben, wie schnell Solidarität ohne Freundschaft und Zärtlichkeit anstrengend und blutleer wird, danken wir Euch von Herzen, daß Ihr uns so voll Freude bei Euch aufgenommen habt..."

Es ist ganz still geworden. Die Kerze fast niedergebrannt, die Kinder eingeschlafen, die Begrüßungsreden beendet - zuerst der Präsident Claudio, dann sein Sekretär und der Vizepräsident, danach Delfin, Florian und ich. Die Nacht ist kalt und so sitzen wir dicht gedrängt in unsere Ponchos gewickelt im Lagerraum des Gemeinschaftshauses. (Ein paar Gesichter haben

schon konkrete Namen.) Schweigend, singend, plaudernd, betend sind wir da und spüren in intensiven Augen -Blicken, umhüllt vom behutsamen Lächeln der ersten Nähe, daß alles gut ist.

25. 2. 1990

Ein zaghaftes Klopfen weckt uns. Verschlafen wuzeln wir uns aus unseren Schlafsäcken, und blinzeln Bernardo, der schon mit einem Topf heißer Milch dasteht, ein "Muy buenos dias" zu. Bald darauf erscheint Claudio und bringt einen Teller, Löffel und ein Säckchen voll Cebada (geröstetes Gerstenmehl). Mit vereinten Kräften und schon recht neugierig und hungrig rühren wir in unserem Teller Milch und Gerstenmehl ineinander - und siehe da: es schmeckt uns. Und obwohl die Löffel jedesmal über den sandigen Tellergrund knirschen, essen wir drei Teller leer. Der Sand ist allgegenwärtig. Die Erde besteht aus staubfeinem Sand und der Wind weht sie in dichten Staubfahnen die Hänge entlang. Gestern noch, als wir durch das helle, in allen Ocker-, Grün- und Blautönen schimmernde Tal des Guamote gingen und ich die Staubwolken aus den tiefen Erosionsschluchten an den Hängen aufsteigen sah, dachte ich, wie gut es ist, daß da niemand wohnt. Man sah die Hütten hinter den Windfahnen nicht. Auf einmal sagte Delfin und zeigte den rechten Hang hinauf: la Comunidad. Weit verstreut liegende Hütten zwischen mattem Grüngrau und Staubwolken. Delfin hatte doch geschrieben, daß wir jetzt kommen sollten, weil in der Regenzeit alles so schön grün sei! Aber aus dem schweren, graublauen Himmel fällt auch heute kein Regen.



27. 2. 1990

In dieser Nacht habe ich in meinem Daunenschlafsack, angezogen mit allem Wärmenden, gefroren wie ein Bettler. Emilios Kopf taucht am Fenster auf und als er ein wenig später den Milchtopf hereinbringt, klingt sein Gruß wie ein schwerer Seufzer. Auf meine besorgte Frage deutet er den Hang hinauf zu den Maisfeldern: alles erfroren.

Später sitze ich mit Arturo oberhalb des Wasserhäuschens. Wir schweigen lange. Es ist ein trauriger Morgen. Weil ein Mann mir heute Morgen ziemlich wütend zugerufen hat, ich dürfe sein Feld nicht fotografieren, kommen wir wieder auf das Problem mit den Sekten zu sprechen. Es ist so allgegenwärtig wie der Staub hier. Endlose Streitereien vor Gericht um das Land, das sie vor ein paar Jahren - noch - gemeinsam gekauft hatten, Anzeigen wegen Lächerlichkeiten, sinnlose, tagelange Laufereien für die angeklagten Mitglieder der Comunidad, besonders für Delfin, den Hauptangeklagten. Er zeigt mir eine dicke Mappe voller Anzeigen. Es sind mehr als 300! - Gegen ihn, gegen die Comunidad. Bei den weiten Entfernungen und den umständlichen Rechtswegen wahrscheinlich eine recht wirksame Methode, einen Leiter von seiner Basisgemeinde fernzuhalten, zumindestens zeitweise. Daß die Sektenmitglieder dafür bezahlen müssen, daß ihre lächerlichen Anzeigen überhaupt entgegengenommen werden bei der Polizei, sagt viel. "Lateinamerika braucht Sekten und Drogen, damit wir es halten können", Santa Fe, das Buch "Der totale Krieg gegen die Armen", ein Gespräch im Bus von Quito nach Riobamba fällt mir ein.....¹⁾

So sitzen wir zwischen den erfrorenen Maisfeldern und weinen miteinander.

7. 3. 1990

Mehr als eine Woche bin ich keine einzige Zeile zum Schreiben gekommen. Am Abend wird es schnell dunkel und wir hatten keine Kerzen mehr. Im Laden gab es auch keine mehr, nur Salz, Schweineschmalz, Zündhölzer und ein paar Colaflaschen. Und tagsüber waren wir beschäftigt mit Brotbacken, Stricken, Flöhsuchen, Wäsche waschen, Krankenbesuchen, gemeinsam Essen vorbereiten, Spielen, Zuschauen, Zuhören, langen Vorbereitungen zu noch viel längeren Wortgottesdiensten.....

Delfin holte uns heute schon am frühen Morgen zu einer Versammlung ab. Es ging um Bucay, das Grundstück, das 20 Familien aus der Comunidad gemeinsam gekauft haben. Den anderen Familien war der Aufwand zu groß gewesen: Ein halber Tag Anreise zum Feld, zu

¹⁾Das Sektenproblem scheint in der ganzen Diözese, zumindest überall dort, wo Basisgemeinden entstanden sind, immer größer zu werden....Aus der Zeitung in Quito und aus Berichten von Leuten, die schon lange in der Indianer-pastoral arbeiten, habe ich erfahren, daß es sich zum Teil um völlig frei erfundene religiöse Gruppen handelt. Sollten mit den "Kindern des Lichts" im Evangelium auch die Leute in der Kirchenleitung gemeint gewesen sein, so sind die Kinder dieser Welt um einiges klüger als die Kinder des Lichts. Sie haben sich die Situation genau angeschaut und sind offensichtlich zu den richtigen Schlußfolgerungen gekommen: Man kann dem indianischen Bedürfnis nach einer tieferen Gemeinschaft aus Gott und den daraus entstehenden lebendigen Zellen nur entgegenwirken, indem man den Zellkern spaltende Elemente einschleust. Deshalb werden auch immer die Leiter einer comunidad abgeworben, bekehrt, und wenn das nicht gelingt, mit einer wahren Anzeigenflut bei verschiedenen Gerichten beschäftigt.

Fuß, im Bus hinunter in die Küstenebene und wieder zu Fuß; feuchtheißes Klima, Mücken, Schlangen, eine wildwuchernde Vegetation! Es wächst dort alles wie verrückt, aber es ist auch in jeder Hinsicht fremd für einen Campesino aus dem Hochland. Die Statuten der Arbeitsgemeinschaft "Gelobtes Land" sind so verfaßt, daß jeder aus der Comunidad dazu- oder weggehen, jedoch keine Auszahlung für bis dahin geleistete Arbeit gefordert werden kann. Das Land ist unteilbar und die Gemeinschaft ist heilig. Während uns die Verfassung des "Gelobten Landes" vorgelesen wird, leuchtet in den ernsten Gesichtern unverhohlener Stolz, und in dem würdevollen Schweigen danach wird zur Feier des Tages eine Schale mit heißem Wasser mit einem Schuß Schnaps darin herumgereicht.



Auf dem Weg vom Gemeinschaftshaus zu Delfins Hütte trafen wir Victoria, Delfins Frau, die in Pugiohuayco ihre Haare, die kleine Achic Toa, Pablo Isaia und einen Packen Wäsche gewaschen hatte. In Pugiohuayco, einem malerischen Ort in der Schlucht zwischen den beiden großen Hängen ist die Wasserfassung für die Gemeinschaft. Viktoria füllt gerade ihren Wasserkanister, während Delfin uns erzählt, wie ihm die Sektenmitglieder eines Morgens an dem steilen Pfad den Weg versperrt und ihn dann den Hang hinuntergestoßen hatten. Die innere Spaltung der Gemeinschaft teilt das Land mehr als die wilden Gräben und Schluchten und sie ist vor allem bösartig zerstörerisch. Ich quäle mich schnaufend den ausgesetzten Pfad hinauf, und als wir oben sind, überholt uns Viktoria, beladen mit der nassen Wäsche, Achic Toa, einem Bündel Brennholz und dem Wasserkanister. Als wir bei ihrer Hütte ankommen, hat sie schon heiße Milch bereit. In der aus brösligen Ziegeln gemauerten Hütte herrscht absoluter Luxus: zwei Betten, ein paar Schachteln und Säcke mit Quinoa (eine Getreideart), Erbsen, Kartoffeln, Reis. Durch die Ritzen zwischen Wellblechdach und Mauer pfeift der Wind.

Rum, 28. 3. 1990

".....sie leben tatsächlich, es ist trotz aller Armut nicht nur ein Überlebenskampf. Wir sind tief beeindruckt vom Wortgottesdienst. Der äußere Rahmen, das vorher von der Gruppe erstellte Schema wird dann mit soviel Leben gefüllt, mit allen Hoffnungen und Nöten, daß die Verbindung von Glaube und Leben mit Händen zu greifen ist...."

...Delfin habe ich versprochen, daß ich alle Freunde bitten werde, mit uns um Frieden für die Gemeinschaft zu beten. Ein Friede ist vonnöten, nicht wie die Welt ihn gibt."

Agathe Pöschl

Internationale Friedensbrigaden

Eine konkrete Möglichkeit gewaltfreien Engagements

Wozu sind die Friedensbrigaden gut?

Die "Internationalen Friedensbrigaden" (PBI), 1981 in Kanada gegründet, unterstützen friedensschaffende und friedenserhaltende Initiativen in Konfliktgebieten. Zur Zeit sind die aus Freiwilligen aus aller Welt zusammengesetzten PBI-Teams in Guatemala, El Salvador und auf Sri Lanka im Einsatz. Die in Gewaltfreiheit ausgebildeten Friedensaktivisten werden als dritte Kraft zwischen den Konfliktparteien aktiv, etwa indem sie Verhandlungen vermitteln bzw. beobachten oder bedrohten Personen (Bauern- Gewerkschaftsführer, Demonstranten, streikenden Arbeitern...) Begleitschutz gewähren.

Wie kann ich bei den Friedensbrigaden mitarbeiten?

Du interessierst dich für einen Einsatz in einem der genannten Länder - dann informierst du dich am besten bei den PBI-Landesgruppen in Österreich (PBI-Österreich, Friedenswerkstatt, Paulustorg. 3/1, A-8010 Graz, Tel. 0316/825488, mittwochs), Deutschland (PBI-BRD, Werner Huffer, Palaststr. 3, D-5500 Trier) bzw. der Schweiz (PBI-Schweiz, Lotti Buser, Bäumlhofstr. 190, CH-4058 Basel). Eine besondere Gelegenheit zum Kennenlernen von PBI und seinen Projekten bietet sich vom 10. bis 15. August beim "Deutschsprachigen PBI-Trainings- und Informationswochenende" in Mutlangen (BRD). Wer sich dann für einen Einsatz entscheidet und die erforderlichen Grundvoraussetzungen mitbringt (gewaltfreie Grundeinstellung, Mindestalter 25 Jahre, körperliche und psychische Gesundheit, gute Sprachkenntnisse, Bereitschaft und Beitrag zum Gruppenleben, Eigenfinanzierung der Reisekosten und mind. 1 Monat (Sri Lanka) bzw. ein halbes Jahr (Zentralamerika) Zeit), nimmt an einem einwöchigen Vorbereitungslehrgang

teil. Termin für 1990: 10. bis 15. September in Spanien (für Zentralamerika-Einsatz).

Du bleibst lieber zuhause, möchtest dich aber dennoch engagieren: Du schreibst Briefe, schickst Telegramme, wenn den von PBI begleiteten Personen bzw. Gruppen oder den PBI-Freiwilligen selbst etwas passieren sollte. Das ist ein sehr wichtiger, nicht selten lebensrettender Bestandteil der Solidaritätsarbeit. Willst du im PBI-Solidaritätsnetz mitarbeiten, wende dich (in Österreich) an: Markus Riegghofer, Pontlatzerstr. 32p, 6020 Innsbruck, Tel. 0512/64136.

Die Friedensbrigaden in Österreich

Doris Kurz, PBI-Österreich, informiert: "Gerade eine gewaltfreie Organisation wie PBI sollte langfristig nicht von wenigen Einzelpersonen getragen werden, wie das derzeit in Österreich der Fall ist, sondern von einer möglichst breiten Basis. Von anderen euro-päischen Ländern weiß ich, wie sehr sich die Idee der lokalen PBI-Gruppen bewährt hat. Ich möchte euch hier die Aufgabenbereiche einer solchen Lokal-Gruppe vorstellen und hoffe, daß auch unter euch PBI-Gruppen entstehen werden. Ich bin gerne bereit, einen PBI-Informationsabend mit Diavortrag und Info-Tisch in eurer Pfarre oder Begegnungszentrum zu halten und bin für eure Anfragen immer offen!"

Die Aufgaben einer PBI-Lokalgruppe umfassen: Information und Öffentlichkeitsarbeit in bezug auf ein konkretes Projektgebiet; die Entsendung eines/r Freiwilligen pro Jahr in das gewählte Projektgebiet und dessen/deren Unterstützung durch die Aufbringung der Kosten des Einsatzes und den kontinuierlichen Kontakt mit dem/der Entsandten; Mitarbeit im Solidaritätsnetz; persönlicher Kontakt mit mind. einer bekannten Persönlichkeit ihrer Gegend (Abgeordneter etc.) und gewaltfreie (Selbst)Schulung.

Ecuador darf am Öl nicht verbluten

"So sollte sich die Schrift erfüllen: Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand." (Joh. 19, 24)

10 Unternehmen holen Öl und Gas aus Ecuadors Boden. Viele ihrer Bohrlöcher, Straßen und Leitungen durchbohren und zerteilen vormals unberührten Regenwald und traditionell von Indigenas besiedelte Zonen. Immer wieder von neuen Eingriffen betroffen sind das Gebiet der Huaoranis und der Yasuni-Nationalpark, der von der UNESCO im Vorjahr zur internationalen "Reserve der Biosphäre" erklärt wurde.

Es gab keine Vergabe an den Bestbietenden: Für jedes der 3 neuen von Petroecuador angebotenen Konzessionsgebiete (sog. Blocks) gab es nur einen Bewerber, der den Zuschlag erhalten wird. Block 18 fällt an die U.S.-amerikanische Mobil Oil Corp.¹⁾ Block 19¹⁾ an ein Konsortium aus Mobil und Arco Inc., Block 22²⁾ erhielt ein weiteres internationales Konsortium.

Die Huaoranis und die indianische Einheit

Primitive und Wilde nannte man sie, vollkommen angepaßt an ihren Lebensraum, den Tropenwald, so befindet man sie heute: Mit Jagd, Fischfang, Sammeln und Ackerbau, bei dem auf ein Jahr Ernte 12 Jahre Brache folgen. Von den 20.000 Huaoranis, die man in den 60er-Jahren noch zählte, sind zwischen 700 und 2.500 geblieben. Das Eindringen der Erdölfirmen vor ca. 20 Jahren war begleitet vom Sterben von Flüssen und Wäldern, nicht notwendig, sondern aufgrund mangelhafter Methoden, sagt man. Auf den Straßen folgen, selbst Opfer der ungerechten Bodenverteilung in anderen Teilen des Landes Neuansiedler, die das Land zerstückeln.

Vom 9. bis 11. März 1990 fand in Quehueire-Ono der erste gemeinsame Kongreß aller Gruppen der Huaoranis statt. Die Zusammenarbeit der Indigenas im Amazonastiefland, die sich in der CONFENIAE³⁾ organisiert haben, ist schon seit Jahren sehr eng, bei diesem Kongreß waren aber auch die Organisationen der Hochlandindianer vertreten und mit den Anliegen der Huaoranis solidarisch.⁴⁾ Immer wieder war die Übergabe versprochener Landtitel hinausgezögert worden, wofür sich der Präsident des IERAC, des Instituts für Landreform und Besiedlung entschuldigte.

Auf dem Kongreß mit Regierungsvertretern wurde die Beschränkung der Erdölausebeutung gefordert.⁵⁾ Insbesondere kämpfen die

Huaoranis und ihre Freunde gegen die weitere Erschließung des Gebietes durch Straßen. Sie fordern die Beteiligung an den Gewinnen aus der Erdölförderung und zweisprachige Schulen unter ihrer eigenen Kontrolle. Sie fordern weiters die Umsiedlung der "Kolonisten" in geeignete Gebiete und erklären, daß sie nicht gewillt sind, den aggressiven Tourismus zu dulden, in dem sie als Schauobjekte angeboten werden.

"Legt die Lanzen nicht weg. In dem Augenblick, wo ihr sie aus Schwäche loslaßt, werden die Huaoranis nicht überleben können." (Cristobal Tapuy, Präsident der CONAIE).

Zur rechten Zeit im Weg sitzen

Zu internationaler Aufmerksamkeit für die Probleme der Huaoranis verhalf auch die Aktion einer gewaltfreien Gruppe des MOVIMIENTO POR LA PAZ LEONIDAS PRONANO. Während des Ecuador-Aufenthalts der Präsidenten von Frankreich und Brasilien (Sarney) gelang es Aktivisten mit Spruchbändern und Flugzetteln, den prominenten Staatsgästen mit einem überraschenden Sitzstreik den Weg zu versperren. Die Anwesenheit zahlreicher internationaler Journalisten schützte die Teilnehmer vor Übergriffen der schwerbewaffneten Polizei, zudem wurde ein Interview im französischen Fernsehen erreicht.

Genugtuung oder Augenauswischerei

Als der Präsident Rodrigo Borja am 3. April tatsächlich die Besitztitel über 600.000 ha Land an Gemeinschaften und Familien übergab (individueller Bodenbesitz ist den Huaoranis fremd), war es für sie eine Genugtuung zu hören, "daß diese Übergabe kein Almosen darstellt, sondern daß die Huaoranis bloß das zurückerhalten, was ihnen gehört."

Schade nur, die Übergabe des Gebietes an die Huaorani ändert nichts daran, daß es zuerst einmal der dort fördernden Erdölfirma CONOCO "gehört" (ihre Rechte wurden in einem Teil des Übergabevertrages festgeschrieben). Einen Tag vor der Übergabe erließ das Landwirtschaftsministerium eine (nicht sofort publizierte) Verordnung, in welcher eben dieses Gebiet aus dem Yasuni-Nationalpark ausgegliedert wurde und damit nicht mehr unter die entsprechenden Schutzbestimmungen fällt: - Ein Papier wurde gewonnen, der Kampf muß weitergehen.⁶⁾

Wolfgang Sackl/Peter Lawatsch

1) Nach: El Comercio, 6. 5. 1990. Block 18 und 19 verletzen die geschützten Gebiete der Shuar und Achuar.

2) Block 22 liegt im Yasuni-Nationalpark.

3) CONFENIAE: Confederacion de Nacionalidades Indigenas del Amazonia Ecuatoriana. Dokument: Propuesta de la Nacionalidad Huaorani para el Manejo de su Territorio (ohne Datum).

4) CONAIE: Confed. de Nac. Ind. del Ecuador ist die gesamt-ecuadorianische Indigenaorganisation.

5) Einstellung der Erdölförderung im Gebiet der Tagaeri und der Nationalparks.

6) Dokument der Corporacion de Defensa de la Vida (Byron Real): Alarmruf an die Ökologen der Welt: Die Regierung Ecuadors übergibt Huaorani- und Nationalpark-Gebiet an die Erdölfirmen.

"Nach mehrstündigem Fußmarsch im nikaraguanischen Grenzgebiet erreichten wir am 22. Februar die 50 Contras, die mit 6 Kommandanten eine Vorwahlversammlung abhielten. Dabei war eine Delegation lokaler Friedensarbeiter unter der Führung von Gustavo Parajon, Mitglied der Nationalen Versöhnungskommission (NRC). Von hartgesottene Guerillas hätte man kaum erwartet, was dann passierte. Die Contrakämpfer versammelten sich still, um der Lesung von II Korinther, 5 zuzuhören. Der Pastor Antonio Vivas sprach über den Dienst der Versöhnung und das Neuwerden in Christus, und er betete für die Contras, für die Zukunft Nikaraguas. Gleich danach übernahm Kommandant Falcon das Wort, verdamnte die Sandinisten und die bevorstehenden "betrügerischen" Wahlen. Die Friedensarbeiter hörten den Klagen geduldig zu, bevor sie vorsichtig Informationen über die Demobilisierung und Möglichkeiten nach den Wahlen einbrachten. Die Botschaft der Anti-Sandinisten an die Regierung blieb aber unverändert: Keine Entwaffnung, bevor die Armee nicht reduziert und nicht mehr ausschließlich sandinistisch wird."

Friedenskommissionen in Nikaragua

Laut dem Friedensabkommen von Esquipulas II sollte jedes zentralamerikanische Land eine Nationale Versöhnungskommission einrichten. Die Regierung Nikaraguas initiierte in den Jahren 1987/88 im ganzen Land die Bildung von Gruppen aus Priestern verschiedener Konfessionen und Laienführern. Es gibt Gruppen, die auf nationaler, und solche, die auf lokaler Ebene arbeiten, 36 von ihnen allein im Spannungsgebiet Nueva Guinea.

Während die Aktivitäten der Gruppen im Großteil Nikaraguas zurückgingen, haben sie im Südosten dank der moralischen und finanziellen Unterstützung des Rates der Evangelischen Kirchen (CEPAD) eine wichtige Rolle gespielt. Ohne die Kommissionen wäre der Friedensprozeß für viele NikaraguanerInnen wenig mehr als eine Serie von Dokumenten, unterzeichnet von den 5 zentralamerikanischen Präsidenten, gewesen.

Seit im Oktober 1988 das erste Mal eine Delegation aus Nueva Guinea - nach anfänglichem Mißtrauen und Zurückweisung - Kontakte mit wichtigen Contraführern geknüpft hatte, haben die Kommissionen Dutzende Versammlungen mit Contras an der Südfrent abgehalten. Vor und nach jedem Treffen wurden offizielle Regierungsvertreter informiert.

Dialog mit den Contras ist aber nicht die einzige Funktion der Kommissionen. Über zwei Jahre haben sie die friedliche Reintegration

von Hunderten von Contras erleichtert oder erst möglich gemacht. Die Kommissionen sind oft in den Konfliktzonen unterwegs und gewaltsamen Zusammenstößen ausgesetzt. Am 15. März gelang es ihnen, durch Vermittlung eine Schlacht zwischen Armeetruppen und Contras im Gebiet des Rama-Flusses zu verhindern.

Den Mitgliedern der Kommissionen wird immer wieder Einseitigkeit vorgeworfen. Contras sehen sie als Sandinisten, auch wenn sie diesen kritisch gegenüberstehen. Doch ihre Verpflichtung, für ein friedvolleres Nicaragua zu arbeiten, bleibt immer klar erkennbar.

Auch für Zivilisten arbeiten die Kommissionen, "als Stimme für jene, die nicht gehört werden" (Leonel Martinez): Untersuchung von Übergriffen durch Regierung oder Contra, Unterstützung für die Opfer von Kämpfen, Hilfe für Gefangene, die fälschlich politisch motivierter Verbrechen angeklagt sind.

Versöhnung.

Versöhnung ist die dringlichste Notwendigkeit in Nicaragua. Familien sind durch die Politik gespalten. Viele haben Angst, daß ihnen ihr Land von Großgrundbesitzern weggenommen wird. Andere fürchten, daß die Sandinisten, die U.N.O. oder die Contra ihre Interessen mit Gewalt schützen werden. Viele Familien haben Tote: Frieden und Versöhnung erfordern da einen Wandel der Herzen.

Die MitarbeiterInnen der Kommissionen bieten Versöhnung über Gemeinschafts-Dialoge an. Zu Ostern versammelten sich über 1000 Menschen zu einem besonderen Gottesdienst. U.N.O.-, FSLN- und Kommissionsvertreter erbat in einem gemeinsamen Brief ein Ende des Krieges, gegenseitige Achtung, und Wohlergehen für die nikaraguanische Familie. Zum Abschluß des Gottesdienstes sangen sie Arm in Arm mit der Menge.

Nicaragua steht vielen Herausforderungen gegenüber: die Demobilisierung der Contra, die erst am Beginn steht, die Armut in der Folge des Krieges, die enormen internen Konflikte in der U.N.O., die FSLN, die ihre neue Rolle als demokratische Opposition lernen muß.

In Nueva Guinea arbeiten die 37 Friedenskommissionen 16-Stunden-Tage. Der Friedensprozeß und die Gründung neuer Komitees geht unter starker Beteiligung der Kirche(n) weiter.

Mark Chupp

(Übersetzung und Kürzungen: Elisabeth Pober)
Weitere Informationen: The CEPAD Report. Consejo de Iglesias Evangelicas, Apartado 3091, Managua, Nicaragua.
Quelle: Newsletter on the Americas, vol 3, no. 2, May 1990
A Mennonite Central Committee publication on Latin America and the Caribbean.

Der Kampf muß weitergehen

Die gewaltfreie Bewegung SERPAJ in den 90er Jahren

Vergangenen Februar fand in Rio de Janeiro die VI. Generalversammlung der Gewaltfreien-Bewegung Servicio Paz y Justicia (SERPAJ) statt. MitarbeiterInnen aus 11 lateinamerikanischen Ländern kamen zusammen, um Bilanz zu ziehen und über die künftige Arbeit in einer veränderten weltpolitischen Landschaft zu beraten: Für Lateinamerika bleiben Verschuldung und Verarmung, Scheindemokratisierung und Straflosigkeit für Menschenrechtsvergehen, Rechtsruck in der kirchlichen Hierarchie und "Selbstentdeckung" nach 500 Jahren Fremdherrschaft Herausforderungen auch in den 90er Jahren.

Dom Paulo Evaristo Arns, Bischof der nun geteilten Diözese Sao Paulo, konnte in seiner Eröffnungsrede aus der Schule plaudern: Der Konflikt mit dem Vatikan stellte die Mitglieder der Basisgemeinden, Pastoralarbeiter und andere engagierte Mitarbeiter in der Diözese auf eine Bewährungsprobe - auch was gewaltfreies Denken und Handeln betrifft. Arns setzt die Entwicklungen in der Kirche in einen historischen Kontext: *"Die Kirche steht vor der Herausforderung des Jahres 1992"* - und meint damit den herannahenden 500. Jahrestag der "Entdeckung" Amerikas, meint 500 Jahre "Evangelisierung". Nach Medellin und Puebla - den für die Armen so hoffnungsvollen lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von 1968 und 1979 - ist für 1992 Santo Domingo vorgesehen. Jahr und Ort der Bischofsversammlung scheinen auch für den "Geist" der Bischofskonferenz symptomatisch: Anders als 1968 und 1979 laufen die Vorbereitungen diesmal ohne Einbeziehung von Theologen und Basis.

Was hat Osteuropa mit Lateinamerika zu tun?

"Der Neoliberalismus erlebt einen neuen Höhenflug - das heißt, übersetzt für die Völker des Südens: neue Sklaverei". Pointiert leitet Dom Evaristo den ersten Teil der Generalversammlung SERPAJs ein: Analysen zur Lage der Welt und Lateinamerikas. Der Ökonom Herbert D'Souza liefert den historischen Hintergrund: Vor 500 Jahren wurde Lateinamerika zum ersten Experimentierfeld europäischer Interessen. Nach dem 2. Weltkrieg folgte eine weitere Welle wirtschaftlicher Expansion: Lateinamerika "bot" billige Arbeitskraft, reiche Bodenschätze und unterwürfige Regierungen und Diktaturen. Während der Reichtum in den Ländern des Nordens konzentriert blieb, begann die "Transnationalisierung" des Kapitals - mit den bekannten Folgen der sogenannten Wirtschaftswunder (z.B. Brasilien) und der Verschuldung. Und die Zukunft? Dom Evaristo Arns: *"Drei Wirtschaftsblöcke werden die Welt beherrschen: Die USA/Kanada, Europa und Asien"* - und, ergänzt D'Souza, *"sie werden weit weniger als bisher auf den Süden angewiesen sein"*. Eine Sicht, die von einer Europäerin, der Generalsekretärin von Pax Christi International, Etienne de Jonghe, bekräftigt wurde. Mit der Konsolidierung des Binnenmarktes werde sich Europa immer mehr selbst genügen und das Interesse an der "Dritten Welt", auch im (positiven) Sinn der Solidarität, verlieren. Osteuropa und die Sowjetunion werden sich, mit inter-

nen Problemen "ausgelastet", ebenfalls aus dem Süden zurückziehen. Die Perspektiven für Lateinamerika sind, in den Augen D'Souzas, ernüchternd: Es werde Versuche geben, im westlichen Wirtschaftssystem weiter mitzuspielen und solche, nach dem Vorbild Asiens eigene kapitalistische Märkte zu entwickeln. In jedem Fall zeichne sich weitere Verelendung und zunehmende Gewalt ab.

Was macht SERPAJ?

Wie lebensnotwendig gewaltfreies Denken und Handeln in der gegenwärtigen Situation Lateinamerikas ist, ließ sich an den von den Delegierten der nationalen Zweige SERPAJ's¹⁾ eingebrachten Erfahrungen der vergangenen 4 Jahre deutlich nachvollziehen: Der Kampf der Campesinos um ihr Land, der Kampf der Arbeiter um gerechte Arbeitsbedingungen und Löhne, der Kampf gegen das Vergessen und Verdrängen der blutigen Vergangenheit, gegen die Gesetze der Straflosigkeit, für mehr Bewußtsein in bezug auf die grundlegenden Menschenrechte und die Entwicklung und Praxis gewaltfreier Haltungen und Handlungsformen ... bloß einige Stichworte für Konstanten im Engagement der Mitglieder von SERPAJ.

Wo die Schwerpunkte des Engagements von SERPAJ in den kommenden vier Jahren liegen werden, das ergaben die zahlreichen Analysen, langen Diskussionen und ein reger Erfahrungsaustausch im Laufe der VI. Generalversammlung:

Im Bereich der Wirtschaft stellen die neoliberalen Wirtschaftssysteme und der über sie wirkende Herrschaftsmechanismus der Verschuldung mit den bekannten Folgen die größten Herausforderungen dar. Bewußtseinsbildung über Ursachen der Verschuldung und Konsequenzen der Schuldentrückzahlungen, die Förderung alternativer Projekte, die von der betroffenen Bevölkerung getragen werden und ihren Bedürfnissen entsprechen, sowie die Verteidigung der nationalen Ressourcen gegen fremde Interessen werden (weiterhin) Aufgaben der Gewaltfreien-Bewegung Lateinamerikas sein.

1) SERPAJ-Lateinamerika ist nach der kürzlich erfolgten offiziellen Gründung eines SERPAJ-Zweiges in Paraguay insgesamt 11 lateinamerikanischen Ländern vertreten (Argentinien, Chile, Uruguay, Brasilien, Bolivien, Peru, Ecuador, Panama, Nicaragua und Mexico).

Im Bereich der Politik bleiben auch nach der Ablösung der lateinamerikanischen Militärdiktaturen durch (formal)demokratische Regierungen und die infolge der Öffnung der osteuropäischen Staaten veränderte weltpolitische Situation wesentliche Grundvoraussetzungen für eine demokratische Entfaltung der Gesellschaften unerfüllt: Die USA setzen weiterhin auf Interventionspolitik, die Militärs nehmen weiter wesentlich Einfluß auf die Gesellschaft und bleiben von Strafverfolgung für in der Vergangenheit verübte Verbrechen ausgeschlossen. SERPAJ versucht durch die Förderung von partizipatorisch orientierten Basisgruppen (insbesondere auch von Frauen und ethnischen Gemeinschaften) die gesamtgesellschaftliche Entwicklung zu beeinflussen. Die Bewältigung der Vergangenheit, Versöhnung durch wahre Gerechtigkeit, d.h. zuallererst die Aussetzung der Straflosigkeitsbestimmungen, die Förderung öffentlicher Diskussion zur Rolle der Militärs in den Gesellschaften und die Anklage der weiter verübten Menschenrechtsverletzungen bilden in diesem Zusammenhang wesentliche politische Zielsetzungen von SERPAJ.

500 Jahre entfremdender Beherrschung haben das kulturelle Selbstverständnis der lateinamerikanischen Gesellschaften gezeichnet. Den entfremdenden Einflüssen will SERPAJ mit der Entwicklung einer alternativen Bildungspolitik, in welcher Menschenrechte und Friedenserziehung im Mittelpunkt stehen entgegenwirken.

Angeichts der sich anbahnenden Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag der "Entdeckung Amerikas" hat die Einrichtung eines "Tribunals der Völker" zu einer Bewertung der "500 Jahre" aus der Sicht der Unterdrückten besonderen Stellenwert.

Der Rechtsruck in der kirchlichen Hierarchie und der wachsende Einfluß der Sekten in Lateinamerika bedeutet für die Mitglieder von SERPAJ, engagiert Stellung zu beziehen und aktiv basiskirchliche Bewegungen zu unterstützen, welche die Option für die Armen leben.

... und was tun wir?

"SERPAJ-Europa und SERPAJ-Lateinamerika kämpfen für die gleichen Ziele - bloß, daß ihr euch auf der anderen Seite der Welt befindet" - die scheidende SERPAJ-Koordinatorin, die Brasilianerin Creuza Maciel²⁾ verweist auf die Wurzeln des Unrechts und auf unsere Verantwortung. Die Mitglieder von SERPAJ-Europa - und damit auch wir vom Lateinamerika-Komitee des Versöhnungsbundes - befinden sich auf dem Weg, den konkreten Ort ihrer Verantwortung im europäischen Kontext zu finden, die gemeinsamen Ziele auf die hiesigen Bedingungen zu "übersetzen". Die Teilnahme von SERPAJ-Europa an der Generalversammlung - erstmals als vollwertiges Mitglied - bot eine Mög-

2) Als neue Koordinatorin wurde die bisherige Koordinatorin von SERPAJ-Ecuador, Nelsa Curbelo, bestellt.

lichkeit einander und die unterschiedlichen Bedingungen besser kennenzulernen und zu verstehen. Wechselseitige Besuche und das gemeinsame Programm des Austausches von Freiwilligen (Mitarbeit von Europäern bei SERPAJ-LA und umgekehrt; nähere Informationen darüber in der Nr.2/89 der "Berichte" bzw. bei SERPAJ-Europa, Palaststr.3, D-5500 Trier) erlauben weitere Begegnungen und konkretes Engagement.

Die Verschuldung ist gegenwärtig eine der wesentlichsten Ursachen des Unrechts in den Ländern des Südens - ihre strukturellen Wurzeln reichen in die Länder des Nordens. Ein (u.a.) von SERPAJ-LA produzierter Videofilm ("Das Schulden-Spiel: Lateinamerika enthüllt die Mechanismen der Verschuldung") soll - auch in Europa - der Bewußtseinsbildung dienen: *"Wir wollen die Karten, die hier gespielt werden und die soviel Leid verursachen sehen, wir wollen, daß unsere Stimme in den reichen Ländern gehört wird, sodaß unsere Brüder und Schwestern dort uns in unserem Kampf unterstützen - und wir wollen den 500 Jahre dauernden Widerstand der Völker in einer neuen Art und Weise begehen: weder als Eroberte noch als Herrscher."* (Wir werden den Film demnächst interessierten Gruppen zur Verfügung stellen können - bei Interesse bitte rechtzeitig melden!).

Der Standpunkt der lateinamerikanischen Völker zu den vom offiziellen Spanien und vom Vatikan seit Jahren vorbereiteten, im Jahre 1992 gipfelnden Feierlichkeiten zu "500 Jahre Entdeckung und Evangelisierung Amerikas" darf hierzulande nicht ungehört bleiben. Das Lateinamerika-Komitee möchte in diesem Sinne einen Beitrag leisten. Wie dieser Beitrag aussehen wird, könnte auch von Ihnen, liebe/r Leser/in, abhängen: Ihre Ideen und Mitarbeit sind sehr gefragt!

Die Frage der Vergangenheitsbewältigung, des Umgangs mit Menschenrechtsvergehen in der Vergangenheit ist ein Schlüsselproblem für die weitere gesellschaftliche Entwicklung - nicht nur in Lateinamerika, sondern auch bei uns und in Osteuropa. Ob sich über die Grenzen verfestigter Denkmuster hinweg ein gemeinsamer neuer politischer Diskurs entwickeln läßt, der die Achtung der Menschenrechte zum zentralen Bezugspunkt politischen Handelns macht, stellt derzeit eine offene Herausforderung dar. Ein von SERPAJ-Europa und dem Dokumentations- und Informationszentrum Menschenrechte in Lateinamerika (DIML) vom 15. bis 18. 1. 1991 in Nürnberg geplantes "Nord-Süd-Ost-Gespräch" mit Juristen, Theologen, Sozialwissenschaftlern, Psychotherapeuten und Betroffenen will sich dieses Themas annehmen. Im Mittelpunkt soll dabei der Austausch der unterschiedlichen historischen Erfahrungen und die Diskussion von auf Gerechtigkeit und Versöhnung ausgerichteten Entwürfen einer neuen Menschenrechtsgerichtbarkeit bzw. -politik stehen (Nähere Informationen dazu bei SERPAJ-Europa).

P. b. b.
Erscheinungsort: Wien
Verlagspostamt: 1080

HEILIGER GESANG

Danke Vater
Danke Mutter
Ihr gabt uns Kraft zum Wachsen
Ihr habt auf uns geachtet
nie habt ihr uns verlassen

Wahrhaftig wir sind noch klein
wir sind wie kleine Ozeloten
wir sind wie kleine Adler

Viele Tage hast du uns geleuchtet
viele Tage hast du uns Kraft gegeben
viele Tage hast du unseren Weg erleuchtet
du bist unser Vater, unser Vater die Sonne
unser höchster Vater.

Du hast uns, Mutter, geholfen zu wachsen, Mutter Erde
du gibst uns eigene Wurzeln
du hast uns genährt
du empfangst uns bei unserer Geburt
du empfangst uns bei unserem Tod.

Danke, höchster Vater
Danke, geliebte Mutter
ihr habt uns Kraft zum Wachsen gegeben
ihr habt auf uns geachtet
nie habt ihr uns verlassen.

(Übersetzung aus dem Nahuatl)

MALUILIKUIKATL

tlaskamati totata
tlakamati tonana
imojuantij intech on iskaltijkej
imojuantij intech tlauekakej.

Melauak titeknelitkej
melauak nojuaj tipilmej
nojuan tiuselotsij
nojuaj tipilkuaajtsitsij.

Miak tonatij titech tlaulijtok totata;
miak tonatij titech chikaualitok
miak tonatij tijtlaulijtok to ojui
ta titotata, totata tonatij, toueyitata.

Ta titech iskaltijtok tonana
tonana tlaltipaktli,
ta titech neluayotijtok
ta titech tlamakatok
ta titech selia kemaj titlakatij
ta titech selia kemaj timikij.

tlaskamati totata
tlaskamati tonana,
imojuantij intech on iskaltijtokej
imojuantij intech on tlachilijtokej
axkemaj intech tlauekajtokej.

CONCILIUM

Die Wahrheit und ihre Opfer

- | | |
|---|---|
| J. Magonet
H.-W. Jüngling | Die Einstellung des Buches Exodus gegenüber Ägypten
Die religiöse Doppeldeutigkeit des davidisch-salomonischen Staates |
| B. Renaud | Das Verhalten Israels den Völkern gegenüber als prophetische Kritik |
| S. Freyne | Unterdrückung von seiten der Juden: Das Matthäusevangelium als eine frühe christliche Antwort |
| H.-J. Klauck | Gegner von innen: Der Umgang mit den Sezessionisten im ersten Johannesbrief |
| A. Yarbro Collins | Gegner von außen: Rom als Prototyp des Bösen im frühen Christentum |
| C. Rowland | Die gefährliche Vision einer Welt des Friedens und der Gerechtigkeit am Leben erhalten |
| G. Gonnet | Katharer und Waldenser innerhalb der Kirche des Mittelalters |
| E. Honée | Die Ketzerverbrennung. Eine Sünde gegen den Heiligen Geist? Die lutherischen Kirchen und ihre Abrechnung mit der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts |
| M. Reeves | Gegenspieler des Antichrist. Ein Blick auf mittelalterliche Vorstellungen |
| A. Weiler | Die Christenheit und die anderen: Die mittelalterliche Lehre vom heiligen und gerechten Krieg |
| M. Erbe
E. Dussel
H. Obdeijn | Die Eroberung Sachsens durch Karl den Großen
Entdeckung oder Invasion Amerikas?
Das Christentum und die Kolonisation in Afrika im 19. und 20. Jahrhundert |
| O. John | Die Tradition der Unterdrückten als Leitthema einer theologischen Hermeneutik |
| CONCILIUM
aktuell
Knut Walf /
James H. Provost
Grünwald | Die Verleihung des Bischofsamtes |

MICHAEL ERBE

1940 in Berlin geboren, Studium der Geschichte und der Klassischen Philologie 1959–1965, Promotion an der Freien Universität Berlin 1967, Habilitation ebendort 1974, Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Freien Universität Berlin seit 1975, seit 1985 deren Erster Vizepräsident. Einschlägige Veröffentlichungen: Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostsachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert (Göttingen 1969); Fischbeck a. d. Weser, Frose, Artikel in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, Bd. 17 (Paris 1969) Sp. 267–271, und

Bd. 19 (Paris 1979) Sp. 189–191; Ein Hildesheimer Patronatsverzeichnis aus dem 15. Jahrhundert, in: Braunschweigesches Jahrbuch 50 (1969) 164–170; (Hg.): Quellen zur germanischen Bekehrungsgeschichte (5.–8. Jahrhundert) (Gütersloh 1971); Pfarrkirche und Dorf. Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Niederkirchenwesens in Nordwest- und Mitteldeutschland vom 8. bis zum 16. Jahrhundert (Gütersloh 1973). Seit 1981 Mitherausgeber des Archivs für Reformationsgeschichte. Anschrift: Freie Universität Berlin, Altensteinstrasse 40, D-1000 Berlin 33.

Enrique Dussel

Entdeckung oder Invasion Amerikas?

Eine historisch-theologische Betrachtung

Es nähert sich die Fünfhundertjahrfeier der Ankunft des Christoph Kolumbus in Westindien (1492–1992). Die Kirche hat von höchster Stelle aus mit vollem Glockengeläut begonnen, in einer triumphalistischen Geisteshaltung, die den geschichtlichen Tatsachen widerspricht. Die Asociación Indígena Salvadoreña (ANIS, Salvadorianische Indio-Vereinigung) hat sich bei ihrer *I. Geistlichen und kulturellen Begegnung* am 11. Februar 1988 gegen die «Fremdinvasion Amerikas» verwahrt und «zur Beendigung des Genozids und Ethnozids an ihren Völkern und Kulturen sowie zum völligen Verzicht auf die Feier anlässlich der fünfhundert Jahre *Fremdinvasion*» aufgerufen¹. In der Tat gelangte der Europäer (zunächst Spanier, Portugiesen, dann Holländer, Engländer, Franzosen usw.) gegen Ende des 15. Jahrhunderts in diese Länder, und es heißt, er habe einen Kontinent «ent-deckt» («entschleiert», was «bedeckt» war). Ebenso wird gesagt, er habe die Urbewohner dieses Kontinents «evangelisiert». Dabei ist man sich kaum bewusst, daß beide Begriffe bereits auf eine «Interpretation» hindeuten, die das historische Ereignis «ver-deckt» («verschleiert», «zudeckt»). Wenn man es von Europa aus (von «oben») betrachtet, «entdeckt»

man etwas; wenn man es von der Welt des Bewohners dieses Kontinents aus (von «unten») betrachtet, handelt es sich eher um eine «Invasion» des Ausländers, des Fremden, dessen, der von außerhalb kommt; sie töten den Mann, ziehen das Waisenkind auf und «schlafen» mit der indianischen Frau (im Kastilischen des 16. Jahrhunderts sagte man «se amanceban», «sie leben in wilder Ehe»):

«Nachdem alle gestorben sind, die Freiheit ersehnen oder begehren oder an Freiheit denken oder den Qualen entkommen konnten, die sie erlitten, das heißt alle einheimischen Herren und alle erwachsenen Männer (denn im allgemeinen lassen sie in den Kriegen nur die jungen Männer und die Frauen am Leben), bedrücken sie diejenigen, die am Leben geblieben sind, mit der härtesten, entsetzlichsten und widerlichsten Sklaverei, in die jemals Menschen oder Tiere gebracht worden sind.»²

I. Die Erfindung Amerikas

Vor mehr als dreißig Jahren postulierte der Historiker Edmundo O'Gorman die unglaublich erscheinende These, die sein berühmtes Buch *La invención de América* («Die Erfindung Amerikas») zum Titel hat³. Die von Heidegger beeinflusste These besitzt alle Vorzüge einer ontologischen Interpretation, die über oberflächliche Anekdoten hinausgeht. Wenn man das europäische «In-der-Welt-Sein» oder das des Kolumbus oder des Amerigo Vespucci zum Ausgangspunkt nimmt, so taucht das «amerikanische Sein» allmählich aus dem «asiatischen Sein» auf; denn bekanntlich deutete man die Inseln (der Karibik) als ozeanische Inseln vor dem

asiatischen F.
pele Japans
existierte nur
Osten). «An
wir behaupten
rika sei erfunde
eine Art un
ren, dessen A
reich der ab
Sein Amerik
scheinungs
abendländis
keit, ein ent
begreift, mi

Diese — d
wissermaße
die Art un
Lateinamer
Kirche — a
denke, daß
«asiatischen
für den ind
wohner Ar
ohne Sinn,
keit: ledigli
sierung, da
man hofft
trägt. Ein e
extrem eur
von einem
muliert wo
Selbstverbe

II.

Theologische
rikaner we
«Erfindung
voraus, da
man erfunde
schon vor
spricht, so
vom europ
schichtlich
decke», «ie
sionarisch
päische «I
ner zum
Eintreten
kommt. N
Menschen
diesem (W

asiatischen Kontinent (so ähnlich wie die Archipele Japans oder der Philippinen). Für Europa existierte nur Afrika (im Süden) und Asien (im Osten). «Amerika» gab es einfach nicht: «Wenn wir behaupten», so schreibt O'Gorman, «Amerika sei erfunden worden, so handelt es sich um eine Art und Weise, ein ente (Dasein) zu erklären, dessen Sein davon abhängt, wie es im Bereich der abendländischen Kultur auftaucht. Das Sein Amerikas ist ein Ereignis, das von seiner Erscheinungsweise abhängt.»⁴ So besitzt die abendländische Kultur «die schöpferische Fähigkeit, ein ente, das sie selbst als anders und fremd begreift, mit seinem eigenen Sein zu versehen»⁵.

Diese — das Sein oder den Sinn des Daseins gewissermaßen *ex nihilo* erschaffende — Sicht ist die Art und Weise, wie viele Historiker das Lateinamerikanische — sogar als Geschichte der Kirche — auffassen. Der Einheimische (man denke, daß der amerikanische «Indio» einen «asiatischen» Namen trägt, denn man hielt ihn für den indischen Hindu), der autochthone Bewohner Amerikas ist wie eine bloße «Materie» ohne Sinn, ohne Geschichte, ohne Menschlichkeit: lediglich ein mögliches *Gefäß* der Evangelisierung, das nichts beitragen kann und soll. Und man hofft auch nicht, daß es irgendetwas beiträgt. Ein erfundenes «Nicht-Sein». Dies ist eine extrem eurozentrische Position (die allerdings von einem lateinamerikanischen Historiker formuliert worden ist: ein seltsames Paradox der Selbstverbergung!)

II. Die Entdeckung Amerikas

Theologisch ist die «Entdeckung» für den Amerikaner wenigstens etwas positiver als die bloße «Erfindung». Zumindest setzt «Entdeckung» voraus, daß bereits etwas «bedeckt» existiert hat; man erfindet es nicht aus dem Nichts: Es war schon vorher da. Wenn man von «Entdeckung» spricht, so heißt dies aber auf jeden Fall, daß man vom europäischen «Ich» als Bestandteil des geschichtlichen Ereignisses ausgeht: «ich entdecke», «ich erobere», «ich evangelisiere» (missionarisch), «ich denke» (ontologisch). Das europäische «Ich» macht den entdeckten Urbewohner zum «Es»: zu einer «Sache», die durch ihr Eintreten in die Welt des Europäers «Sinn» bekommt. Man fragte Fernández de Oviedo, ob es Menschen seien. Er antwortete: «Diese Leute in diesem (West-)Indien sind, obgleich vernünftig

und aus demselben Geschlecht wie das jener heiligen Arche Noahs, durch ihre Götzendienste, Opfer und höllischen Zeremonien unvernünftig und den wilden Tieren gleich geworden.»⁶

Das heißt, für das europäische «Ich» (des Eroberers, Missionars oder Händlers) war der «andere» «etwas», das nur dadurch Sinn erhielt, daß es entdeckt (ent-schleiert) worden war: Was er «vorher» gewesen sein mag, hat keinerlei Bedeutung.

Von «Entdeckung» sprechen heißt also, die Frage nur aus einer Perspektive, einseitig, von den Herrschenden her, von «oben» zu bestimmen. Die «Mission» oder «Evangelisierung» als Gründungsakt des Missionars hat gleichfalls das kirchliche «Ich» im Auge, das an der Seite des (spanischen) Eroberers oder des (holländischen oder englischen) Händlers dem gerade Entdeckten «zur größeren Ehre Gottes» (AMDG = *Ad maiorem Dei gloriam*) die christliche Lehre (der Christenheit) «predigt».

Fast alle Kirchengeschichten stellen die Ereignisse der Mission (in Lateinamerika, Afrika oder Asien vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts) als glorreiche Expansion des Christentums dar. So rief Hegel aus: «Europa ist zur Missionarin der Zivilisation in der Welt geworden.»⁷ Man beachte die Vergöttlichung der «Zivilisation» oder die Säkularisierung der «Mission» (im Grunde geht es um dasselbe: Die Eurozentrik ist das Wesentliche).

III. Die Fremdinvasion (kopernikanische Wende zur amerikanischen Identität)

Sowohl «erfinden» als auch «entdecken», «erobern» oder «evangelisieren» haben den Europäer zum «Zentrum» (als konstituierendes «Ich»). Vollziehen wir jedoch eine kopernikanische Revolution und hören wir auf, unseren Ort von der Erde (dem europäischen «Ich») her zu bestimmen, sehen und interpretieren wir alle von der Welt des amerikanischen Ureinwohners (der Sonne: dem amerindischen «Ich») her, so bekommt alles einen neuen Sinn (von «unten»). Der Inka und Rebell Tupac Amaru — der im Jahre 1781 in Cuzco (Peru) getötet wurde, indem man ihn von vier Pferden ziehen ließ, die ihn in Stücke reißen sollten, weil er versucht hatte, sein unterdrücktes indianisches Volk zu befreien — schrieb in einem Manifest, das sich bei seiner Festnahme in seiner Tasche fand:

«Darum, und wegen der Schreie, die in ihrer großen Zahl zum Himmel gelangt sind wie im Exodus», befehlen und verfügen wir im Namen des allmächtigen Gottes, daß keine der genannten Personen in irgendeiner Sache den *unberechtigt eingedrungenen (intrusos)* europäischen Verwaltern zahle oder ihnen gehorche.»⁹

Vom lateinischen *intruo* (gewaltsam eindringen) abgeleitet, bedeutet *intrusión* das unberechtigte, unerlaubte Eindringen in eine Welt, die Welt des andern, die «Einmischung». Für jenen großen Rebellen — und Volkstheologen der Befreiung¹⁰ — waren die Europäer in unserem Kontinent «Eindringlinge». Aber der Eindringling war *eingefallen* in einen Raum, hatte ihn okkupiert, unter seine Herrschaft gebracht: den Raum der Welt, der Kultur, der Religion, der Geschichte des amerikanischen Menschen. Das erste *páthos* des Urbewohners angesichts des unbekanntenen Europäers war «Fassungslosigkeit»: ein Nicht-Wissen, was man denken oder tun sollte. In der eigenen Welt des Ureinwohners (der in Wirklichkeit kein «Indianer» war, wie wir sagten, denn dies war nur sein falscher asiatischer Name) erschienen diese Europäer, weißhäutig, oftmals blond, mit nie zuvor gesehenen Pferden, mit gleichfalls unbekanntenen Hunden, mit Pulverkannonen, mit nie erlebten eisernen Brustharnischen — die einzige Möglichkeit angesichts dieser Absonderlichkeit war, sie für «Götter» zu halten: «In Wahrheit flößten sie Angst ein, als sie kamen. Ihre *seltsamen* Gesichter, die *éñores* [Mayas] hielten sie für Götter. Tuniatiuh¹¹ schlief im Hause von Tzumpan.»¹²

Die gleiche Verwunderung empfand Kaiser Moctezuma von Mexiko gegenüber dem Invasor Hernán Cortés, denn «als er bei seinen Leuten Rat suchte», so schreibt José de Acosta, «sagten alle, ohne Zweifel sei ihr alter, großer Herr Quetzalcoatl gekommen¹³, der gesagt hatte, er werde zurückkehren, und der auf diese Weise vom Osten her komme¹⁴. Der Ureinwohner des amerikanischen Kontinents «erfand» weder den Neuankömmling, noch «entdeckte» er ihn. Er bewunderte ihn in heiligem Respekt bei seiner «Invasion»; er bestimmte ihn in «seinem» Sinn (gewiß in einem anderen Sinn als dem des eindringenden Europäers). Wenn für den Europäer das Vorgefundene zunächst in seinem «asiatischen Sein» und dann in seinem «amerikanischen Sein» als viertem Erdteil (neben den bekannten Teilen Europa, Afrika und Asien) inter-

pretiert wurde¹⁵, so forderte den Ureinwohner der ebenfalls, aber im Sinne einer Gotteserscheinung interpretierte Eindringling zu der Frage heraus: Wozu kommt dieses göttliche Wesen? Um Rechenschaft zu verlangen und zu bestrafen? Um uns zu segnen und reich zu machen? Bei der ersten Begegnung war Erwartung... Verwirrung... Staunen... «Der Admiral und die anderen bemerkten ihre Schlichtheit», so sagt uns Bartolomé de las Casas über den 12. Oktober 1492, «alles ertrugen sie mit großer Freude und Zufriedenheit; da hielten die Christen inne, um die Indios (*sic*) zu betrachten, wie groß ihre Sanftmut, Schlichtheit und ihr Vertrauen zu Leuten war, die sie nie gekannt hatten... Sie schienen den Zustand der Unschuld wiederhergestellt zu haben, in dem eine kurze Zeitlang, man sagt, nicht länger als sechs Stunden, unser Vater Adam gelebt hat.»¹⁶

IV. Die Sicht der Besiegten (Die zerstörte Subjektivität)

Das ursprüngliche Tête-à-tête war jedoch von kurzer Dauer, und sehr bald erfuhren die Amerindios, wozu jene «Götter» gekommen waren: «Nachdem sie sie kennengelernt hatten, stürzten sie wie grausamste Wölfe, Tiger und Löwen nach vielen Tagen Hunger auf sie los... Und etwas anderes haben sie seit vierzig Jahren bis jetzt nicht getan, und heute an diesem Tage tun sie nichts anderes, als sie zu zerstückeln, zu töten, zu ängstigen, zu betrüben, zu quälen und zu zerstören auf die absonderlichen und neuen und vielfältigen und niemals sonst gesehenen oder gelesenen oder gehörten Arten von Grausamkeit.»¹⁷

In der Tat erlebte der Ureinwohner Amerikas die Invasion dieser göttlichen Wesen von seiner Welt aus auf entsetzliche Weise: «Der 11. Ahuau Katún¹⁸, der erste der Zählung, ist der Anfangskatún ..., war der Katún, an dem die Fremden kamen, mit rotblonden Bärten, die Söhne der Sonne, die Männer von weißer Hautfarbe. Ach! Laßt uns trauern, daß sie gekommen sind, diese Anhäufung von Steinen¹⁹,... die falschen Götter der Erde, die am Ende ihrer Arme Feuer ausbrechen lassen²⁰». «Ach! Sehr schwer ist die Last des Katún, in der sich das Christentum ereignen wird! Dies wird kommen: Macht zu versklaven, Menschen werden zu Sklaven gemacht werden, Sklaverei, die sogar die Herren der Throne erfassen wird.»²² «Von Zittern, von Beben erfüllt

werden die /
wegen der Zi
herrschaft, ic
Kriegstrank
wird die Zee
Frauen Krie
tapferen Mä
Leute Krie
Götter.»²³ i

Die ruhmh
sierung, we
Handeln ve
strukturelle
rer Gegenw
sten. Die U
rer Welt au
schehens, d
deckung —
Welt des U
wirrung, St
amerikanis
sache, zwei
schiedene

V. Schöpfe

Bartolomé
einen exp
«Gott hat
damit ich
willen, die
Reiche und
taten und
dergleiche
hört —, di
Recht und
und um si
ren, die il
und um si
en, den sie
«Jene V
Herren üb
und berav
Dennoch
doch trot
überström
erst recht
ließ die In
ten Sohn
in ihrer ra
heit, als i

NR.
P
Bat
Abt
Kal
nes
ord
der
gefi
auc
Der
Her
richt
des

Hit
Tal

Hit
me
Nei
45,
abv
Pol
Koi
ren
We
des
zug
par
lan
Ver
ber
ne
geb
sch
rol
dur
ihr
sac
Im
rig
ein
Me
sch

Tar
lai
kar

würden die Herzen der Herren der Völker sein wegen der Zeichen, die der Katun bringt: Kriegsherrschaft, Kriegszeit, Kriegswort, Kriegsspeise, Kriegstrank, Kriegswege, Kriegsregierung. Es wird die Zeit sein, in der die alten Männer und Frauen Krieg führen; in der die Kinder und die tapferen Männer Krieg führen; in der die jungen Leute Krieg führen wegen der ehrenvollen Götter.»²³

Die ruhmreiche Eroberung, auch die Evangelisierung, wird mit dem lasterhaften ethischen Handeln verknüpft sein: dem Urbösen und der strukturellen Unterdrückung, die noch auf unserer Gegenwart, am Ende des 20. Jahrhunderts, lasten. Die Ureinwohner hatten demnach von ihrer Welt aus eine eigene Wahrnehmung des Geschehens, das die Entdeckung fortsetzt. Entdeckung — Eroberung aus der Sicht der fremden Welt des Unterdrückers, des Eindringlings; Verwirrung, Sklaverei, Tod aus der Sicht unserer amerikanischen Subjektivität. Eine einzige Tatsache, zwei verschiedene Bedeutungen, zwei verschiedene Wirkungen.

V. Schöpferische Rezeption des Evangeliums und historische Wiedergutmachung

Bartolomé schreibt in seinem Testament (1546) einen explizit befreiungstheologischen Text: «Gott hat es für gut gehalten, mich zu erwählen, damit ich versuche, um jener gesamten Völker willen, die wir Indios nennen, der Besitzer jener Reiche und Länder, auf die Beleidigungen, Übeltaten und Schädigungen zurückzukommen — dergleichen hat man niemals gesehen oder gehört —, die ihnen von uns Spaniern gegen jedes Recht und jede Gerechtigkeit widerfahren sind, und um sie zu ihrer ersten Freiheit zurückzuführen, die ihnen zu Unrecht geraubt worden ist, und um sie von dem gewaltsamen Tod zu befreien, den sie noch immer erleiden.»²⁴

«Jene Völker» — die Indios — waren frei und Herren über diese Länder. Sie wurden überfallen und beraubt, unterdrückt und arm gemacht. Dennoch empfangen sie die «Botschaft», oft jedoch trotz der Missionare. Der gekreuzigte, blutüberströmte Christus (im spanischen Barock, erst recht im lateinamerikanischen Barock)²⁵ ließ die Indianer ihre Identität mit dem geopfer-ten Sohn erkennen. Sie erlebten am eigenen Leib, in ihrer radikalen Armut, in ihrer totalen Nacktheit, als im wahrsten Sinn des Wortes Arme das

«Kreuz», das die Missionare verkündeten. Das war nicht bloß ein passives, memorierendes Erlernen der christlichen «Lehre»; es war eine schöpferische Rezeption des Evangeliums von «unten», von den «Besiegten» her. Kann anlässlich besagter Evangelisierung eine 500-Jahr-Feier veranstaltet werden? Wäre dies nicht eine neue Beleidigung, in dem Sinn, wie es uns Bartolomé de las Casas aufgezeigt hat?

Beleidigung («agravio») bedeutet eine Verletzung der Ehre und des Rufs eines Menschen, die gegen dessen Recht verstößt. Tatsächlich aber waren die Entdeckung und die Eroberung nicht nur eine Beleidigung, sondern Unterdrückungspraxis, strukturelle Sklaverei, körperlicher und kultureller Tod, Zerstörung der Götter... Das ist viel mehr als Beleidigung; es ist Angriff, Demütigung, Mord, tödliches Vergehen gegen den andern in seiner Würde.

Was daher 1992 geschehen müsste, wäre eine historische Wiedergutmachung («desagravio») gegenüber dem «amerikanischen Indio». Ich glaube, der große abwesende Urheber dieser Vorbereitungen zur Erinnerung an jenen 12. Oktober 1492 ist der Indio selbst.

Wiedergutmachung («desagravio») bedeutet, daß man — zumindest und so spät erst — das dem andern zugefügte Unrecht gutmacht, indem man dem Gedemütigten volle Genugtuung leistet und den verursachten Schaden ersetzt. Können wir das tun? Ist es nicht utopisch, dem Indio alles zurückzugeben, was man ihm genommen hat? Wie kann man das irreparable Unrecht wiedergutmachen, das man ihnen angetan hat und noch immer antut?

Allerdings ist der «amerikanische Indio» niemals besiegt worden. In Hunderten von Aufständen hat er sich in der Kolonialzeit (vom 16. bis 19. Jahrhundert) aufgelehnt, und heute taucht er in den Kämpfen der «zweiten Emanzipation»²⁶ auf, im Befreiungsprozeß, den heute Guatemala, El Salvador, Nicaragua und das ganze Lateinamerika in seiner kritischen, leidvollen Lage erlebt. Mit Mariátegui²⁷ meinen wir, daß die «Ureinwohnerfrage» unlösbar mit dem Schicksal Lateinamerikas verknüpft ist. Die historische Wiedergutmachung 1992 sollte ein Zeichen, ein Hinweis auf dem Weg des Reiches sein, dafür, daß der Indio in einem befreiten Lateinamerika frei sein soll. Nur eine von «unten» betrachtete Geschichte kann uns all dies klar zu Bewußtsein bringen.

¹ El Día (Mexiko) vom 12. Febr. 1988, S. 6. Zum Thema der Entdeckung siehe Pierre Chaunu, Conquête et exploitation des Nouveaux Mondes (PUF, Paris 1977); Die großen Entdeckungen, hg. v. Eberhard Schmitt (C. H. Beck, München 1984) Bd II; I. P. Maguidovich, Historia del descubrimiento y exploración de Latinoamérica (Ed. Progreso, Moskau 1972); Zvetan Todorov, The Conquest of America (Harper and Row, New York 1985) (wo unsere Hypothese aufgegriffen wird, den Indianer in der Linie Levinas'schen Denkens als den «anderen» zu betrachten, mit der wir uns 1972 befaßt haben.

² Siehe mein Werk *Filosofía ética de la liberación* (La Aurora, Buenos Aires 1973, 1987); zur Exegese dieses Textes siehe meine Artikel *Histoire de la foi chrétienne et changement social en Amérique Latine: Les luttes de libération bousculent la théologie* (Cerf, Paris 1975) 39-99; Die Ausbreitung der Christenheit und ihre heutige Krise: *CONCILIUM* 4 (1981) 307-316. Zu einer allgemeinen Information über die Kolonialzeit siehe die *Introducción General* in *Historia General de la Iglesia en América Latina* (Sígueme, Salamanca 1983) und *Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika* (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988).

³ FCE, Mexiko 1957.
⁴ AaO. 91.
⁵ AaO. 97.

⁶ Siehe meinen Artikel «Die Moderne Christenheit vor dem «anderen»: *CONCILIUM* 12 (1979) 649-656.

⁷ Siehe meinen Artikel «Die Ausbreitung der Christenheit und ihre heutige Krise»: *CONCILIUM* 4 (1981) 307-316.

⁸ Siehe meinen Aufsatz «Das Exodus-Paradigma in der Theologie der Befreiung»: *CONCILIUM* 23 (1987) 54-60.

⁹ B. Lewis, *La rebelión de Tupac Amaru* (Sela, Buenos Aires 1967) 421. Über andere Indioaufstände siehe Jürgen Golte, *Repartos y rebeliones* (Instituto de Estudios Peruanos, Lima 1980); Segundo Moreno Yañez, *Sublevaciones indígenas en la Audiencia de Quito* (Universidad Católica, Quito 1978); María T. Huerta/Patricia Palacios, *Rebeliones indígenas de la época colonial* (SEP-INAH, Mexiko 1976).

¹⁰ Siehe mein Werk *Hipótesis para una historia de la teología en América Latina* (Indo-America Press, Bogotá 1986) 33 (demnächst bei Exodus, Freiburg i. Ue. 1988).

¹¹ «Tuniatuh» bezeichnet in der Mayasprache den Sonnengott. So nannten sie den spanischen Eroberer Alvarado, einen blutrünstigen rotblonden Krieger, dessen Haare von den Indianern für die Strahlen der Sonne gehalten wurden.

¹² Memorial de Solola. *Anales de los Cakchiquiles* II, 148; (FCE, Mexiko 1950) 126. Siehe Nathan Wachtel, *La vision des vaincus. Les indiens du Pérou devant la Conquête espagnole* (Gallimard, Paris 1971); zu den amerikanischen Religionen siehe W. Krickeberg/H. Trimborn/W. Müller/O. Zerries, *Die Religionen des alten Amerika* (Kohlhammer, Stuttgart 1961) Bd VII. Außerdem Miguel León Portilla, *El reverso de la conquista* (Mortiz, Mexiko 1964); Fernando Mires, *En nombre de la cruz* (DEI, San José 1986) (Ein ausgezeichnetes Werk über «theologische und politische Diskussionen angesichts des Holocausts an den Indios (zur Zeit der Conquista) 29; Silvio Zavala, *Filosofía de la conquista* (FCE, Mexiko 1977); José O. Beozzo, *Visão indígena da conquista e da evangelização: Inculturação e libertação* (Paulinas, São Paulo 1986) 79-116.

¹³ Ein «Gott» der von den Azteken beherrschten Völker (wie ein griechischer Zeus im Hinblick auf die Römer). Der Unterdrücker hatte ein «schlechtes Gewissen» und glaubte, der Gott der Unterdrückten werde ihn für die Unterdrückung seiner Gläubigen zur Rechenschaft ziehen. Cortés

brach von Tlaxcala, von dem Tempel aus auf, in dem Quetzalcoatl verehrt wurde (die «göttliche Zweiheit» oder «gefiederte Schlange»: *coatl* = Zweiheit; *quetzal* = glänzende Federn des Vogels *quetzal*, Zeichen der Göttlichkeit).

¹⁴ *Historia Natural* VII, Kap. 16; (BAE, Madrid 1954) 277.

¹⁵ Sogar der Name «Amerikaner» ist fremd und unterdrückerisch: Er ist abgeleitet vom Namen eines italienischen Geographen und nicht von dem eines «Amerikaners» (!).

¹⁶ *Historia de las Indias* I, Kap. 40; (BAE, Madrid 1957) Bd I, 142.

¹⁷ Bartolomé de las Casas, *Brevísima relación de la destrucción de las Indias*: aaO. Bd V, 137.

¹⁸ Name einer «Epoche», eines «kairós» oder einer Schreckenszeit.

¹⁹ Bezug auf das Erbauen großer Gotteshäuser in der Architektur des 16. Jahrhunderts.

²⁰ Bezug auf die mit Schießpulver arbeitenden Feuerwaffen der Spanier.

²¹ *El libro de los libros de Chilam Balam* II, 11 Ahuau; (FCE, Mexiko 1948) 124-125.

²² AaO. 126.

²³ AaO. 137.

²⁴ *Obras*, aaO. Bd V, 539.

²⁵ Siehe meinen Artikel *Christliche Kunst des Unterdrückten in Lateinamerika. Eine Hypothese zur Kennzeichnung einer Ästhetik der Befreiung*: *CONCILIUM* 16 (1980) 106-113.

²⁶ Die «erste Emanzipation» richtete sich seit 1809 gegen Spanien und Portugal. Die «zweite Emanzipation» hat 1959 begonnen, nun aber sind die neokolonialen Metropolen die Industrieländer des «Zentrums».

²⁷ Siehe sein Werk *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen* (Argument-Verl./Edition Exodus, Berlin/Freiburg i. Ue. 1986).

Aus dem Spanischen übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

ENRIQUE DUSSEL

1934 in Mendoza, Argentinien, geboren. Lizentiat in Philosophie (Mendoza), Doktor der Philosophie (Madrid) und der Geschichtswissenschaft (Sorbonne, Paris). Lizentiat der Theologie (Paris) und Dr. h.c. der Theologie an der Universität Freiburg i. Ue. Derzeit Professor der Kirchen- und Theologiegeschichte am Theologischen Institut für Höhere Studien in Mexiko und Professor für Ethik und Politische Philosophie an der Nationaluniversität von Mexiko. Neuere Veröffentlichungen u.a.: *Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika* (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988); *Philosophy of Liberation* (Orbis Books, New York 1985); (deutsche Ausgabe: Argumente, Hamburg 1988); «Introducción General» zu «Historia General de la Iglesia en América Latina (Ed. Sígueme, Salamanca 1983); *Hacia un Marx desconocido. Comentario a los Manuscritos del 61-63* (Siglo XXI, Mexiko 1988); *Caminhos de libertação latino-americana* (Paulinas, São Paulo 1985); *Para una historia de la teología en América Latina* (Indo-America Press, Bogotá 1985); (deutsche Ausgabe: Edition Exodus, Freiburg i. Ue. 1988); *Ética comunitaria: in der Reihe «Teología y Liberación»* (Paulinas, Buenos Aires: Vozes, Petrópolis 1986); (deutsche Ausgabe Patmos, Düsseldorf 1988). Anschrift: Celaya 21-402, Colonia Hipódromo, 06100 México, D. F., Mexiko.

Herman C...
Das Chi...
Kolonis...
19. unde

Im Lauf des...
das Interesse...
schnell zu...
den Kontiner...
tensive Aktiv...
für strategisch...
und die Kirch...
Bekehrungsae...
protestantisc...
zu, daß man...
dem Ziel, in...
verbreiten.

In vielen O...
bensverkün...
chen Welt...
derts waren...
europäische...
fluß noch r...
Man kann...
von 1850 b...
die wichtig...
und zwar...
hinsichtlich...
der Bevölk...

Die kath...
sionare wa...
Sie lebten...
chen Gese...
daß sie m...
fassungen...
halb derer...
mitbracht...
nicht alle...
dern auch...
schaftlich...
nen sie w...
Bekehr...
mußten I

LATEINAMERIKA

In Vorbereitung der Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas

Botschaft der 22. Vollversammlung des CELAM

Der Lateinamerikanische Bischofsrat CELAM (Consejo Episcopal Latinoamericano) kam vom 5. bis 12. März 1989 in Willemstad, Curaçao (Kleine Antillen, vor der Nordküste Venezuelas) zu seiner 22. Vollversammlung zusammen. Hauptthema war die Vorbereitung der nächsten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats, die für 1992 in der Dominikanischen Republik vorgesehen ist. Der Anlaß: die Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas. Zum Abschluß der Tagung in Willemstad veröffentlichten die Teilnehmer die folgende gemeinsame Erklärung, die die wichtigsten aktuellen Probleme der Kirche Lateinamerikas anspricht.

Die 22. Vollversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrats CELAM¹, die in Willemstad, Curaçao, vom 5. bis 12. März stattfand, wurde – wie die Eröffnung – im Namen des Herrn beendet.

Es waren Tage intensiver Gemeinschaft, in denen wir über die Aufgabe nachdachten, die uns als Dienst am amerikanischen Anteil des Volkes Gottes zukommt; Tage des Gebets und der bischöflichen Brüderlichkeit, Tage der Planung über die Zukunft, die zwar von Schatten berührt, aber voller Hoffnung ist.

Wir möchten mit unseren Brüdern der lateinamerikanischen Kirchen einige Sorgen teilen, die aus der Realität entstehen, in der wir leben. Vor allem möchten wir auch einige Gedanken austauschen, die unser gemeinsames Empfinden gegenüber kirchlichem Leben und kirchlicher Tätigkeit widerspiegeln, was wir anregen und festigen müssen, besonders in der Zeit der Vorbereitungen für die Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung Amerikas.

Verdüsterter Horizont

Wir haben das Bedürfnis, realistisch zu sein und objektiv und ruhig die verschiedenen Ereignisse zu betrachten, die dem gegenwärtigen Augenblick einen charakteristischen Stempel aufdrücken. Wenn wir einerseits einen vorsichtigen Abstand zum Triumphalismus halten müssen, der die pastoralen Energien abstumpft, fühlen wir uns

andererseits gedrängt, uns nicht von den Netzen eines einschüchternden und hemmenden Pessimismus einfangen zu lassen.

Wir entdecken am lateinamerikanischen Horizont beunruhigende Schatten, die aber auch auf eine erneuerte pastorale Tätigkeit anregend wirken. Schatten, die trotz ihres negativen Zeichens deutlich machen, daß wir in einem jungen Kontinent leben, der sich bemüht, wenn auch manchmal irreführend, seine Werte und sein Schicksal zu festigen.

— Es gibt alte und neue Faktoren, die die lateinamerikanische Einheit bedrohen. Weit entfernt davon, eine Gleichförmigkeit anzustreben, die nicht Reichtum, sondern Mangel eines eigenen Gesichtes bedeutet, müssen wir den Elementen, die die Einheit spalten, ins Auge sehen, mit denen gewisse dunkle Mächte zu trennen versuchen, um zu herrschen.

— Es schmerzt uns außerordentlich das Phänomen der Gewalt in seinen mannigfaltigen Äußerungen, nicht nur als Produkt der Ungerechtigkeit und der Subversion, sondern auch des Drogenhandels, der Leben und Gewissen zerstört. Es ist die Verletzung der elementarsten Menschenrechte, vor allem des heiligen Rechtes auf Leben. Das Blut unserer Brüder, das durch Verbrechen fließt, schreit mit mächtiger Stimme zum Himmel.

— Die Ereignisse fordern immer mehr unserer evangeliumsgeleiteten Sensibilität

¹ Text der Erklärungen der 20. und 21. Vollversammlung siehe WELTKIRCHE 4/85, S. 107f. und 3/87, S. 85-87.



Hit
Tal
Hit
me
Naj
45.
abv
Pol
Kot
ren
We
des
zug
par
län
Ver
fer
me
geb
sch
rol
dur
ihr
sac
Im
rig
ein
Mc
sch
Tar
lä-
kar

heraus gegenüber der sozialen Ungerechtigkeit, die sich in der ungerechten Verteilung von Gütern, Diensten und Chancen äußert. Der Egoismus bleibt weiterhin die Verhaltensnorm vieler, die nicht erlauben, daß der Herr ihnen das steinerne Herz für eines aus Fleisch austauscht.

— Die Achtung vor dem Gewissen und dem Glauben anderer hindert uns nicht daran, das schwerwiegende Problem und die Herausforderung zu erkennen, die die Sekten oder autonomen religiösen Gruppen, christlich oder nicht, für unser katholisches Volk bedeuten, das Opfer eines Proselytismus ist, der in den letzten Jahren eine außerordentliche Kraft erlangte und außerdem gegen unsere kulturellen Werte verstößt.

— Auf einem anderen Gebiet des lateinamerikanischen Lebens ist die schon unerträgliche Last der Auslandsschuld äußerst erschreckend, die durch das Bestreben nach Aufrüstung einiger Länder noch verstärkt wird, was die Reserven erschöpft, die Entwicklung bremst und die Fähigkeit und den Willen zur Produktion mindert. Wir sind gegenüber diesem Phänomen besonders empfindlich, das den Weg unserer Völker so fundamental betrifft.

Gegenüber diesen Ereignissen und anderen, die wir aus Zeitmangel nicht nennen, empfinden wir die dringende Notwendigkeit, Lateinamerika und der ganzen Welt das Bild der Kirche des Herrn vorzuführen, so wie er sie will, einfach, arm, dienend, immer betend, dem Evangelium verpflichtet, mit Christus durch das universale Amt des Papstes und durch das Amt der Bischöfe in den Partikular-Kirchen vereint.

Betende Kirche

Heute, in diesen Zeiten des rohen Materialismus, des Konsums, der Herrschaft der Technik, des Vergessens transzendenter Werte, müssen wir alle, Hirten und Gläubige, mehr denn je das Bewußtsein unserer Berufung zu einem christlichen Volk erneuern, das betet und das öffentlich Zeugnis von seiner Verpflichtung mit dem Gebet ablegt. Strategien und menschliche Rechnungen sind nicht ausreichend. Es ist notwendig, die Grenzen unserer Kleinheit zu überwinden, und hierzu müssen wir unseren Glauben an die Wirksamkeit des einfachen, ausdauernden und vertrauensvollen Gebets verstärken. Bei dem liturgischen wie bei dem privaten Gebet weiß der Gläubige, daß er in engsten Kontakt zum Herrn tritt, in

dessen Hände er all seine Wünsche legt und von dessen Güte und Gnade er Trost und Kraft schöpft.

Das Beispiel des betenden Moses und vor allem Jesu, der sich von den Seinen trennt, um inbrünstig zu seinem Vater zu beten, muß eine ständige Mahnung sein, damit das christliche Volk vor allem ein betendes Volk sei, das den Herrn hört und sich dem Herrn mitteilt.

Evangelisierende und dienende Kirche

Der Heilige Vater hat uns zu einer erneuerten Bemühung um Evangelisierung verpflichtet. Unsere Völker brauchen eine neue Evangelisierung, »neu in ihrem Eifer, neu in ihren Methoden, neu in ihrem Ausdruck«.

Es ist die freudige Verkündigung der frohen Botschaft Jesu, die wir mit dem Wort und dem Zeugnis vermitteln müssen. Es ist die Botschaft der Erlösung Christi, die wir in den Geist und in die Herzen der Männer und Frauen des Kontinents tragen müssen, damit sie durch eine bewußte und freie Konversion neue Geschöpfe in Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe werden. Wir rufen besonders die gläubigen Laien auf, mit erneuertem Eifer ihre Berufung und Mission in der Welt aufzunehmen.

Diese Evangelisierung muß integral und vollständig sein, umrahmt von der Sicht der Gesamtaufgabe der Kirche, die weiß, wie die Apostolische Ermahnung »Evangelium Nuntiandi« lehrt, daß die erlösende Verkündigung den sicheren Weg für eine authentisch evangelische Verpflichtung auf dem Felde der Sozialarbeit vorzeichnet, was die christliche Antwort auf die dringlichen Forderungen der Gerechtigkeit und Nächstenliebe ist.

Versöhnende Kirche

Inmitten einer gespaltenen Welt ist die Kirche dazu aufgerufen, den Dienst der Versöhnung zu leisten. Versöhnung mit Gott, Schöpfer und Vater, von dem wir kommen, zu dem wir als dankbare Kreaturen streben. Entfernt uns die Sünde von Ihm, so führt uns die Reue dazu, die Beziehungen des Sohnes, der seinen Irrtum erkennt, mit dem Vater wiederaufzunehmen, der vergibt und uns das Mahl der wiedergewonnenen Freundschaft bereitet.

Versöhnung mit den Brüdern, die alle Menschen sind, um mit ihnen in Brüderlichkeit zu leben, die alle Spaltungen überwindet, um so die Gemeinschaft in Gleichheit durch die geteilte Würde und durch die Ver-

einigung der Bemühungen entstehen zu lassen, die für die Errichtung der neuen Gesellschaft notwendig sind, die aus der christlichen Liebe entspringt.

Versöhnung mit der Natur, der Gabe Gottes, die wir schützen müssen, damit wir in ihr unser Schicksal als Pilger verwirklichen können, die in der Sicherheit des Glaubens zum Haus des Vaters wandern.

Mit dem Papst

In diesen Zeiten der Bewußtseinstrübung einiger Teile der Kirche empfinden wir die Notwendigkeit, unsere Zugehörigkeit und unseren Gehorsam gegenüber dem Heiligen Vater als Hirten, Meister und großem Pontifex des Volkes Gottes zu erneuern, das ihm als Nachfolger Petri anvertraut worden ist. Wir erkennen seine unbestreitbare Kompetenz nicht nur als authentischer Interpret der geoffenbarten Wahrheit an, sondern wir erkennen ihn auch als Statthalter Christi an, der die volle Autorität besitzt, die Nachfolger der Apostel in den Gemeinden der Partikular-Kirchen zu ernennen. Wir machen diese Anerkennung mit kindlicher Freude und mit der Überzeugung bekannt, daß »die Kirche dort ist, wo Petrus ist«.

Jugend und Berufung

Die Jugend ist in der Kirche der Teil der Hoffnung. Amerika ist jung; nicht nur wegen seiner Geschichte, sondern auch wegen seiner Bevölkerung. Wir müssen der Jugend, die von so vielen Gefahren bedrängt wird, den größten Teil unserer pastoralen Tätigkeit widmen. Die Jugend ist Realität und Hoffnung für Lateinamerika. Mächtige Realität, die sich schon auf viele Weisen ausdrückt; vielversprechende Hoffnung für die Errichtung einer Welt im Licht des Evangeliums.

Das Apostolat mit den Jugendlichen muß darauf achten, starke und im Glauben überzeugte Persönlichkeiten heranzubilden, die bereit sind, veraltete Strukturen zu verändern, die opferbereit sind und Wege der wahren Erneuerung in Christus öffnen, Erbauer von soliden und stabilen Familien.

Aus den christlich gebildeten Jugendlichen werden auch Berufungen zum Priestertum und zum Ordensleben entspringen. Wir hegen die Hoffnung, daß in den kommenden Jahren viele Jugendliche durch den Verzicht und den Wunsch zu dienen ihr Leben dem Herrn und der Kirche im Priesteramt und in der Entsagung des geweihten Le-

bens widmen. Wir sind sicher, daß das Berufsapostolat dazu bestimmt ist, reiche Früchte zu tragen.

Mit den Armen

Wir möchten diese Botschaft nicht beschließen, ohne ein besonderes Wort an diejenigen zu richten, die Opfer der von uns bei verschiedenen Gelegenheiten angeprangerten Ungerechtigkeit sind und die verarmte Mehrheit Lateinamerikas bilden.

Wir möchten ihnen sagen, daß wir sie lieben, ihre Schmerzen teilen und ihre Hoffnungen stärken. Wir möchten an ihrer Seite gehen, um die Werte der christlichen Armut anzunehmen und um mit der Arbeit aller die neue Gesellschaft der Brüder in Christus zu errichten, die die Würde des Menschen garantiert, die ungerechten Klüfte schließt und das Pilgern auf Erden zu einem Prozeß ständiger Überwindung macht, Weihe für das wahre Glück, das Gott für all seine Kinder will.

Wir blicken mit Hoffnung auf die nahe Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung Amerikas, die uns verpflichtet, unseren Glauben zu erneuern und unsere Hingabe an das Volk Gottes zu verstärken, das unter der Obhut der Jungfrau Maria bestrebt ist, Tag für Tag die Zivilisation der Liebe zu errichten.

□

Quelle:
SERV-I-R, Servicio de Información Religiosa, Bogotá, Ref: 8/89, Marzo/89.
Übersetzung aus dem Spanischen: Dorothea Müller.

PANAMA

Land aller – Land des Friedens

Hirtenbrief von Carlos Maria Ariz,
Apostolischer Vikar von Darién

Nachfolgend Teil zwei und drei des umfangreichen Hirtenbriefes von Carlos Maria Ariz Bolea, C. M. F., dem Apostolischen Vikar von Darién, über den Landkonflikt in der mittelamerikanischen Region, seine historischen, ethnischen und soziopolitischen Hintergründe und seine sozialen und kulturellen Auswirkungen. (Teil eins siehe WELTKIRCHE 2/89, S. 53-66.) In Teil zwei wurden die Ausführungen über »Das Land in der Bibel« (Altes und Neues Testament) weggelassen.

Zweiter Teil:

Ein gläubiges Volk, das die Erde im Licht des Glaubens sieht

13. Gott ist im Leben

Der Glaube ist die Quelle der Inspiration für das Leben unserer Völker.

Wenn die Armut und die Landprobleme unserer Völker Realitäten sind, die unsere Völker verbinden, dann besitzen diese noch ein weiteres gemeinsames Merkmal, und das ist ihre Gläubigkeit. Es sind Menschen, die einen Glauben haben und durch ihn hindurch ihre Probleme fühlen, erleben und bewältigen, sie erfahren Gott in ihren Kämpfen, in ihren Traditionen und Kulturen und in ihrem Kontakt mit der Bibel. Das sind die Quellen der Urteilskraft, der Hoffnung und des Widerstandes gegenüber einer bedrohlichen Realität. Deshalb wollen wir die Geschichten, die Traditionen und das Wort der Bibel zu unserer Realität sprechen lassen.

»Das aber geschah an ihnen, damit es uns als Beispiel dient; uns zur Warnung wurde es aufgeschrieben, uns, die das Ende der Zeiten erreicht hat« (1. Kor 10, 11).

I. Das Land in den religiösen Traditionen unserer Völker

14. Die Eingeborenenvölker der Kuna und der Emberá

Das Land und der Mensch sind Werke Gottes.

14.1 Die Geschichte und Tradition der Kuna und Emberá sprechen von der Erde und den Menschen als dem Werk Pabas (Gott Vater für die Kuna) und dem Werk Ankorés (guter Gott der Emberá). Gott möchte, daß zwischen dem Menschen und der Erde Harmonie besteht: eine soziale Harmonie voller Schönheit, Friedfertigkeit und Brüderlichkeit.

Mensch und Erde ähneln sich, lieben sich und verteidigen sich, so wie ein Kind seiner Mutter ähnelt, sie liebt und verteidigt.

14.2 Paba/Ankoré hat die Erde als Mutter erschaffen, und er gibt uns seinen Geist für sie Sorge zu tragen. Aus der Tradition der Kuna erfahren wir, daß Paba die Erde erschaffen hat und sie heranwachsen ließ wie ein junges Mädchen, das schön wird und heranreift und schließlich zur Mutter Erde wird, sich ihrer Kinder annimmt und ihnen Nahrung gibt. Durch die Großzügigkeit und Klugheit läßt Paba die Erde die Mutter der Menschen werden und die Menschen die Kinder der Erde. Sie sind sich gleich, lieben und verteidigen sich, so wie sich Mutter und Kinder gleichen, lieben und verteidigen. Um die Mutter Erde zu schützen und zu pflegen, kommt der Mensch mit dem Geiste Pabas auf die Erde:

»Der Mensch kommt vom Geist Pabas beseelet auf die Welt, um für die Erde zu sorgen, sie schön und produktiv zu machen. Es kamen Olonakabaler und seine Frau Olonailasob. Sie waren die ersten. Sie waren

MICHAEL ERBE

1940 in Berlin geboren, Studium der Geschichte und der Klassischen Philologie 1959–1965, Promotion an der Freien Universität Berlin 1967, Habilitation ebendort 1974, Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Freien Universität Berlin seit 1975, seit 1985 deren Erster Vizepräsident. Einschlägige Veröffentlichungen: Studien zur Entwicklung des Niederkirchenwesens in Ostachsen vom 8. bis zum 12. Jahrhundert (Göttingen 1969); Fischbeck a. d. Weser, Froese, Artikel in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, Bd. 17 (Paris 1969) Sp. 267–271, und

entdecken
erleben
Wangelisika

Enrique Dussel
Entdeckung oder Invasion
Amerikas?
Eine historisch-theologische
Betrachtung

Es nähert sich die Fünfhundertjahrfeier der Ankunft des Christoph Kolumbus in Westindien (1492–1992). Die Kirche hat von höchster Stelle aus mit vollem Glockengeläut begonnen, in einer triumphalistischen Geisteshaltung, die den geschichtlichen Tatsachen widerspricht. Die Asociación Indígena Salvadoreña (ANIS, Salvadorianische Indio-Vereinigung) hat sich bei ihrer I. Geistlichen und kulturellen Begegnung am 11. Februar 1988 gegen die »Fremdinvasion Amerikas« verwahrt und »zur Beendigung des Genozids und Ethnozids an ihren Völkern und Kulturen sowie zum völligen Verzicht auf die Feier anlässlich der fünfhundert Jahre Fremdinvasion« aufgerufen¹. In der Tat gelangte der Europäer (zunächst Spanier, Portugiesen, dann Holländer, Engländer, Franzosen usw.) gegen Ende des 15. Jahrhunderts in diese Länder, und es heißt, er habe einen Kontinent »entdeckt« (»entschleiert«, was »bedeckt« war). Ebenso wird gesagt, er habe die Urbewohner dieses Kontinents »evangelisiert«. Dabei ist man sich kaum bewußt, daß beide Begriffe bereits auf eine »Interpretation« hindeuten, die das historische Ereignis »verdeckt« (»verschleiert«, »zudeckt«). Wenn man es von Europa aus (von »oben«) betrachtet, »entdeckt«

Bd. 19 (Paris 1979) Sp. 189–191; Ein Hildesheimer Patronatsverzeichnis aus dem 15. Jahrhundert, in: Braunschweiger Jahrbuch 50 (1969) 164–170; (Hg.): Quellen zur germanischen Bekehrungsgeschichte (5.–8. Jahrhundert) (Gütersloh 1971); Pfarrkirche und Dorf. Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Niederkirchenwesens in Nordwest- und Mitteldeutschland vom 8. bis zum 16. Jahrhundert (Gütersloh 1973). Seit 1981 Mitherausgeber des Archivs für Reformationsgeschichte. Anschrift: Freie Universität Berlin, Altensteinstrasse 40, D-1000 Berlin 33.

entdecken
besetzen

man etwas; wenn man es von der Welt des Bewohners dieses Kontinents aus (von »unten«) betrachtet, handelt es sich eher um eine »Invasion« des Ausländers, des Fremden, dessen, der von außerhalb kommt; sie töten den Mann, ziehen das Waisenkind auf und »schlafen« mit der indianischen Frau (im Kastilischen des 16. Jahrhunderts sagte man »se amanceban«, »sie leben in wilder Ehe«):

»Nachdem alle gestorben sind, die Freiheit ersehnen oder begehren oder an Freiheit denken oder den Qualen entkommen konnten, die sie erlitten, das heißt alle einheimischen Herren und alle erwachsenen Männer (denn im allgemeinen lassen sie in den Kriegen nur die jungen Männer und die Frauen am Leben), bedrücken sie diejenigen, die am Leben geblieben sind, mit der härtesten, entsetzlichsten und widerlichsten Sklaverei, in die jemals Menschen oder Tiere gebracht worden sind.«²

I. Die Erfindung Amerikas

Vor mehr als dreißig Jahren postulierte der Historiker Edmundo O'Gorman die unglaublich erscheinende These, die sein berühmtes Buch *La invención de América* (»Die Erfindung Amerikas«) zum Titel hat³. Die von Heidegger beeinflusste These besitzt alle Vorzüge einer ontologischen Interpretation, die über oberflächliche Anekdoten hinausgeht. Wenn man das europäische »In-der-Welt-Sein« oder das des Kolumbus oder des Amerigo Vespucci zum Ausgangspunkt nimmt, so taucht das »amerikanische Sein« allmählich aus dem »asiatischen Sein« auf; denn bekanntlich deutete man die Inseln (der Karibik) als ozeanische Inseln vor dem

conc 24(1988) Heft 6
Dez. 89

asiati
pele J
existi
Oster
wir b
rika s
eine
ren, c
reich
Sein A
scheit
abend
keit,
begre
Die
wisse
die A
Latein
Kirch
denke
»asiat
für de
wohn
ohne
keit: I
sieru
man
trägt.
extre
von e
mulie
Selbst

Theo
rikan
»Erfi
vorau
man
schon
sprich
vom
schiel
decke
sional
päisch
ner z
Eintr
komm
Mens
dieser

asiatischen Kontinent (so ähnlich wie die Archipele Japans oder der Philippinen). Für Europa existierte nur Afrika (im Süden) und Asien (im Osten). «Amerika» gab es einfach nicht: «Wenn wir behaupten», so schreibt O'Gorman, «Amerika sei erfunden worden, so handelt es sich um eine Art und Weise, ein *ente* (Dasein) zu erklären, dessen Sein davon abhängt, wie es im Bereich der abendländischen Kultur auftaucht. Das Sein Amerikas ist ein Ereignis, das von seiner Erscheinungsweise abhängt.»⁴ So besitzt die abendländische Kultur «die schöpferische Fähigkeit, ein *ente*, das sie selbst als anders und fremd begreift, mit seinem eigenen Sein zu versehen»⁵.

Diese — das Sein oder den Sinn des Daseins gewissermaßen *ex nihilo* erschaffende — Sicht ist die Art und Weise, wie viele Historiker das Lateinamerikanische — sogar als Geschichte der Kirche — auffassen. Der Einheimische (man denke, daß der amerikanische «Indio» einen «asiatischen» Namen trägt, denn man hielt ihn für den indischen Hindu), der autochthone Bewohner Amerikas ist wie eine bloße «Materie» ohne Sinn, ohne Geschichte, ohne Menschlichkeit: lediglich ein mögliches *Gefäß* der Evangelisierung, das nichts beitragen kann und soll. Und man hofft auch nicht, daß es irgendetwas beiträgt. Ein erfundenes «Nicht-Sein». Dies ist eine extrem eurozentrische Position (die allerdings von einem lateinamerikanischen Historiker formuliert worden ist: ein seltsames Paradox der Selbstverbergung!)

II. Die Entdeckung Amerikas

Theologisch ist die «Entdeckung» für den Amerikaner wenigstens etwas positiver als die bloße «Erfindung». Zumindest setzt «Entdeckung» voraus, daß bereits etwas «bedeckt» existiert hat; man erfindet es nicht aus dem Nichts: Es war schon vorher da. Wenn man von «Entdeckung» spricht, so heißt dies aber auf jeden Fall, daß man vom europäischen «Ich» als Bestandteil des geschichtlichen Ereignisses ausgeht: «ich entdecke», «ich erobere», «ich evangelisiere» (missionarisch), «ich denke» (ontologisch). Das europäische «Ich» macht den entdeckten Urbewohner zum «Es»: zu einer «Sache», die durch ihr Eintreten in die Welt des Europäers «Sinn» bekommt. Man fragte Fernández de Oviedo, ob es Menschen seien. Er antwortete: «Diese Leute in diesem (West-)Indien sind, obgleich vernünftig

und aus demselben Geschlecht wie das jener heiligen Arche Noahs, durch ihre Götzendienste, Opfer und höllischen Zeremonien unvernünftig und den wilden Tieren gleich geworden.»⁶

Das heißt, für das europäische «Ich» (des Eroberers, Missionars oder Händlers) war der «andere» «etwas», das nur dadurch Sinn erhielt, daß es entdeckt (ent-schleiert) worden war: Was er «vorher» gewesen sein mag, hat keinerlei Bedeutung.

Von «Entdeckung» sprechen heißt also, die Frage nur aus *einer* Perspektive, einseitig, von den Herrschenden her, von «oben» zu bestimmen. Die «Mission» oder «Evangelisierung» als Gründungsakt des Missionars hat gleichfalls das kirchliche «Ich» im Auge, das an der Seite des (spanischen) Eroberers oder des (holländischen oder englischen) Händlers dem gerade Entdeckten «zur größeren Ehre Gottes» (AMDG = *Ad maiorem Dei gloriam*) die christliche Lehre (der Christenheit) «predigt».

Fast alle Kirchengeschichten stellen die Ereignisse der Mission (in Lateinamerika, Afrika oder Asien vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts) als glorreiche Expansion des Christentums dar. So rief Hegel aus: «Europa ist zur Missionarin der Zivilisation in der Welt geworden.»⁷ Man beachte die Vergöttlichung der «Zivilisation» oder die Säkularisierung der «Mission» (im Grunde geht es um dasselbe: Die Eurozentrik ist das Wesentliche).

III. Die Fremdinvasion (kopernikanische Wende zur amerikanischen Identität)

Sowohl «erfinden» als auch «entdecken», «erobern» oder «evangelisieren» haben den Europäer zum «Zentrum» (als konstituierendes «Ich»). Vollziehen wir jedoch eine kopernikanische Revolution und hören wir auf, unseren Ort von der Erde (dem europäischen «Ich») her zu bestimmen, sehen und interpretieren wir alle von der Welt des amerikanischen Ureinwohners (der Sonne: dem amerindischen «Ich») her, so bekommt alles einen neuen Sinn (von «unten»). Der Inka und Rebell Tupac Amaru — der im Jahre 1781 in Cuzco (Peru) getötet wurde, indem man ihn von vier Pferden ziehen ließ, die ihn in Stücke reißen sollten, weil er versucht hatte, sein unterdrücktes indianisches Volk zu befreien — schrieb in einem Manifest, das sich bei seiner Festnahme in seiner Tasche fand:

«Darum, und wegen der Schreie, die in ihrer großen Zahl zum Himmel gelangt sind wie im Exodus⁸, befehlen und verfügen wir im Namen des allmächtigen Gottes, daß keine der genannten Personen in irgendeiner Sache den *unberechtigt eingedrungenen (intrusos)* europäischen Verwaltern zahle oder ihnen gehorche.»⁹

Vom lateinischen *intruo* (gewaltsam eindringen) abgeleitet, bedeutet *intrusión* das unberechtigte, unerlaubte Eindringen in eine Welt, die Welt des andern, die «Einmischung». Für jenen großen Rebellen — und Volkstheologen der Befreiung¹⁰ — waren die Europäer in unserem Kontinent «Eindringlinge». Aber der Eindringling war *eingefallen* in einen Raum, hatte ihn okkupiert, unter seine Herrschaft gebracht: den Raum der Welt, der Kultur, der Religion, der Geschichte des amerikanischen Menschen. Das erste *páthos* des Urbewohners angesichts des unbekanntenen Europäers war «Fassungslosigkeit»: ein Nicht-Wissen, was man denken oder tun sollte. In der eigenen Welt des Ureinwohners (der in Wirklichkeit kein «Indianer» war, wie wir sagten, denn dies war nur sein falscher asiatischer Name) erschienen diese Europäer, weißhäutig, oftmals blond, mit nie zuvor gesehenen Pferden, mit gleichfalls unbekanntenen Hunden, mit Pulverkannonen, mit nie erlebten eisernen Brustharnischen — die einzige Möglichkeit angesichts dieser Absonderlichkeit war, sie für «Götter» zu halten:

«In Wahrheit flößten sie Angst ein, als sie kamen. Ihre *seltamen* Gesichter, die *enores* [Mayas] hielten sie für Götter. Tuniatiuh¹¹ schlief im Hause von Tzumpan.»¹²

Die gleiche Verwunderung empfand Kaiser Moctezuma von Mexiko gegenüber dem Invasor Hernán Cortés, denn «als er bei seinen Leuten Rat suchte», so schreibt José de Acosta, «sagten alle, ohne Zweifel sei ihr alter, großer Herr Quetzalcoatl gekommen¹³, der gesagt hatte, er werde zurückkehren, und der auf diese Weise vom Osten her komme»¹⁴. Der Ureinwohner des amerikanischen Kontinents «erfand» weder den Neuankömmling, noch «ent-deckte» er ihn. Er bewunderte ihn in heiligem Respekt bei seiner «Invasion»; er bestimmte ihn in «seinem» Sinn (gewiß in einem anderen Sinn als dem des eindringenden Europäers). Wenn für den Europäer das Vorgefundene zunächst in seinem «asiatischen Sein» und dann in seinem «amerikanischen Sein» als viertem Erdteil (neben den bekannten Teilen Europa, Afrika und Asien) inter-

pretiert wurde¹⁵, so forderte den Ureinwohner der ebenfalls, aber im Sinne einer Gotteserscheinung interpretierte Eindringling zu der Frage heraus: Wozu kommt dieses göttliche Wesen? Um Rechenschaft zu verlangen und zu bestrafen? Um uns zu segnen und reich zu machen? Bei der ersten Begegnung war Erwartung... Verwirrung... Staunen...: «Der Admiral und die anderen bemerkten ihre Schlichtheit», so sagt uns Bartolomé de las Casas über den 12. Oktober 1492, «alles ertrugen sie mit großer Freude und Zufriedenheit; da hielten die Christen inne, um die Indios (*sic*) zu betrachten, wie groß ihre Sanftmut, Schlichtheit und ihr Vertrauen zu Leuten war, die sie nie gekannt hatten... Sie schienen den Zustand der Unschuld wiederhergestellt zu haben, in dem eine kurze Zeitlang, man sagt, nicht länger als sechs Stunden, unser Vater Adam gelebt hat.»¹⁶

IV. Die Sicht der Besiegten (Die zerstörte Subjektivität)

Das ursprüngliche Tête-à-tête war jedoch von kurzer Dauer, und sehr bald erfuhren die Amerindios, wozu jene «Götter» gekommen waren: «Nachdem sie sie kennengelernt hatten, stürzten sie wie grausamste Wölfe, Tiger und Löwen nach vielen Tagen Hunger auf sie los... Und etwas anderes haben sie seit vierzig Jahren bis jetzt nicht getan, und heute an diesem Tage tun sie nichts anderes, als sie zu zerstückeln, zu töten, zu ängstigen, zu betrüben, zu quälen und zu zerstören auf die absonderlichen und neuen und vielfältigen und niemals sonst gesehenen oder gelesenen oder gehörten Arten von Grausamkeit.»¹⁷

In der Tat erlebte der Ureinwohner Amerikas die Invasion dieser göttlichen Wesen von seiner Welt aus auf entsetzliche Weise: «Der 11. Ahuau Katún¹⁸, der erste der Zählung, ist der Anfangskatún ..., war der Katún, an dem die Fremden kamen, mit rotblonden Bärten, die Söhne der Sonne, die Männer von weißer Hautfarbe. Ach! Laßt uns trauern, daß sie gekommen sind, diese Anhäuer von Steinen¹⁹,... die falschen Götter der Erde, die am Ende ihrer Arme Feuer ausbrechen lassen²⁰». «Ach! Sehr schwer ist die Last des Katún, in der sich das Christentum ereignen wird! Dies wird kommen: Macht zu versklaven, Menschen werden zu Sklaven gemacht werden, Sklaverei, die sogar die Herren der Throne erfassen wird.»²¹ «Von Zittern, von Beben erfüllt

werden die Herzen der Herren der Völker sein wegen der Zeichen, die der Katún bringt: Kriegsherrschaft, Kriegszeit, Kriegswort, Kriegsspeise, Kriegstrank, Kriegswege, Kriegsregierung. Es wird die Zeit sein, in der die alten Männer und Frauen Krieg führen; in der die Kinder und die tapferen Männer Krieg führen; in der die jungen Leute Krieg führen wegen der ehrenvollen Götter.»²³

Die ruhmreiche Eroberung, auch die Evangelisierung, wird mit dem lasterhaften ethischen Handeln verknüpft sein: dem Urbösen und der strukturellen Unterdrückung, die noch auf unserer Gegenwart, am Ende des 20. Jahrhunderts, lasten. Die Ureinwohner hatten demnach von ihrer Welt aus eine eigene Wahrnehmung des Geschehens, das die Entdeckung fortsetzt. Entdeckung — Eroberung aus der Sicht der fremden Welt des Unterdrückers, des Eindringlings; Verwirrung, Sklaverei, Tod aus der Sicht unserer amerikanischen Subjektivität. Eine einzige Tatsache, zwei verschiedene Bedeutungen, zwei verschiedene Wirkungen.

V. Schöpferische Rezeption des Evangeliums und historische Wiedergutmachung

Bartolomé schreibt in seinem Testament (1546) einen explizit befreiungstheologischen Text: «Gott hat es für gut gehalten, mich zu erwählen, damit ich versuche, um jener gesamten Völker willen, die wir Indios nennen, der Besitzer jener Reiche und Länder, auf die Beleidigungen, Übeltaten und Schädigungen zurückzukommen — dergleichen hat man niemals gesehen oder gehört —, die ihnen von uns Spaniern gegen jedes Recht und jede Gerechtigkeit widerfahren sind, und um sie zu ihrer ersten Freiheit zurückzuführen, die ihnen zu Unrecht geraubt worden ist, und um sie von dem gewaltsamen Tod zu befreien, den sie noch immer erleiden.»²⁴

«Jene Völker» — die Indios — waren frei und Herren über diese Länder. Sie wurden überfallen und beraubt, unterdrückt und arm gemacht. Dennoch empfangen sie die «Botschaft», oft jedoch trotz der Missionare. Der gekreuzigte, blutüberströmte Christus (im spanischen Barock, erst recht im lateinamerikanischen Barock)²⁵ ließ die Indianer ihre Identität mit dem geopfer-ten Sohn erkennen. Sie erlebten am eigenen Leib, in ihrer radikalen Armut, in ihrer totalen Nacktheit, als im wahrsten Sinn des Wortes Arme das

«Kreuz», das die Missionare verkündeten. Das war nicht bloß ein passives, memorierendes Erlernen der christlichen «Lehre»; es war eine schöpferische Rezeption des Evangeliums von «unten», von den «Besiegten» her. Kann anlässlich besagter Evangelisierung eine 500-Jahr-Feier veranstaltet werden? Wäre dies nicht eine neue *Beleidigung*, in dem Sinn, wie es uns Bartolomé de las Casas aufgezeigt hat?

Beleidigung («agravio») bedeutet eine Verletzung der Ehre und des Rufs eines Menschen, die gegen dessen Recht verstößt. Tatsächlich aber waren die Entdeckung und die Eroberung nicht nur eine Beleidigung, sondern Unterdrückungspraxis, strukturelle Sklaverei, körperlicher und kultureller Tod, Zerstörung der Götter... Das ist viel mehr als Beleidigung; es ist Angriff, Demütigung, Mord, tödliches Vergehen gegen den andern in seiner Würde.

Was daher 1992 geschehen müsste, wäre eine *historische Wiedergutmachung* («desagravio») gegenüber dem «amerikanischen Indio». Ich glaube, der große abwesende Urheber dieser Vorbereitungen zur Erinnerung an jenen 12. Oktober 1492 ist der *Indio selbst*.

Wiedergutmachung («desagravio») bedeutet, daß man — zumindest und so spät erst — das dem andern zugefügte Unrecht gutmacht, indem man dem Gedeimühten volle Genugtuung leistet und den verursachten Schaden ersetzt. Können wir das tun? Ist es nicht utopisch, dem Indio alles zurückzugeben, was man ihm genommen hat? Wie kann man das irreparable Unrecht wiedergutmachen, das man ihnen angetan hat und noch immer antut?

Allerdings ist der «amerikanische Indio» niemals besiegt worden. In Hunderten von Aufständen hat er sich in der Kolonialzeit (vom 16. bis 19. Jahrhundert) aufgelehnt, und heute taucht er in den Kämpfen der «zweiten Emanzipation»²⁶ auf, im *Befreiungsprozeß*, den heute Guatemala, El Salvador, Nicaragua und das ganze Lateinamerika in seiner kritischen, leidvollen Lage erlebt. Mit Mariátegui²⁷ meinen wir, daß die «Ureinwohnerfrage» unlösbar mit dem Schicksal Lateinamerikas verknüpft ist. Die *historische Wiedergutmachung* 1992 sollte ein Zeichen, ein Hinweis auf dem Weg des Reiches sein, dafür, daß der Indio in einem befreiten Lateinamerika frei sein soll. Nur eine von «unten» betrachtete Geschichte kann uns all dies klar zu Bewußtsein bringen.

¹ El Día (Mexiko) vom 12. Febr. 1988, S. 6. Zum Thema der Entdeckung siehe Pierre Chaunu, Conquête et exploitation des Nouveaux Mondes (PUF, Paris 1977); Die großen Entdeckungen, hg. v. Eberhard Schmitt (C. H. Beck, München 1984) Bd II; I. P. Maguidovich, Historia del descubrimiento y exploración de Latinoamérica (Ed. Progreso, Moskau 1972); Zvetan Todorov, The Conquest of America (Harper and Row, New York 1985) (wo unsere Hypothese aufgegriffen wird, den Indianer in der Linie Levinas'schen Denkens als den «anderen» zu betrachten, mit der wir uns 1972 befaßt haben).

² Siehe mein Werk *Filosofía ética de la liberación* (La Aurora, Buenos Aires 1973, 1987); zur Exegese dieses Textes siehe meine Artikel *Histoire de la foi chrétienne et changement social en Amérique Latine: Les luttes de libération bousculent la théologie* (Cerf, Paris 1975) 39–99; Die Ausbreitung der Christenheit und ihre heutige Krise: *CONCILIUM* 4 (1981) 307–316. Zu einer allgemeinen Information über die Kolonialzeit siehe die *Introducción General* in *Historia General de la Iglesia en América Latina* (Sigueme, Salamanca 1983) und *Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika* (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988).

³ FCE, Mexiko 1957.

⁴ AaO. 91.

⁵ AaO. 97.

⁶ Siehe meinen Artikel «Die Moderne Christenheit vor dem «anderen»: *CONCILIUM* 12 (1979) 649–656.

⁷ Siehe meinen Artikel «Die Ausbreitung der Christenheit und ihre heutige Krise»: *CONCILIUM* 4 (1981) 307–316.

⁸ Siehe meinen Aufsatz «Das Exodus-Paradigma in der Theologie der Befreiung»: *CONCILIUM* 23 (1987) 54–60.

⁹ B. Lewis, *La rebelión de Tupac Amaru* (Sela, Buenos Aires 1967) 421. Über andere Indioaufstände siehe Jürgen Golte, *Repartos y rebeliones* (Instituto de Estudios Peruanos, Lima 1980); Segundo Moreno Yañez, *Sublevaciones indígenas en la Audiencia de Quito* (Universidad Católica, Quito 1978); María T. Huerta/Patricia Palacios, *Rebeliones indígenas de la época colonial* (SEP-INAH, Mexiko 1976).

¹⁰ Siehe mein Werk *Hipótesis para una historia de la teología en América Latina* (Indo-America Press, Bogotá 1986) 33 (demnächst bei Exodus, Freiburg i. Ue. 1988).

¹¹ «Tuniatuh» bezeichnet in der Mayasprache den Sonnengott. So nannten sie den spanischen Eroberer Alvarado, einen blutrünstigen rotblonden Krieger, dessen Haare von den Indianern für die Strahlen der Sonne gehalten wurden.

¹² *Memorial de Sololá*. *Anales de los Cakchiqueles* II, 148; (FCE, Mexiko 1950) 126. Siehe Nathan Wachtel, *La vision des vaincus. Les indiens du Pérou devant la Conquête espagnole* (Gallimard, Paris 1971); zu den amerikanischen Religionen siehe W. Krickeberg/H. Trimborn/W. Müller/O. Zerries, *Die Religionen des alten Amerika* (Kohlhammer, Stuttgart 1961) Bd VII. Außerdem Miguel León Portilla, *El reverso de la conquista* (Mortiz, Mexiko 1964); Fernando Mires, *En nombre de la cruz* (DEL, San José 1986) (Ein ausgezeichnetes Werk über «theologische und politische Diskussionen angesichts des Holocausts an den Indios (zur Zeit der Conquista) 29; Silvio Zavala, *Filosofía de la conquista* (FCE, Mexiko 1977); José O. Beozzo, *Visão indígena da conquista e da evangelização: Inculturação e libertação* (Paulinas, São Paulo 1986) 79–116.

¹³ Ein «Gott» der von den Azteken beherrschten Völker (wie ein griechischer Zeus im Hinblick auf die Römer). Der Unterdrücker hatte ein «schlechtes Gewissen» und glaubte, der Gott der Unterdrückten werde ihn für die Unterdrückung seiner Gläubigen zur Rechenschaft ziehen. Cortés

brach von Tlaxcala, von dem Tempel aus auf, in dem Quetzalcoatl verehrt wurde (die «göttliche Zweifelt» oder «gefiederte Schlange»: *coatl* = Zweifelt; *quetzal* = glänzende Federn des Vogels *quetzal*, Zeichen der Göttlichkeit).

¹⁴ *Historia Natural* VII, Kap. 16; (BAE, Madrid 1954) 277.

¹⁵ Sogar der Name «Amerikaner» ist fremd und unterdrückerisch: Er ist abgeleitet vom Namen eines italienischen Geographen und nicht von dem eines «Amerikaners» (!).

¹⁶ *Historia de las Indias* I, Kap. 40; (BAE, Madrid 1957) Bd I, 142.

¹⁷ Bartolomé de las Casas, *Brevísima relación de la destrucción de las Indias*: aaO. Bd V, 137.

¹⁸ Name einer «Epoche», eines «kairós» oder einer Schreckenszeit.

¹⁹ Bezug auf das Erbauen großer Gotteshäuser in der Architektur des 16. Jahrhunderts.

²⁰ Bezug auf die mit Schießpulver arbeitenden Feuerwaffen der Spanier.

²¹ *El libro de los libros de Chilam Balam* II, 11 Ahauu; (FCE, Mexiko 1948) 124–125.

²² AaO. 126.

²³ AaO. 137.

²⁴ *Obras*, aaO. Bd V, 539.

²⁵ Siehe meinen Artikel *Christliche Kunst des Unterdrückten in Lateinamerika. Eine Hypothese zur Kennzeichnung einer Ästhetik der Befreiung*: *CONCILIUM* 16 (1980) 106–113.

²⁶ Die «erste Emanzipation» richtete sich seit 1809 gegen Spanien und Portugal. Die «zweite Emanzipation» hat 1959 begonnen, nun aber sind die neokolonialen Metropolen die Industrieländer des «Zentrums».

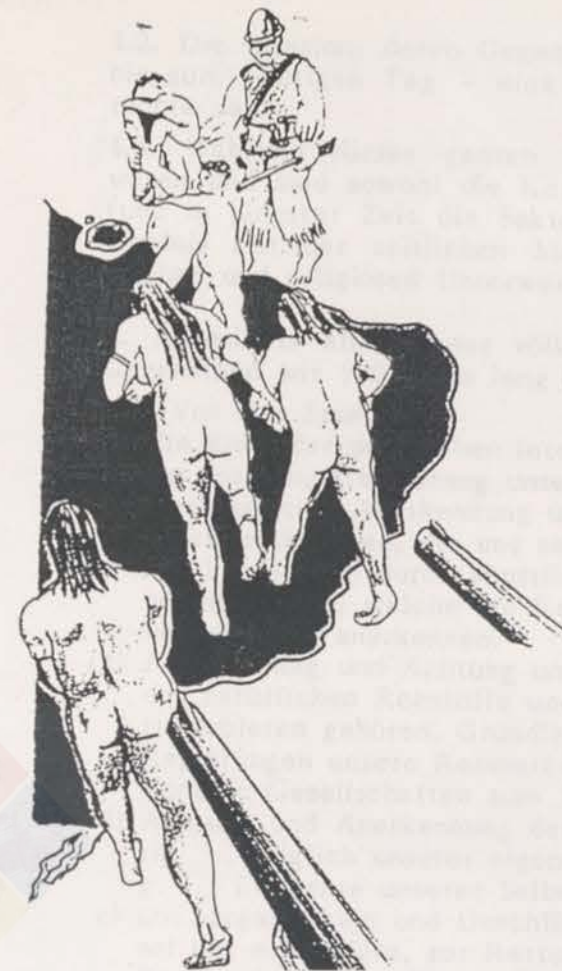
²⁷ Siehe sein Werk *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen* (Argument-Verl./Edition Exodus, Berlin/Freiburg i. Ue. 1986).

Aus dem Spanischen übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

ENRIQUE DUSSEL

1934 in Mendoza, Argentinien, geboren. Lizentiat in Philosophie (Mendoza). Doktor der Philosophie (Madrid) und der Geschichtswissenschaft (Sorbonne, Paris). Lizentiat der Theologie (Paris) und Dr. h. c. der Theologie an der Universität Freiburg i. Ue. Derzeit Professor der Kirchen- und Theologiegeschichte am Theologischen Institut für Höhere Studien in Mexiko und Professor für Ethik und Politische Philosophie an der Nationaluniversität von Mexiko. Neuere Veröffentlichungen u. a.: *Die Geschichte der Kirche in Lateinamerika* (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1988); *Philosophy of Liberation* (Orbis Books, New York 1985); (deutsche Ausgabe: *Argumente*, Hamburg 1988); «Introducción General» zu «*Historia General de la Iglesia en América Latina* (Ed. Sigueme, Salamanca 1983); *Hacia un Marx desconocido. Comentario a los Manuscritos del 61–63* (Siglo XXI, Mexiko 1988); *Caminhos de libertação latino-americana* (Paulinas, São Paulo 1985); *Para una historia de la teología en América Latina* (Indo-America Press, Bogotá 1985); (deutsche Ausgabe: *Edition Exodus, Freiburg i. Ue. 1988*); *Ética comunitaria: in der Reihe «Teología y Liberación»* (Paulinas, Buenos Aires; Vozes, Petrópolis 1986); (deutsche Ausgabe *Patmos, Düsseldorf 1988*). Anschrift: Celaya 21–402, Colonia Hipódromo, 06100 México, D. F., Mexiko.

Brasilien
Dialog 7/88



500 Jahre Besetzung Amerikas

GRUNDSATZERKLÄRUNG DER INDIANERSTÄMME
anlässlich der 500-Jahrfeier der Entdeckung
und der ersten Evangelisierung Amerikas

Wir, Ureinwohner aus 30 Nationalitäten und 15 Ländern Lateinamerikas, versammelt anlässlich der 2. ÖKUMENISCHEN UMFRAGE DER URBEVÖLKERUNGSPASTORAL LATEINAMERIKAS, in Quito, Ecuador, vom 30. Juni bis zum 6. Juli, 1986, in Anbetracht der bevorstehenden 500-Jahrfeiern der angeblichen Entdeckung und der sogenannten ersten Evangelisierung Amerikas, erklären hiermit:

1. Unsere gänzliche Mißbilligung solcher triumphalistischer Feiern, aus folgenden Gründen:
 - 1.1. Es gab nie eine solche Entdeckung und authentische Evangelisierung wie behauptet wird; sondern eine Eroberung mit diesen Folgen:
 - a) Völkermord durch Krieg, Besetzung und Ansteckung mit europäischen Krankheiten; Tod durch übermäßige Ausbeutung, durch Trennung von Eltern und Kindern. Das war die Ursache der Ausrottung von mehr als 75 Millionen unserer Brüder.
 - b) Widerrechtliche Besitznahme unserer territorialen Hoheitsgebiete.
 - c) Zerstörung unserer sozio-politischen und kulturellen Organisationen.
 - d) Ideologische und religiöse Unterwerfung, zum Schaden der inneren Logik unserer religiösen Überzeugungen.

Handwritten text at the top of the left page, possibly a title or date.

Handwritten text in the middle of the left page, possibly a subtitle or section header.



1.2. Die Invasion, deren Gegenstand wir sind, stellt - von Anfang an bis zum heutigen Tag - eine permanente Verletzung unserer Grundrechte dar.

1.3. Während dieses ganzen Zerstörungs- und Vernichtungsprozesses waren und sind sowohl die Katholische, wie auch die anderen Kirchen (und in jüngster Zeit die Sekten und religiösen Körperschaften) - im Bündnis mit der zeitlichen Macht - Hilfswerkzeuge bei der ideologischen und religiösen Unterwerfung unserer Völker.

2. Angesichts aller dieser völker- und rassenmordend Vorfälle, deren Gegenstand wir 500 Jahre lang waren, fordern wir:

- 2.1. Von den Staaten:
 - a) Ein Ende der politischen Integrations- und Assimilationsversuche und der Instrumentalisierung unserer volkstümlichen Sitten;
 - b) Rechtsgültige Anerkennung unserer Grundrechte auf Besitz der Territorialgebiete, die uns seit jeher und rechtmäßig gehören, damit die Trennungen durch künstlich geschaffene Nationalgrenzen aufgehoben werden, welche die Realität der eingeborenen Völker weder kennen noch anerkennen;
 - c) Anerkennung und Achtung unseres Rechtes auf kommunalen Besitz der natürlichen Rohstoffe und Bodenschätze, die zu unseren Territorialgebieten gehören. Grundlegend ist dabei die Forderung, daß die Regierungen unsere Ressourcen weder nationalen noch internationalen Gesellschaften zum Verkauf anzubieten haben.
 - d) Achtung und Anerkennung der von uns selbst verwalteten Organisationsformen; folglich unserer eigenen Regierungssysteme. Sie sind grundlegende Elemente unserer Selbstbestimmung.
 - e) Die Organisation und Durchführung eines eigenen Erziehungssystems sei uns ermöglicht, zur Rettung und Entwicklung unserer kulturellen Werte, um unsere Identität zu bewahren.

- 2.2. Von den Kirchen:
 - a) Ende einer Evangelisierung und Pastoral, die mit dem herrschenden, Völker und Stämme mordenden System im Bündnis steht, wie auch mit sonstigen oppressiven Sektoren der vorherrschenden Gesellschaft;
 - b) Durchführung einer authentischen Evangelisierung, die uns begleitet, im Dialog mit uns steht und uns achtet, angesichts unserer Kämpfe, unserer religiösen Überzeugung und Praktiken.
 - c) Vereinigung der Kirchen zu einer ökumenischen Pastoral, und gegen das Eindringen von Sekten und religiösen Körperschaften, die unsere Kultur zerspalten und zerstören.

3. Schließlich geben wir unserer Hoffnung Ausdruck, daß nur die Einheit in der Verschiedenheit der einheimischen Nationalitäten Amerikas - unter Beibehaltung unserer Identität - uns gemeinsam mit anderen unterdrückten Schichten der Gesellschaft zur echten Selbstbestimmung und zur ganzheitlichen Befreiung unserer Völker führen wird.

Quito, den 6. Juli 1986
 Ökumenische Umfrage (CLAI- CENAM - CIMI)
 (in: Revista Eclesiástica Brasileira/47,
 Heft 185, März 1987, S. 182-183)
 Übersetzung durch: Missionszentrale der Franziskaner, Bonn

Evangelisierung Kritik und Neuansätze

Reflexion
über die fünfhundertjährige Evangelisierung
Lateinamerikas

Einberufen von der Missionarischen Abteilung der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) und dem Conselho Indigenista Missionário (CIMI), haben wir - d.h. 50 Pastoralassistenten aus Brasilien, Paraguay, Peru, Panama und Mexiko - uns in São Paulo getroffen, um die Entwicklung der fünfhundertjährigen Evangelisierung Lateinamerikas und der Karibik zu überdenken und zu evaluieren, mit dem Ziel, Wege zu einer größeren Treue zum Evangelium zu finden. Wir wurden uns der negativen Aspekte dieser 500-jährigen Tätigkeit der Kirche bewußt, aber auch alles dessen, was es an Positivem gegeben hat.

Wir wissen, das dieses Treffen nur der Anfang eines langen und anspruchsvollen Prozesses sein kann. Es ist kennzeichnend für die augenblickliche Realität einer Kirche, der noch ein indianisches und ein schwarzes Gesicht fehlt, daß wir unter uns mit der Gegenwart nur eines einzigen Indianers vom Kuna-Stamm und mit zwei Schwarzen aus Brasilien zählen konnten.

Wir spüren die Notwendigkeit, die Erinnerung an unsere kirchlich Vergangenheit wachzurufen, um unseren indianischen und afro-amerikanischen Brüdern, welche diese Art der 500-Jahrfeier hinterfragen, eine Antwort geben zu können; aber auch um auf unsere eigene Unruhe einzugehen, auf die Fragen der Arbeiter, Landleute, Frauen und aller übrigen Schichten unserer Gesellschaft, die marginalisiert worden sind. Schließlich müssen wir Papst Johannes Paul II. antworten, der uns in Santo Domingo um eine "neue Evangelisierung" bat, "neu in ihrem Eifer, ihren Methoden und Ausdrucksformen" (Ansprache bei der 19. Vollversammlung des CELAM). Der Komplexität dieser Aufgabe bewußt, kommen wir als Bischöfe, Theologen, Historiker, Fachleute und Brüder aus anderen Glaubensgemeinschaften und Religionen zusammen, um gemeinsam zu reflektieren und Wege zu suchen.

Jetzt möchten wir einige dieser Reflexionen - über das Wesen und die Praxis der Kirche im Laufe der letzten 500 Jahre - mitteilen, sowie auf die Herausforderungen hinweisen, die uns dabei aufgefallen sind.

Ausgehend von der Geschichte stellen wir fest, daß dialektische Spannungen bestehen, zwischen einem politisch-ökonomischen, kolonialen und sklavenhaltenden System und dem guten Willen und der Liebe zu den Eingeborenen von Missionaren und Bischöfen. Solche Spannungen gibt es auch heute noch in der Kirche zwischen Laien, Missionaren, Theologen und Juristen, die sich entweder für oder gegen die Sache der Indianervölker und der Negersklaven engagiert haben. Das alles war stets mit viel Schmerzen und Identitätsverlust verbunden; und führte - nicht selten unter Mitwirkung der Kirche - zur Ausrottung unterworfenen Völker.

Vom kulturellen Gesichtspunkt aus sahen wir, daß die Andersartigkeit der Indianer und Afrikaner nicht geachtet worden ist. Oft hielt man sie für zurückgeblieben und roh. Vielfalt galt als anstößiges Hindernis, statt als Bereicherung für die Evangelisierung. Evangelisierung ging stets von den Machthabern aus, von der Kirche der Christenheit, vom Zentrum hin zur Peripherie. Jedoch stellen wir auch das Dasein einer volkstümlichen evangelisierenden Präsenz fest, die von Armen, Frauen und Randgruppen getragen wird und den Glauben des lateinamerikanischen Volkes zutiefst geprägt hat.

Der Blick auf unsere Vergangenheit drängt uns und regt uns an zu einer "neuen Evangelisierung" für die Zukunft:

- als Verkündigung befreiender Erlösung;
- die uns bekehrt zu einer neuen Kirche, welche um eine neue Gesellschaftsordnung kämpft;
- als ein immer wirksameres Werkzeug im Dienst des Gottesreiches;
- dem es gelingt, mit der kapitalistischen Bevormundung und dem internen (inklusive dem religiösen und kulturellen) Kolonialismus zu brechen;
- und uns in eine arme Kirche verwandelt, in der Indianer, Neger und Randgruppen Subjekt und Träger ihrer eigenen Evangelisierung sind;
- in eine Kirche, die sich von ihnen evangelisieren läßt;
- und die - mitten unter Spannungen, Widersprüchen und Verfolgungen - die Hoffnung des Volkes wach und stark erhält;
- in eine Kirche, welche die erste Evangelisierung kennt und anerkennt, die Werk Gottes ist, mehr als Werk der Menschen;
- in eine Kirche, die kämpft und sich engagiert für die Rechte der Indianervölker auf Territorialbesitz und Selbstbestimmung;
- in eine Kirche, die bereit ist, zuzuhören und sich dem ökumenischen Dialog mit anderen Kirchen und Religionen öffnet;
- die es versteht, die Indianer und Schwarzen zu begleiten auf ihrer Suche nach einer einheimischen Kirche;

An uns alle ist diese Herausforderung gerichtet: Wie können wir heute zu solch einer lateinamerikanischen Kirche werden? - Nur durch eine Antwort auf diese Herausforderungen, ausgehend von der Realität und dem Worte Gottes, wird es uns möglich sein, eine "neue Evangelisierung" in Lateinamerika und der ganzen Welt zu leben und aufzubauen.

Möge Maria, die von Indianern und Negern, Armen und Randgruppen in Guadalupe und Aparecida als ihre Gottesverkünderin angerufen wird, unsere Hoffnung aufrechterhalten und uns auf diesem Wege und bei diesem Engagement begleiten.

São Paulo, den 28. Februar 1987
Es folgen die Unterschriften der Teilnehmer

(Aus: Revista Eclesiástica Brasileira, Jahrg. 47, Bd. 185, März 1987, S. 186-187)

Übersetzung: Missionszentrale der Franziskaner, Bonn

Erwin Kilanowski
Bodelschwinghstr. 2a
4410 Warendorf 2
Tel. 02581/44028

24. Oktober 1988

Stellungnahme zu der Schrift

500 JAHRE EVANGELISIERUNG

- consulta indígena -

cuadernos
Estudios Indígenas Nr. 3
Cenami
octubre 1987

Inhaltsverzeichnis der Schrift

- Einführung
- Die bischöfliche Kommission für Indianer und die Indianer-Beratschlagung
- Die Mitteilung von CELAM
- Die Einberufung
- Erklärung des Indianerrates Südamerikas
- Arbeitsschema
- Teilnehmer
- Arbeitsgruppen
- Historisches Urteil über das spanische Imperium
- Anklagen, die man der Kirche wegen der Eroberung machen kann
- Die Kirche während der Kolonialzeit und nach der Unabhängigkeit
- Verpflichtungen angesichts der 500 Jahre Evangelisierung: Welches müßte die Verpflichtung der Kirche sein?
- Schlußworte des Präsidenten der bischöflichen Kommission für Indianer
- Großes Diskussions-Plenum, um auf klare Weise die Stimme der Indianer über die Feier der 500 Jahre zu verdeutlichen.

Zu den berichteten Ergebnissen:

Die spanische Herrschaft wird einem "historischen Urteil" unterworfen und von den Indianern der "Ausbeutung, Zerstörung, Feindschaftstiftung und Sklavenerhaltung" angeklagt. In abschließender Form werden die gleichen Vorwürfe und Urteile auch von der Gruppe der indianischen Priester, von den Pastoralagenten und von der

Es liegt ein Buch von 205 Seiten in spanischer Sprache vor, das Anlaß, Verlauf und Ergebnisse einer Indianerversammlung in Mexiko wiedergibt. Als Herausgeber und Verlag zeichnet das "Nationale Zentrum der Hilfe für die Indianermission" México, D.F.

Vom 21. bis 24. April 1987 hatten sich in Tepepan auf Einladung der Bischöflichen Kommission für Indianerfragen Mexikos Indianer aus verschiedenen Diözesen des Landes gemeinsam mit Pastoralagenten und einigen Bischöfen getroffen. Sie wollten ihre Einstellung zu den 500 Jahren der Evangelisierung reflektieren. Schon vorher war innerhalb jeder Diözese diese Frage an der Basis von den Indianergemeinschaften erörtert worden.

Im vorliegenden Buch werden die Ausführungen der beteiligten Indianer, Pastoralagenten und Bischöfe jeweils getrennt wiedergegeben, wie sich die verschiedenen Gruppen während der vier Tage artikulierten. Vor allem werden das augenblickliche Denken und Fühlen der Indios deutlich. Die Texte rufen dazu auf, den Indianern zu helfen, indem man "ihre Geschichte, ihr Bewußtsein und ihre Zukunftshoffnungen ernst nimmt". (Einleitung)

Zunächst werden die beteiligten Gremien und ihre Zuständigkeiten erklärt. Es wird über einen Aufruf der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz berichtet sowie über eine Erklärung des Südamerikanischen Indianerrates. Das Tagungsschema wird dargestellt. Die 46 indianischen Teilnehmer werden namentlich aufgeführt, und zwar mit Angabe ihrer Volksgruppe (die nochmals für sich aufgelistet sind: 20 Gruppen!); ebenso sind die 5 anwesenden Bischöfe und 22 Pastoralagenten genannt.

Von den acht Arbeitsgruppen werden vier nur durch Indianer gebildet, in denen diese unbeeinflusst durch hierarchische Vertreter ihre Meinungen reflektieren und anschließend kundtun können.

Zu den berichteten Ergebnissen:

Die spanische Herrschaft wird einem "historischen Urteil" unterworfen und von den Indianern der "Ausbeutung, Zerstörung, Zwietrachtstiftung und Sklavenhalterei" angeklagt. In abgeschwächter Form werden die gleichen Vorwürfe und Urteile auch von der Gruppe der indianischen Priester, von den Pastoralagenten und von den

Bischöfen formuliert.

Durchweg werden von allen acht Gruppen die Methoden der spanischen "Abenteurer" angeprangert; die Bischöfe sprechen von Genocid.

Unter den Beschuldigungen, die an die Kirche der Eroberungszeit gerichtet werden, werden vor allem das Stillschweigen und die Nutznießung ungerecht zugeteiltem und den Indianern geraubten Besitztums genannt.

In einem weiteren großen Kapitel wird die Haltung der Kirche während der Kolonialzeit und nach Erringung der Unabhängigkeit unter folgenden Fragestellungen beurteilt:

- Was hat die Kirche zu Gunsten der Indianer getan?
- Was hat die Kirche zu Ungunsten der Indianer getan?
- (Zur letzten Frage wird in sehr ausgedehnten Kommentaren, Rückfragen und Anregungen zwischen den teilnehmenden Gruppen im Plenum berichtet -S.142 bis 158-, wobei es vor allem um kulturelle Aspekte und Verletzungen geht).

Im folgenden Kapitel werden die aktuellen Verpflichtungen der Kirche reflektiert:

- in Bezug auf Landbesitz
- in Bezug auf die sozialpolitische Situation der Indianer
- in Bezug auf die (indianische) Kultur
- in Bezug auf die Indianer-Evangelisierung.

Auf den Text der Schlußansprache des Präsidenten der Indianerkommission folgt unerwarteterweise noch ein "Großes Diskussionsplenum, um eindeutig die Stimme des Indianers in Bezug auf die Feier der 500 Jahre kundzutun". Denn: "Nach dem Abendessen, um 21³⁰ Uhr, als die Bischöfe der Kommission (CEI) nicht mehr anwesend waren, kündigten die Indianer eine weitere Versammlung an, weil nicht sehr klar geworden war, ob man in Mexiko die 500 Jahre feiern wird oder nicht!" Jetzt wird eine Vielfalt von Argumenten wiedergegeben, die für oder gegen eine Feier der 500 Jahre sprechen bzw. sich auf die Art und den Inhalt der Feier für 1992 beziehen. Diese spontane Aussprache gipfelt darin, daß auf einer Tafel aufgeschrieben wird, zu welcher Übereinkunft die ratschlagende Indianer-Versammlung bezüglich der 500 Jahre Evangelisierung Mexikos gekommen sei:

Menschen.

Der folgende "Beschuß" sei hier wiedergegeben: -

- "Man möge die 500 Jahre nicht mit einem Fest feiern.
- Die Feier soll darin bestehen, die Indianer um Verzeihung zu bitten für das, was geschah.
- Die Kirche möge sich mit mehr Kraft einsetzen, um all das den Indianern Geraubte zurückzugewinnen: Land, gesellschaftliche Organisation, Freiheit, Kultur....
- Auf internationaler Ebene soll gegen Ungerechtigkeiten protestiert werden.
- Es soll anerkannt werden, daß wir Indianer frei sein wollen.
- Mit unseren Gemeinden diese Reflektionen teilen.
- In unseren Festen, vor allem zu Allerheiligen, an unsere Toten erinnern, die seit der Eroberung gefallen sind.
- Die 500 Jahre als einen Kreuzweg oder Karfreitag erinnern.
- Unseren Völkern helfen, daß sie das historische Bewußtsein wiedererlangen.
- Unseren Widerstand stärken, der sich auf den Glauben stützt, den uns unsere indianischen Vorfahren vererbten."

Diese (zweite) Versammlung (nach der offiziellen) dauerte nur zwei Stunden. Am folgenden Tag wurde der "Beschuß" dem Präsidenten der Beratschlagung vorgeleot, Bischof Llaguno, der bereits am Vortag die Versammlung mit seiner Ansprache geschlossen hatte.

"Mons. Llaguno solidarisierte sich im Namen der Kommission mit dem Beschuß.

Und so wurde zum zweiten Mal die Nationale Indianer-Beratschlagung über die 500 Jahre Evangelisation in Mexiko geschlossen."

So endet dieser protokollartige Bericht, der in einfacher und anschaulicher Sprache die Vielfalt von Meinungen und Gefühlen vor allem der Betroffenen wiedergibt; von einfachen Menschen, deren Schmerz und Trauer über die aus 500 Jahren Geschichte erinnerte und in der Gegenwart erlittene Ungerechtigkeiten und Verletzungen fast in jedem Satz deutlich werden.

Die direkte Sprache sowie eingestreute, kopierte Schriftproben von Zetteltexten, die von den schriftungeübten indianischen Teilnehmern in ungelenken Zügen verfaßt wurden, geben eine lebendige Vorstellung vom Denken und Empfinden indianischer Menschen.

Bar
Aby
Kal
nes
ord
der
gef
auc
Der
Hei
richt
des

Hit
Tal

Hit
me
Nay
45
abv
Pol
Kör
ren
We
des
zuj
par
lan
Ye
Ber
ne
get
ict
ro
du
ih
sa
Im
rig
eir
M
sci

Ta
la
ka

Erwin Hilgenberg
Botschafter in Mexiko

Ich halte Inhalt und Form dieses Dokuments für übersetzenswert, weil es deutschen Lesern einen authentischen Eindruck von der Sichtweise der damals und heute Besiegten vermittelt. So könnte die Stimme der Unterdrückten auch in unserem Lande von sensiblen Mitmenschen gehört werden. Sie darf im Getöse der schon jetzt großartig angelegten triumphalistischen Vorbereitungen Spaniens auf das Jahr 1992 hin nicht untergehen.

Schule...
Tätigkeit...
Burlaub...
Lehrer...
Schule...
in der...
Hilfen...
Nach der...
Gruppen...
von...
Welt...
Grund...
Lern...
tätig...
1976...
und...
Soll...
Soll...
für...
Gut...

Verantwortl. der Zeitschrift



Bar
Abt
Kal
nes
ord
der
gef
auc
Der
Hei
richt
des

Hit
Tal

Hit
me
Naj
45.
abv
Pol
Ko
rer
We
des
zu
pa
lan
Ne
fie
me
ge
kt
ro
du
ih
sa
Im
rig
elt
M
sc

Ta
läl
ka

Erwin Kilanowski
Bodelschwinghstr. 20
4410 Warendorf 2

Tel. 02581/44028

Zu meiner Person:

Geboren am 7. Juni 1936 in Ostpreußen.

Nach 10 Jahren Lehrertätigkeit an Grund- und Hauptschulen Nordrhein-Westfalens für eine zweijährige Tätigkeit beim Deutschen Entwicklungsdienst (DED)

beurlaubt: Arbeit in Bolivien als Dozent an einem Landlehrerseminar und in der Fortbildung von Landlehrern.

Mitarbeit in Programmen der Dorfentwicklung.

Anschließend weitere vier Jahre als Lehrer an der Deutschen Schule Sucre, Bolivien. Dort gleichzeitig in der Lehreraus- und -fortbildung für Stadtlehrer sowie am Bolivianisch - Deutschen Kulturinstitut tätig (mit der Hälfte der Arbeitszeit).

Nach der Rückkehr aus Bolivien: Seit 1974 Konrektor einer Grundschule in Nordrhein-Westfalen. Mitarbeit in Dritte-Welt-Gruppen und Lehrerarbeitsgemeinschaften mit Schwerpunkt "Interkulturelle Kommunikation". Veröffentlichung von Unterrichtsreihen in der pädag. Zeitschrift "Dritte Welt in der Grundschule" (Projekt des Arbeitskreises Grundschule e.V. Frankfurt). Nebenberuflich Spanischlehrer an der Volkshochschule in Warendorf und Vortragstätigkeit zu entwicklungspolitischen Fragen.

1978 und 1987 je fünfwöchige private Reisen nach Peru und Bolivien, Im März 1988 dreiwöchige Reise nach Kolumbien, Bolivien und Ecuador im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) zur Erstellung eines Gutachtens über ein Projekt der Bildungshilfe.

Warendorf, den 24.10.1988

Wir veröffentlichen im folgenden ein Interview mit dem brasilianischen Bischof Dom Pedro Casaldaliga. Zentrales Thema ist die Bearbeitung von 500 Jahren Kolonialisierung Lateinamerikas. Dieses Thema wird in der Beschäftigung mit Lateinamerika zunehmend wichtiger. Es wird auch ein Themenkomplex unserer Romerzusammenkunft vom 23. - 25. März 1990 sein.

Das Interview führte José Maria Vigil und erschien in der Zeitschrift der salvadorianischen Jesuiten "Briefe an die Kirche" Nr. 197, Okt. 89.

1992 - 500 Jahre Kolonialisierung

Interview mit Dom Pedro Casaldaliga

Vigil: In der nächsten Zeit werden verschiedene wichtige Jahrestage zu begehen sein. Beispielsweise steht der 500 Jahrestag der Kolonisierung an, und wir werden den 20 Jahrestag der Konferenz von Medellín feiern.

Lateinamerikaner genau hinzusehen, zu untersuchen und von vorn anzufangen. Ein Neuanfang, indem wir zu den Ursprüngen unserer lateinamerikanischen Identität zurückkehren. Aber wir müssen auch zurück zu den Ursprüngen unserer christlichen Identität. Das bedeutet "entkolonialisieren" und "entevangelisieren".

Casaldaliga: Das Zusammentreffen dieser verschiedenen Jahrestage erscheint mir höchst provokativ, aber zugleich auch sehr heilsam. Für Christen bedeutet alles Heilsame gleichzeitig eine Provokation. Ohne Zweifel war Medellín der Höhepunkt der lateinamerikanischen Kirchengeschichte. In gewissem Sinne war Medellín ein Bruch und ein großer Sprung in die Zukunft... Gleichzeitig stehen die "500 Jahre" vor der Tür. Die iberische Halbinsel, die Vereinigten Staaten, Regierungen und Unternehmen in Amerika und Europa bereiten sich sehr unkritisch auf eine "feierliche" Zelebration vor und versuchen ihre Interessen unterzubringen - der große Tourismus der 500 Jahre, das große ethnozentrische Vergnügen der 500 Jahre... All dies verpflichtet uns als Christen und

Vigil: Handelte es sich um eine "Evangelisierung"?

Casaldaliga: Die Evangelisierung erfolgte unter Zwang und war wenig positiv. Es war eine wenig evangelische Evangelisierung. Sie diente dem Herrn und dem König. Mit dem Evangelium wurde auch die europäisch iberische Kultur gebracht. Sie glaubten das Reich Gottes zu verkünden und brachten Zwang, denn ihre Theologie war wenig erleuchtend. Vielleicht erlaubten die damaligen Umstände nicht mehr, aber wir heute sind verpflichtet, die Geschichte im Licht der heutigen Erkenntnisse zu kritisieren, um Verbesserungen für die Zukunft zu finden.

Man muß ent-evangelisieren

Es war eine gewaltsame Evangelisierung, die viele Brüche provozierte. Die Welt der Indianer existiert noch immer. Auch die Welt der Schwarzen ist noch immer existent. Glücklicherweise sind sie bis heute nicht verschwunden. Sie besitzen eine ausreichende Vitalität, um weiterexistieren zu können, selbst als Christen ...

Vigil: Du sprachst von der Verpflichtung zu "entkolonialisieren" und zu "entevangelisieren". Was bedeutet "entkolonialisieren"?

Casaldaliga: Entkolonialisieren bedeutet, zu den Ursprüngen der lateinamerikanischen Identität zurückzukehren. Zuzulassen, daß Lateinamerika



Wenn Armut unsere Vergangenheit ist, dann ist Gerechtigkeit unsere Zukunft.

sein kann, was es ursprünglich war. Es muß möglich werden, daß Lateinamerika ein Kontinent für alle wird, der eine radikale Einheit besitzt, die Einheit für alle wird, der eine radikale Einheit besitzt, die Einheit der Indios, Schwarzen und Kreolen...

Entkolonialisieren bedeutet, daß man erlaubt, daß sich dieser Kontinent selbstverwirklichen und befreien kann. Bis heute wird das verwehrt. Lateinamerika ist abhängig und einer ungleichen Auslandsverschuldung unterworfen. Diese Auslandsverschuldung dürfen die lateinamerikanischen Völker nicht zahlen, denn sie haben sich nicht verschuldet. Diese Schuld können die lateinamerikanischen Völker nicht bezahlen, denn sie haben sie längst mit Rohstoffen und billiger Arbeitskraft bezahlt. Es ist Sünde, diese Schuld zu bezahlen und einzufordern.

Vigil: Was bedeutet "entevangelisieren"?

Casaldaliga: "Entevangelisieren" bedeutet die Evangelisierung zu entkolonialisieren. Das Evangelium kam nach Lateinamerika verpackt, getragen und im Dienste einer bestimmten Kultur, die dem iberischen Imperium diente. Anstelle einer reinen evangelischen Botschaft, die suprakulturell und befreiend ist, kam eine Botschaft, die eine Kultur importierte, die es während der gesamten 500 Jahre verhinderte, daß sich in Lateinamerika eine wahrhaft autochthone Kirche entwickeln

konnte.

Das Schlechte zu entevangelisieren, kann für uns in Lateinamerika nur bedeuten, in eine sozio-politische, wirtschaftliche und kulturelle Befreiung aufzubrechen. Es kann nur bedeuten, die historischen Prozesse unserer Völker befreiend zu evangelisieren. Die Befreiungsprozesse unserer Völker, die vor dem Hintergrund des Glaubens gehen, nehmen in gewissem Sinne aktiv am Aufbau des Reich Gottes teil. Puebla spricht berechtigterweise auch von der "Zivilisation der Liebe", eine sehr schöne, stimulierende und christliche Formulierung, wenn sie richtig verstanden wird. Aber sowohl in Lateinamerika als auch in Europa ist dieser Begriff zur Ironie geworden, denn die Dramatik der aktuellen Prozesse hier in Lateinamerika und in anderen Ländern der Dritten Welt wird schlechtweg verneint. Der "Zivilisation der Liebe" muß das hinzugefügt werden, was der Jesuit, Spanier, Baske und Salvadorianer Ellacuria als "Zivilisation der Armut" bezeichnet.

Vigil: Also "entkolonialisieren" und gleichzeitig "entevangelisieren"... Ich möchte Dir etwas sagen. Viele Leser werden bei all dem, was Du gesagt hast, denken,... Du vermischst das Religiöse mit dem Politischen, nicht wahr? Sind nicht all Deine religiösen Aussagen durchdrungen von Politik?

Casaldaliga: Unser Gott ist ein menschgewordener Gott. Sein Sohn, Jesus Christus, Jesus

von Nazareth, geboren von einer Frau, Sohn Marias, historischer Mensch, hineingeboren in eine Kultur, eine Epoche, unter das Joch eines Imperiums... Das Mysterium der Menschwerdung ist für uns Christen der größte Ausdruck von Gottes Solidarität mit den Menschen. Jesus Christus ist die historische Solidarität Gottes mit den Menschen, mit jedem Volk und mit jedem historischen Prozeß. Unser Gott ist ein menschgewordener Gott, ein menschlicher Gott. Für unseren Glauben sind die Menschenrechte geschichtliche Interessen Gottes.

Wenn wir unsere Vorstellung von Gott überprüfen, müssen wir auch unsere Vorstellung von einer Religion überprüfen, die sich entfernt hat von der Geschichte, entfernt von den Menschen, den Völkern, den geschichtlichen Prozessen, der Politik... Wenn wir tatsächlich an den Gott Jesu Christi glauben, ist es unmöglich, sich nicht in die Politik einzumischen...

Wenn wir an diesen Gott glauben, wenn wir diesen Jesus Christus akzeptieren, der menschgewordener Gott ist, ein konfliktiver Mensch, der angeklagt, zum Tode verurteilt und ans Kreuz gehängt wurde, der von den Mächtigen des Imperiums, der Religion und der Wirtschaft seiner Zeit verboten wurde..., müssen wir als Kirche, als Gemeinschaft der Nachfolger Jesus notwendigerweise auch unsere eigene Theologie neu betrachten und transformieren.

Religion hat sich von den Menschen entfernt

500 Jahre indianischer Widerstand

Lateinamerika, dieser immense Kontinent, wird seit dem 15. Jahrhundert ausgebeutet, seit Christoph Kolumbus seine spanischen Stiefel zum ersten Mal in den Sand der Bahamas setzte. Aber Lateinamerika wurde nicht nur seiner Schätze beraubt, sondern, wie Eduardo Galeano es ausdrückte "man nahm Lateinamerika auch sein Geschichtsbewußtsein".

Die Unterschiede in der Entwicklung der beiden Welten waren deutlich sichtbar, und das erklärt die relative Leichtigkeit, mit der die einheimischen Zivilisationen erobert wurden. Hernan Cortez ging in Veracruz mit nur 100 Seeleuten und 508 Soldaten an Land, und das genügte, um das Aztekenreich zu erobern, obwohl die Hauptstadt des Reiches, Tenochtitlan, zu dieser Zeit fünfmal so groß wie Madrid war und doppelt so viele Einwohner wie Sevilla hatte. Francisco Pizarro seinerseits betrat Cajamarca mit 180 Soldaten und 37 Pferden.

Die Indigenas wurden aufgrund ihres eigenen Erstaunens geschlagen. Der Aztekenkaiser Moctezuma erhielt Botschaften, die beschrieben "wie eine Steinkugel aus den Eingeweiden der Männer herausschießt und Feuer regnet". Außerdem glaubten sie, daß die rachsüchtigen Götter zurückkämen, um ihre Völker zu grüßen.

Vieles, was Lateinamerika war, ist unbekannt. Trotz des Widerstandes des kollektiven Geschichtsbewußtseins gibt es ganze Kapitel seiner Geschichte, die von jenen, die die Macht ausüben, verheimlicht werden.

Die Mächtigen in Lateinamerika, wie ihre Herren im Norden, haben kein Interesse daran, daß diese Kapitel aufgedeckt, wiederentdeckt werden, weil sie "gefährlich" sind, zu einer Lebensform der Gegenwart werden, die atmet, die lacht, die träumt, und die trotz der vielfältigen Demütigungen und Verstümmelungen die Auferlegung einer offiziellen Geschichtsdarstellung, voll von Lügen, von Militärparaden, von Dutzenden Statuen, die fremdes Gut im eigenen Land darstellen, überlebt hat.

Diese Geschichte - die unsere - existiert nicht nur in den Museen oder in Büchern, sie existiert auch im Bewußtsein der Menschen, in ihren Mythen und Legenden, aber vor allen in der Beharrlichkeit, mit der die Menschen täglich ihre Identität entwerfen und gestalten. Wenn diese Identität auch im philosophischen oder politischen Bereich nicht ausformuliert ist, so ist sie doch massiv verankert im alltäglichen Lebensplan der Menschen, in ihrer Beziehung zur Natur und zu ihrem sozialen Umfeld, in den Wandmalereien und Aufschriften, die ununterbrochen von den Mauern der Städte und Dörfer von den Freuden und Ängsten der Völker Lateinamerikas sprechen und ihre eigenen Utopien Wirklichkeit werden lassen.

Dieser Prozeß der Selbstbestätigung zieht sich durch ganz Lateinamerika und wagt sich sogar in andere Kontinente vor. Kurz vor dem 500. Jahrestag des lateinamerikanischen Widerstandes, den die neuen Eroberer sehr naiv "Zusammentreffen zweier Welten" getauft haben, bricht er - unerwartet, für harmlos erachtet, - dennoch machtvoll aus.

Wie kann man von einem Zusammentreffen zweier Welten sprechen, wenn die Ausbeutung, der Aus-

verkauf, den die Spanier mit der Auslöschung von vielen Millionen von Indigenas und der widerrechtlichen Aneignung der natürlichen Reichtümer begannen, auch weiterging, etwas subtiler vielleicht, als wir schon "unabhängig" waren? Die Ausbeutung war danach nicht mehr rein materieller Art, sondern bestand auch in der Kontrolle unseres Tuns und unserer Freiheit.

Die Not und die Armut bestehen weiter, während die Diener des Systems sich weiterhin mit den Reichtümern des Volkes vollstopfen.

Als mächtige Garanten, ähnlich monströs wie die Spanier, treten heute die Vereinigten Staaten von Amerika auf. "Wir verloren sogar das Recht uns Amerikaner zu nennen. Amerika ist heute für die Welt ein Synonym für die USA. Wir bewohnen allenfalls ein untergeordnetes Amerika, ein Amerika zweiter Klasse, mit sehr undeutlicher Identifikation. In Lateinamerika, dem Kontinent der offenen Adern seit der Entdeckung bis in unsere Tage, haben sich alle Güter immer in europäisches, später in nordamerikanisches Kapital verwandelt. Und wie man so das Land, seine Früchte und seine reichen Mineralvorkommen in den fernen Machtzentren angehäuft hat und weiterhin anhäuft, so werden auch die Menschen, ihre Arbeitskraft und ihr Konsumverhalten, die Art der Produktion und die Klassenstruktur nach und nach von außen bestimmt, durch die Eingliederung in das universelle Getriebe des Kapitalismus." (E. Galeano)

Das System der Ausbeutung und der Not, das wir heute kennen, wird also am 12.10.1992 500 Jahre alt, und es wird diesen Jahrestag seiner Gründung prunkvoll begehen. Die Feierlichkeiten, die von der Europäischen Gemeinschaft und einem verschämten Spanien, das in die Rolle des Aschenbrödels schlüpft, vorbereitet werden, werden jedoch mit einer starken Kritik am Kolonialismus konfrontiert werden: Auf der anderen Seite des Atlantiks entwickelt sich als Gegeninitiative eine Reflexion über die wahre Bedeutung der Eroberung unseres Amerika.

Alle (unsere) Veranstaltungen und Programme werden mit Sicherheit den Austausch von Ideen, Reflexionen und Kreativität ermöglichen, die für die lateinamerikanische Identität und die Wiederbelebung des historischen Bewußtseins in diesem Zusammenhang wichtig sind. An dem was passiert und dem was passieren wird, auch nach den 500-Jahrfeierlichkeiten, wollen wir nicht nur als stumme Zeugen, sondern als aktive Teilnehmer beteiligt sein. Der Widerstand ist ein ständiger Kampf auf allen Ebenen. Wir wollen nicht, daß die alte Maya-prophezeiung, aufgezeichnet vor der Ankunft der Spanier auf unserem Kontinent, in Erfüllung geht:

"Auf der ganzen Welt verstreut werden sein die Frauen, die singen, und die Männer, die singen, und alle, die singen... Niemand wird sich befreien, niemand wird sich retten, ... es wird viel Elend geben in den Jahres des Reiches der Habsucht, die Männer werden zu Sklaven werden, der Rest der Sonne wird traurig sein ... die Welt wird sich entvölkern, sie wird klein und demütig werden."

Aida Celomi Ruata

Übersetzung: Andreas Karner

Kontinentales Treffen der Indioölker Amerikas

Aus Anlaß des 500-Jahr-Jubiläums des "Indianischen Widerstandes" fand von 17.-21. Juli 1990 in Quito ein kontinentales Treffen mit Repräsentanten von 120 Indigena-Nationen aus 20 Ländern Nord-, Süd- und Mittelamerikas sowie der Karibik statt.¹⁾

Die Arbeit der Konferenz gliederte sich in acht Kommissionen:

- 1.) Position der Indioölker gegenüber den offiziellen 500-Jahrfeiern
- 2.) Selbstbestimmung der Indigenas und politische Vorstellungen
- 3.) Erziehung, Kultur, Religion

- 4.) Indigena-Organisationen, Erfahrungen und Mechanismen der Koordination und Kommunikation
- 5.) Die Rolle der Frau
- 6.) Territorien und natürliche Ressourcen
- 7.) Indigene Gesetzgebung
- 8.) Menschenrecht und politische Gefangene

Durch die Teilnahme so verschiedener Indioölker des ganzen Kontinentes war es einerseits zwar schwierig, die verschiedenen Positionen und Sichtweisen zu vereinen, andererseits entstand aber gerade dadurch Verständnis und Öffnung des Horizonts für alle Beteiligten.

Deklaration von Quito²⁾

Wir, die amerikanischen Indios, haben niemals den Kampf gegen die Unterdrückung, die Diskriminierung und Ausbeutung, die uns seit Beginn der europäischen Invasion in unsere traditionellen Gebiete aufgezwungen wurden, aufgegeben.

Wir haben uns deswegen in diesem ersten konti-

nentalen Treffen der Indioölker Amerikas versammelt und folgendes beschlossen:

Unser Kampf soll nicht eine reine Reflexion anläßlich des Gedenkens an die 500 Jahre der Unterdrückung bleiben, ein Gedenken, das die Eindringlinge im schändlichen Bündnis mit den "demokratischen"

1) Das gesamte Treffen stand unter massivem Militär- und Polizei-Schutz, und hatte darüberhinaus mit Störungen zu kämpfen, die man nur schwerlich als zufällig bezeichnen kann. So gab es am 1. Tag 24 Stunden lang auf dem gesamten Veranstaltungsgelände außerhalb Quitos keinen elektrischen Strom. Erst durch Interventionen bei der lokalen Elektrizitätsgesellschaft konnte dieses "Gebrechen" behoben werden. Bei einer anderen Gelegenheit wurde die Abhaltung der Sonnenaufgangszeremonie durch einen ka-

nadischen Indianerpriester als "heidnisch" bezeichnet und versucht die Veranstaltung aufzulösen, da das Gelände der evangelischen Kirche gehörte.

2) Im Folgenden wird der allgemeine Teil der gemeinsamen Erklärung dieses Treffens wiedergegeben. Die Berichte über die Beschlüsse der einzelnen Kommissionen liegen der Redaktion (in spanischer Sprache) vor und können auf Wunsch angefordert werden.

GRUNDSATZERKLÄRUNG DER INDIANERSTÄMME

anläßlich der 500-Jahrfeier der Entdeckung

und der ersten Evangelisierung Amerikas

Wir, Ureinwohner aus 30 Nationalitäten und 15 Ländern Lateinamerikas, versammelt anläßlich des 2. ÖKUMENISCHEN TREFFENS DER URBEVÖLKERUNGSPASTORAL LATINAMERIKAS, in Quito, Ecuador, vom 30. Juni bis zum 6. Juli, 1986, in Anbetracht der bevorstehenden 500-Jahrfeiern der angeblichen Entdeckung und der sogenannten ersten Evangelisierung Amerikas, erklären hiermit:

1. Unsere gänzliche Mißbilligung solcher triumphalistischer Feiern, aus folgenden Gründen:

1.1. Es gab nie eine solche Entdeckung und authentische Evangelisierung wie behauptet wird; sondern eine Eroberung mit diesen Folgen:

- a) Völkermord durch Krieg, Besetzung und Ansteckung mit europäischen Krankheiten; Tod durch übermäßige Ausbeutung, durch Trennung von Eltern und Kindern. Das war die Ursache der Ausrottung von mehr als 75 Millionen unserer Brüder.
- b) Widerrechtliche Besitznahme unserer territorialen Hoheitsgebiete.
- c) Zerstörung unserer sozio-politischen und kulturellen Organisationen.
- d) Ideologische und religiöse Unterwerfung, zum Schaden der inneren Logik unserer religiösen Überzeugungen.

1.2. Die Invasion, deren Gegenstand wir sind, stellt - von Anfang an bis zum heutigen Tag - eine permanente Verletzung unserer Grundrechte dar.

1.3. Während dieses ganzen Zerstörungs- und Vernichtungsprozesses waren und sind sowohl die Katholische, wie auch die anderen Kirchen (und in jüngster Zeit die Sekten und religiösen Körperschaften) - im Bündnis mit der weltlichen Macht - Hilfswerkzeuge bei der ideologischen und religiösen Unterwerfung unserer Völker.

2. Angesichts aller dieser völker- und rassenmordenden Vorfälle, deren Objekte wir 500 Jahre lang waren, fordern wir:

2.1. Von den Staaten:

- a) Ein Ende der politischen Integrations- und Assimilationsversuche und der Instrumentalisierung unserer volkstümlichen Sitten;
- b) Rechtsgültige Anerkennung unserer Grundrechte auf Besitz der Territorialgebiete, die uns seit jeher und rechtmäßig gehören, damit die Trennungen durch künstlich geschaffene Nationalgrenzen aufgehoben werden, welche die Realität der eingeborenen Völker weder kennen noch anerkennen;
- c) Anerkennung und Achtung unseres Rechtes auf gemeinsamen Besitz der natürlichen Rohstoffe und Bodenschätze, die zu unseren Territorialgebieten gehören. Grundlegend ist dabei die Forderung, daß die Regierungen unsere Ressourcen weder nationalen noch internationalen Gesellschaften zum Verkauf anzubieten haben.

d) Achtung und Anerkennung der von uns selbst verwalteten Organisationen; folglich unserer eigenen Regierungssysteme. Sie sind grundlegenden Elemente unserer Selbstbestimmung.

e) Die Organisation und Durchführung eines eigenen Erziehungssystems sei uns ermöglicht, zur Rettung und Entwicklung unserer kulturellen Werte, um unsere Identität zu bewahren.

2.2. Von den Kirchen

a) Ende einer Evangelisierung und Pastoral, die mit dem herrschenden, Völker und Stämme mordenden System im Bündnis steht, wie auch mit sonstigen oppressiven Sektoren der vorherrschenden Gesellschaft;

b) Durchführung einer authentischen Evangelisierung, die uns begleitet, im Dialog mit uns steht und uns achtet, angesichts unserer Kämpfe, unserer religiösen Überzeugung und Praktiken.

c) Vereinigung der Kirchen zu einer ökumenischen Pastoral, und gegen das Eindringen von Sekten und religiösen Körperschaften, die unsere Kultur zerspalten und zerstören.

3. Schließlich geben wir unserer Hoffnung Ausdruck, daß nur die Einheit in der Verschiedenheit der einheimischen Nationalitäten Amerikas - unter Beibehaltung unserer Identität - uns gemeinsam mit anderen unterdrückten Schichten der Gesellschaft zur echten Selbstbestimmung und zur ganzheitlichen Befreiung unserer Völker führen wird.

Quito, den 6. Juli, 1986
Ökumenisches Treffen (CLAI - CENAM - CIMI)

(in: Revista Eclesiástica Brasileira/47,
Heft 185, März 1987, S. 182-183)

Übersetzung durch:



missionszentrale
der franziskaner
ALBERTUS-MAGNUS-STR. 39
5300 BONN 2

Bar
Abj
Kal
nes
ord
der
gef
auc
Der
Her
richt
des

Hit
Tal

Hit
me
Ne
45
ab
Po
Ko
ret
W
de
zu
pa
lar
We
le
ar
ge
nd
ro
du
ih
sa
In
ri
ei
M
sc

T
lai
ka

Navio à vista

Pode ter sido achada uma caravela de Colombo

Uma das mais valiosas relíquias históricas perdidas no fundo do mar — a caravela *Pinta*, uma das três usadas por Colombo para descobrir a América — pode ter sido finalmente localizada. Dois mergulhadores americanos, John Gasque e Olin Frick, veteranos caçadores de tesouros submarinos, garantem ter feito essa fantástica descoberta num arquipélago das Bahamas, ao norte do Haiti. Os cientistas se dividem quanto à identidade dos destroços. Mendel Peter-

no mesmo sítio, a *Frailia*, que alguns pesquisadores dizem ter pertencido à frota de Vicente Pinzón, explorador espanhol que viajou com Colombo e oito anos depois esteve no Brasil. Na expedição de Colombo, Pinzón comandou a caravela *Niña*. Em sua viagem posterior ao Novo Mundo, teria usado quatro embarcações — uma delas a própria *Pinta*; outra a *Frailia*. Pinzón esteve no rio Amazonas três meses antes de Cabral descobrir o Brasil. Conforme documentos da época os quatro barcos quase naufragaram na foz do Amazonas, surpreendidos pela pororoca. Do Brasil, Pinzón viajou à ilha Hispaniola, que compreende hoje Haiti e República Dominicana. Ali, fez uma escala. Seguindo viagem

iguais aos usados nas embarcações espanholas de 1500. Encontraram também uma bala de canhão feita de chumbo, não de ferro. E o ferro entrou na fabricação desses projéteis depois de 1500. "A pista mais importante, porém", diz Gasque, "é que encontramos os destroços perto dos da caravela *Frailia*."

Não há ainda um veredicto científico sobre o achado dos mergulhadores, divulgado agora, após anos de pesquisas. Mas a ciência demonstrou imediato interesse. George Bass, arqueólogo do Instituto de Tecnologia Náutica do Texas, em Austin, começou a se movimentar para que o material seja entregue a técnicos para estudos detalhados. Para Bass, esta é uma rara oportunidade de exami-



Reprodução da *Pinta*, uma das três caravelas de Colombo



para o norte, as quatro caravelas enfrentaram violento temporal perto das ilhas turcas

nar os restos de um barco que afundou por volta de 1500. Segundo o cientista, só o fato de se tratar de uma embarcação dessa época já justifica pesquisas demoradas do material. Os relatos sobre a viagem de Colombo informam que a *Pinta* tinha 21 metros de comprimento, 40 toneladas de peso e, na expedição que descobriu a América em 1492, carregava 26 pessoas. Colombo viajou na *Santa María*, a nau capitânia, de 39 metros de comprimento — quase o dobro das outras duas caravelas. Faz parte do anedotário da descoberta da América que o primeiro homem a avistar terra ganharia um prêmio, que acabou não sendo entregue. Estavam nas Bahamas quando um marujo da *Pinta* viu a ilha de Guanaani, hoje Watling, primeiro que todos os membros da expedição. Avisado, Colombo reivindicou a honra, dizendo que vira antes.



A conquista espanhola: ilustrações de De Bry no livro de Las Casas



DOCUMENTO

Triste América

O outro lado da história nesta coleção

Só depois de bem nutrido de traduções da ficção latino-americana contemporânea o leitor brasileiro pode dispor de um acervo articulado dos textos e documentos históricos sobre o descobrimento e a conquista da América, uma das fontes generosas do chamado realismo mágico. A editora L&PM, de Porto Alegre, anuncia uma verdadeira miniepopéia editorial que poderá resgatar, enfim, para a memória, eventos fundamentais para a compreensão do cotidiano contemporâneo ao sul do Rio Grande. Inaugurada com a *Brevíssima Relação da Destruição das Índias*, do frei espanhol Bartolomé de las Casas, e já sucedida pelos *Diários da Descoberta da América*, de Cristóvão Colombo, a coleção L&PM/História promete publicar um total de quarenta volumes ao longo dos próximos dois anos e meio, enfiando as fontes primárias da historiografia da época, e as crescidas dos relatos das aventuras ultramarinas

que, impulsionadas também pelo humanismo renascentista, marcaram o início dos tempos modernos. A coleção preocupa-se em não omitir nenhuma das forças sociais que participaram do processo da conquista e da colonização do Novo Mundo e, assim, subdivide-se em quatro séries distintas: *A Visão do Paraíso* (numa alusão ao clássico do professor Sérgio Buarque de Holanda), *Os Conquistadores*, *A Visão dos Vencidos* e *Em Busca do Eldorado*. Em julho, deverão aparecer *O Novo Mundo*, de Américo Vespúcio; *A Conquista do México*, de Hernán Cortez; e *O Reverso da Conquista*, antologia dos comoventes relatos astecas, maias e incas sobre a chegada dos espanhóis a seus suaves reinos, organizada pelo antropólogo mexicano Miguel León Portilla.



Colombo: o paraíso

“Trata-se de uma proposta editorial de grande relevância para o público e a universidade em geral”, cumprimenta Maria Lígia Prado, professora de histó-

ria da América na Universidade de São Paulo. “Afim, já é tempo de entender que a história do Brasil não pode ser dissociada da história da América espanhola.” Com efeito, parece difícil deixar de ligar o traumático encontro entre europeus e os povos abrigados nos Estados pré-colombianos – herdeiros de uma cultura milenar que, há quinhentos anos, não se esquecia de incluir o ensino universal obrigatório entre suas instituições –, narrado por Las Casas e pelos textos compilados por León Portilla, a questões mais recentes, como as dívidas nacionais irrealistas, os abismos sociais, as conflagrações entre desiguais ou o legado autoritário que costuma promover periodicamente temporadas de barbárie no continente. O encontro, afinal, inaugurou uma dialética implacável que, se abriu uma fronteira continental para o capitalismo mercantilista europeu que florescia na Europa quinhentista resultou em tragédia cultural e extermínio genocida para as nações pré-colombianas, cujas feridas ainda não cicatrizaram.

A *Brevíssima Relação da Destruição das Índias*, que aparece agora com o subtítulo *O Paraíso Destruido*, já teve uma edição brasileira, em 1944, mas Las Casas ainda permanece praticamente desconhecido no país. Ele foi a primeira voz a se levantar contra a violência espanhola nas relações com os povos nativos, que acarretou a morte de incalculados milhões de pessoas – se não pela ação direta das armas e das epidemias, pelo trabalho forçado nas minas, selvas e mares, que também escravizou a vocação coletiva e outras tradições indígenas – e o desmantelamento de sociedades politicamente estruturadas. Suas denúncias, tecidas num discurso veemente e repleto de compaixão, fomentaram a *lenda negra*, para a qual contribuíram, em confortável anonimato, colonizadores menos afeitos à violência que à perfídia, como portugueses, ingleses e holandeses – e resultaram na primeira legislação do Estado monárquico espanhol de proteção aos nativos.

Os diários de Colombo, que para Gabriel García Márquez constituem “o primeiro livro de realismo mágico”, revelam o lugar que os descobridores reservavam em suas naus à busca do maravilhoso e dos “sitios de magia e lenda”. Lugar certamente modesto, se comparado à imensurável avidez de ouro e riquezas com que os navegadores partiam incumbidos de abastecer suas monarquias. ▲

ISTOÉ 27/6/1984

"WORT UND LEBEN"

Das Projekt der Lateinamerikanischen Religiosenkonferenz (CLAR)

zur Vorbereitung auf die 500-Jahrfeier
der Evangelisierung Lateinamerikas

Vorbemerkung

1992 ist das 500-Jahr-Gedächtnis der Entdeckung Amerikas. Die Ordensleute Lateinamerikas wollen dieses Ereignis zum Anlaß nehmen, mit einer ganz Lateinamerika erfassenden Bibelaktion zur Besinnung und Umkehr aufzurufen. Damit wollen sie einer unangebrachten Jubelfeier gegensteuern. Wissen sie doch, daß mit der Entdeckung die Eroberung verbunden war, daß mit den Missionaren auch die Konquistadoren kamen und daß die Kirche die Zerstörung großer Kulturen, die massenhafte Ausrottung der Indianer, sowie den Import von Negersklaven nicht zu verhindern vermochte. So wird das Gedächtnis eher ein Anlaß zur Buße und Wiedergutmachung.

Die Ordensleute wollen diese Herausforderung annehmen. Das soll in zwei Schritten geschehen. In einem fünfjährigen Programm wollen sie sich selbst auf eine vertiefte Bibellektüre einlassen und sodann den Armen die Bibel erschwinglich machen, damit diese im Buch des Lebens ihre eigene Würde entdecken und zur ganzheitlichen Befreiung ihrer Brüder und Schwestern befähigt werden.

Die CLAR hat die Ordensleute in aller Welt dazu eingeladen, sich diesem Projekt anzuschließen und einen solchen Lernprozeß zu wagen. Die VDO-VOD-Kommission "Weltkirche" war der Meinung, daß wir dieser Einladung Folge leisten sollten, und hat das Projekt deshalb schon in den Jahresversammlungen 1987 der VDO und der VOD vorgestellt.

Im folgenden können wir nun das Fünfjahresprogramm der CLAR veröffentlichen. Daraus wird deutlich, daß unsere Schwestern und Brüder nicht nur eine finanzielle Unterstützung erwarten, sondern vielmehr das Wagnis, daß wir uns mit ihnen auf eine spirituelle Erneuerung einlassen.

gez. P. Provinzial Paul Raabe SVD
Vorsitzender der VDO-VOD-Kommission
"Weltkirche"

"WORT UND LEBEN"

Das Projekt der Lateinamerikanischen Religiösenkonferenz (CLAR) zur Vorbereitung auf die 500-Jahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas

Vorbereitung

1992 ist das 500-Jährige Jubiläum der Entdeckung Amerikas. Die Geschichte Lateinamerikas ist ein Zeugnis von Kämpfen und Widerstand. Die Kirche hat eine wichtige Rolle zu spielen. Die Vorbereitung auf die 500-Jahrfeier ist ein Auftrag der Kirche. Die Vorbereitung ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche. Die Vorbereitung ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche.

Die Vorbereitung ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche. Die Vorbereitung ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche. Die Vorbereitung ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche.

Die CLAR hat die Aufgabe, die Kirche zu erneuern und die Kirche zu erneuern. Die CLAR hat die Aufgabe, die Kirche zu erneuern und die Kirche zu erneuern. Die CLAR hat die Aufgabe, die Kirche zu erneuern und die Kirche zu erneuern.

Im folgenden können wir den Inhalt des Projektes beschreiben. Das Projekt ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche. Das Projekt ist ein Prozess der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche.

Prof. Dr. Theodor Scharbert
Vizepräsident der VVO-WO-Konferenz
"Wort und Leben"

"WORT UND LEBEN"

Das Projekt der Lateinamerikanischen Religiösenkonferenz (CLAR)

zur Vorbereitung auf die 500-Jahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas

I. BGRÜNDUNG

I. BEGRÜNDUNG

II. RICHTLINIEN DES PROJEKTES

1. Allgemeines Ziel
2. Spezifische Ziele
3. Biblisch-theologische Kriterien

III. DIE BRÜCKE DES WORTES AUF 5 BIBLISCHEN PFEILERN (1988-1992)

1. Das Wort beruft das Gottesvolk
2. Das Wort befreit
3. Das Wort verkündet und klagt an
4. Das Wort ist Jesus Christus
5. Das Wort hinterfragt die Kirche

IV. METHODOLOGIE UND PLANUNG

Die Begründer des lateinamerikanischen Ordens haben vor 500 Jahren, im Zeichen der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche, die Verkündigung des Wortes begonnen. Die Begründer des lateinamerikanischen Ordens haben vor 500 Jahren, im Zeichen der Erneuerung und der Erneuerung der Kirche, die Verkündigung des Wortes begonnen.

PROJEKT DER "CLAR"

(1988 - 1992)

"WORT UND LEBEN"

I. BEGRÜNDUNG

CLAR fordert zum Gedächtnis an 500 Jahre der Glaubensverbreitung in Lateinamerikas auf.

1. Wir fühlen uns vom Herrn angesprochen, der den Aufschrei seines Volkes hört

"Ich habe das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, wohl gesehen, und ihr Schreien über ihre Treiber habe ich gehört" (Ex. 3,7).

Die 500-Jahrfeier der Evangelisierung Lateinamerikas bietet uns Gelegenheit, gemeinsam mit unserem Volk auf diese Jahrhunderte zurückzublicken, die vom Wirken des Geistes und dem Worte Gottes gezeichnet sind. Die Geschichte dieser 500 Jahre hat das lateinamerikanische Ordensleben geprägt und geschult. Darum stellt das Jahr 1992 sich uns als ein wichtiges Datum dar, das wir nicht mit triumphalistischen und nichtssagenden Gesten verschwenden wollen. Es ist vielmehr ein Augenblick voll intensiver und tiefer Bedeutung. Man muß diesen Moment erleben wie jemand, der auf Pilgerschaft ist, unterwegs unter Schmerzen und Hoffnungen. Die anfängliche Gnade wurde oft durch sündhaftes Vergehen verschertzt, so daß ein dauernder Wechsel zwischen Licht und Schatten jedes Vorwärtsschreiten erschwerte (vgl. Puebla 10-13). Diese österliche Erfahrung macht es uns zur dringenden Pflicht, Ausschau zu halten, um am Horizont den Stern emporsteigen zu sehen, der Ziel und Zukunft eines ganzen Volkes erleuchten soll, damit es frei - in Kommunion und voller Teilhabe - einem Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens entgegengehen kann.

Seit mehr als 25 Jahren begleitet CLAR den Weg des Ordenslebens auf diesem Kontinent. Von Anfang an fand sie ein Echo, als sie Ordensfrauen und -männer zu größerer Einheit und Gemeinsamkeit aufrief. Der zweite Schritt bestand in einem langen und leidvollen Prozeß der Erneuerung und Selbstfindung, bis hin zur Erarbeitung einer wirklich lateinamerikanischen Weise, Ordenschristen zu sein. Jetzt befinden wir uns in einer dritten Etappe, einem Prozeß der Einigung und Eingliederung, der uns wiederum - mit stärkerer kirchlicher Bindung - zum Volk der Armen aussendet.

Die Begründer des lateinamerikanischen Ordenslebens kamen vor 500 Jahren, im Zeichen des Kreuzes und der Heiligen Schrift. Oft wurde die Verkündung des Wortes verzerrt und beschmutzt durch Machtprojekte; Bündnisse entstanden zwischen Kirche und Schwert, die ganze Völker unterdrückten. Dennoch blieben einige Ordenschristen den ersten Anliegen treu, und heute noch können wir die Spuren ihrer Tätigkeit erkennen. Darum möchten wir alle Ordensleute dieses Kontinents auffordern, das Wort wiederzuentdecken, das die Zukunft unseres gläubigen und leidenden Volkes erhellt.

II. WORT UND LEBEN

2. Aufgerufen zu größerer Treue zum Gottesreich in der Nachfolge Christi

"Tröstet, tröstet mein Volk... Redet ihm zu Herzen und ruft ihm zu: 'Zu Ende ist deine Knechtschaft'" (Js 40,1).

Das Ordensleben erkennt immer deutlicher, daß Treue zur Berufung, die es einst erhielt, in der Nachfolge des armen Jesus unter einem verarmten Volke bestehen muß (Phil 2,5). Wie Jesus finden auch wir unter den Armen - und ausgehend von ihnen - eine Weisheit, die uns die lebendige Botschaft Christi offenbart, der in die Geschichte hinein sprach und noch spricht: "Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbart hast" (Lk 10,21). Unsere prophetische Sendung, - nämlich mitten im Herzen des Volkes die Frohbotschaft zu verkünden; und anzuklagen, was sich dem heilsgeschichtlichen Vorgang des Gottesreiches widersetzt, - diese Sendung lebt immer mehr auf durch die Begegnung mit dem Wort. In ihm entdecken wir die prophetische Forderung unseres Charismas, das uns drängt, Leidtragende zu trösten und Bedrückten die Befreiung aus ihrer Not zu verkünden.

3. Aufgerufen, das Wort zu ergründen, das dem Volke Leben bringt

"Und ich hörte eine mächtige Stimme vom Throne her sprechen: 'Siehe das Zelt Gottes unter den Menschen... und er wird bei ihnen sein Zelt aufschlagen, und sie werden seine Völker sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein'" (Apk 21,3-4).

Seitdem sie das Leben des Volkes teilen, sind viele Ordensgemeinschaften Lateinamerikas zu einem ganz neuen Verständnis des Gotteswortes gekommen. Mit der Bibel in der Hand hat das einfache Volk - durch Worte und Gesten - angefangen, sich 'zu äußern, und hinterfragt damit das Ordensleben. Dieses Zusammentreffen von Leben und Heiliger Schrift hat die Verbindung zwischen Glaube und Leben gestärkt.

In solchem Kontext entstand die Notwendigkeit, sich viel tiefer auf die Worte der Heiligen Schrift einzulassen. Lateinamerikanische Bibelforscher begannen voll Hochachtung, die Weisheit des Volkes zu sammeln (vgl. Lk 10,21) und durch sehr ernsthafte Studien, das Wort auf ganz neuartige Weise zu interpretieren. In diesem Sinn wagt CLAR wiederum, alle Ordensgemeinschaften Lateinamerikas zu einer neuen gemeinsamen Kampagne - bestehend aus Studium, Konversion und Aktion - aufzurufen, ausgerichtet auf ein paar Grundthemen der Bibel, die - ausgehend von der konkreten Wirklichkeit des Volkes, mit dem wir unseren Glauben teilen, - meditiert und gebetet werden. Wir sind uns bewußt, daß wir keine Glaubensbringer sein können, wenn wir uns nicht vorher vom Worte bekehren lassen. Ebenso wenig können uns die Armen bekehren, wenn wir vorher nicht schon - mit ihnen und durch sie - die Botschaft Gottes entdeckt haben, d.h. die Botschaft eines Gottes, der unter uns sein Zelt aufschlagen will.

- Volk,
- Text
- und Fröchte.

WORT UND LEBEN

(1988 = 1987)

WORT UND LEBEN

I. BEGRÜNDUNG

CLAR fordert zum Gelingen an 200 Jahre der Glaubensvermittlung in Lateinamerika auf.

1. Wir fühlen uns vom Herrn angesprochen, der den Ruf nach Leben

"Ich habe das Kind meines Volkes, das in Ägypten ist, wohl gesehen, und die Schreie über ihre Tochter habe ich gehört" (Ex 2,25).

Die 200-Jahrfeier der Kongregierung Lateinamerikanischer Ordensleute ist ein Ereignis mit großer Bedeutung für diese Jahrhunderte zurückblickend. Die von Jesus dem Heiligen und dem Worte Gottes geschenkt sind. Die Geschichte der Ordensleute ist das lateinamerikanische Ordensleben geprägt und gestaltet. Das Wort Gottes hat im Jahr 1987 sich als ein wichtiges Wort offenbart. Die Ordensleute sind nicht nur in der Lage, sondern auch in der Verantwortung, die ihnen anvertraut ist, den Ruf nach Leben zu verkünden. Die Ordensleute sind nicht nur in der Lage, sondern auch in der Verantwortung, die ihnen anvertraut ist, den Ruf nach Leben zu verkünden. Die Ordensleute sind nicht nur in der Lage, sondern auch in der Verantwortung, die ihnen anvertraut ist, den Ruf nach Leben zu verkünden.

Zeit mehr als 15 Jahren begleitet CLAR den Weg des Ordenslebens auf diesem Kontinent. Von Anfang an hat sie sich als Ordensfrauen und -männer zu größerer Einheit und Gemeinsamkeit aufrief. Der zweite Schritt bestand in einer langen und intensiven Phase der Erneuerung und Selbstreinigung, die die Ordensleute zu einer wirklich lateinamerikanischen Weisheit, Ordensleuten zu sein, führt. Jetzt befinden wir uns in einer dritten Phase, einem Prozess der Erneuerung und Selbstreinigung, der uns wiederum - als Ordensleute - zu einer neuen Einheit und Gemeinsamkeit führt.

Die 200-Jahrfeier des lateinamerikanischen Ordenslebens kann vor 200 Jahren im Zeichen des Kreuzes und der Heiligen Schrift. Oft wurde die Verbindung des Wortes vertriebt und beschneidet durch Machtmissbrauch. Dennoch haben wir die Kirche und Welt, die ganze Völker unterdrückt. Dennoch haben wir die Ordensleute der ersten Kolonialzeit, und heute noch können wir die Spuren ihrer Tätigkeit erkennen. Darum möchten wir als Ordensleute die Kontinuität aufrechterhalten, das Wort wiederzuerkennen, das die Schönheit des Glaubens und lebenden Volkes erhält.

II. RICHTLINIEN DES PROJEKTES

1. Allgemeines Ziel

Von der Sicht der Armen ausgehend das Wort Gottes miteinander teilen, um zu einer "Mobilisierung" des lateinamerikanischen Ordenslebens zu kommen, mit dem Ziel einer neuen Glaubensverbreitung (vgl. Ansprache des Papstes in Santo Domingo, am 12. Oktober, 1984).

2. Spezifische Ziele

- 1) Das Lesen der Bibel in der Gemeinschaft lernen, ausgehend von der Realität des Volkes (d.h. des verarmten Volkes), mit Hilfe einer neuartigen Evangelisierungsmethode, die den Bedürfnissen unserer christlichen Gemeinden entspricht.
- 2) In kirchlicher Gemeinschaft die prophetische Berufung des Ordenslebens vertiefen im Kontext des heutigen Lateinamerika.
- 3) Den Vorgang der "Einigung-Eingliederung" und der "Befreiung-Inkulturation" in die biblische Dimension verwurzeln (CLAR, Versammlung von Guatemala und dem Leitungsgremium Haiti).
- 4) Die Bibel zu den Armen bringen, damit das Wort Gottes im Herzen des Volkes lebt.

3. Biblisch-theologische Kriterien

Das Lesen der Bibel aus der Sicht der Armen ist etwas, das im lateinamerikanischen Volk im Lauf der Geschichte entstand und sich immer mehr durchsetzt. Sie erscheint uns wie ein Stern, der unseren Weg auf eine neue Weise erleuchtet und uns auf diesem Weg auch weiterleitet ("Wir haben seinen Stern im Orient gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten" (Mt 2,2)).

Diese neue Art, die Bibel zu lesen, eint die Ordensleute und regt sie an zu einer effektiveren und vitaleren Eingliederung in das Volk Gottes. Das setzt eine Nachfolge Christi voraus, die dem Evangelium mehr entspricht und sich entschiedener für die Verwandlung der Gesellschaft engagiert ("Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahegekommen. Kehrt um und glaubt an die Heilsbotschaft" Mk 1,15).

Das Lesen der Bibel ist wie ein Stern, ein Hoffnungszeichen eines bewußteren und befreienden Vorgangs, der die positivsten Aspekte der Wanderschaft des Volkes von Israel und des lateinamerikanischen Volkes wieder aufgreift und neuen Wegen entgegenführt.

Fünf Begriffe, oder Stichworte, stellen - wie die Strahlen eines Sterns - die biblisch-theologischen Kriterien dar, die das Projekt "Wort und Leben" erleuchten. Es sind:

- Geist,
- Gemeinschaft,
- Volk,
- Text
- und Früchte.

a) Die neue Art, die Bibel zu verstehen, geschieht im GEIST:

"In der Synagoge stand (Jesus) auf, um vorzulesen. Es wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Er öffnete das Buch und fand die Stelle, wo geschrieben steht: 'Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, Armen Frohbotschaft zu bringen, den Gefangenen Befreiung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, Bedrückte in Freiheit zu entlassen, auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn'" (L4 4,16-19).

Das Lesen der Heiligen Schrift geschieht im Geist, denn er ist es, der die Macht Gottes in der Schöpfung und in der Geschichte aller Völker von gestern und heute offenbart. Der Wille, im Leben und in der Bibel das Antlitz Gottes und der Brüder zu betrachten, regt die christliche Gemeinde an zu ihrem Engagement für das Gottesreich. Das Lesen der Bibel wird in einem Klima des Gebetes, der Feier und des Dienstes gelebt und verwirklicht. Das ermöglicht, eine prophetische Brücke zwischen Gott und seinem Volk zu schlagen.

b) Das Lesen der Bibel geht im Kontext der GEMEINDE vor sich:

"Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der brüderlichen Gemeinschaft, im Brotbrechen und den Gebeten" (Apg 2,42).

Das biblische Verständnis kommt aus einem gemeinsamen, ekklesialen Hinhören auf das Wort. In diesen Zusammenhang gehört der Ruf zur persönlichen Bekehrung.

Das Wort Gottes wird zum grundlegenden Kriterium, von dem die verschiedenen Charismen abstammen. In diesem Sinn ist das Wort selbst Hervorbringer der Ordensgemeinschaften, zum Wohl und zur Erneuerung der Kirche.

c) Das Wort inkarniert sich im Leben des VOLKES:

"Ich werde übrig lassen in deiner Mitte ein Volk demütig und gering, und bergen wird es sich im Namen Jahwes" (Zeph 3,12).

Die Bibel heute in Lateinamerika zu lesen bedeutet, sich dem Befreiungsprozeß anzuschließen, um an der Verwandlung der Gesellschaft und am Zusammenschluß und am Aufbau des Volkes mitzuwirken. All das hängt eng mit unserer Präsenz in der Pastoral zusammen, und geschieht, wenn das Ordensleben sich inmitten des Volkes, z.B. bei Eingeborenen, Afroamerikanern, Kleinbauern, Arbeitern und anderen Minoritäten (vgl. Puebla 31-39), eingliedert und inkulturiert.

Wenn wir das Leben des Volkes teilen, wird es uns möglich, den Prophetismus der Gesten und den Kampf des Volkes in seiner vollen Bedeutung und Wirkkraft zu verstehen. So versuchen wir durch unsere Präsenz inmitten des Volkes immer solidarischer mit ihm zu werden und seine Projekte und Anliegen immer wirksamer zu unterstützen.

II. RICHTLINIEN DES PROZESSES

1. Allgemeines Ziel

Von der Sicht der Armen ausgehend das Wort Gottes mitzulesen, um die "Hoffnung" der lateinamerikanischen Ordensleute zu fördern, mit dem Ziel einer neuen Glaubensentwicklung (vgl. Ansätze des Papstes in Santa Domingo, am 12. Oktober, 1984).

2. Spezifische Ziele

1) Das Lesen der Bibel in der Gemeinschaft lernen, ausgehend von der Realität des Volkes (d.h. des verarmten Volkes), mit Hilfe seiner eigenen Evangelisationsmethode, die den biblischen Kontext entspricht.

2) In kirchlicher Gemeinschaft die prophetische Bedeutung des Ordenslebens verstehen im Kontext der heutigen lateinamerikanischen Realität.

3) Den Vorgang der "Klebung-Kinglisation" und der "Klebung-Kinglisation" in die biblische Dimension verwandeln (G.L.B., Verwandlung von Kontexten und dem lateinamerikanischen Volk).

4) Die Bibel zu den Armen bringen, damit das Wort Gottes im Herzen des Volkes lebe.

3. Theologisch-methodologische Kriterien

Das Lesen der Bibel aus der Sicht der Armen ist etwas, das in lateinamerikanischen Völkern im Laufe der Geschichte entstanden und sich immer mehr durchgesetzt hat. Sie erschließen uns wie ein Heil, das immer noch auf dem Weg ist, zu entdecken und uns auf diesem Weg auch weiterzuentwickeln ("Wir haben unsere Grenzen überschritten und sind gekommen, um anzukommen" (G.L.B., S. 2)).

Die neue Art, die Bibel zu lesen, ist die Urdenkmal und liegt sie in einer effektiven und vitalen Kinglisation in das Volk Gottes. Das heißt eine Kinglisation voraus, die dem Evangelium mehr entspricht und nicht mehr die Verwandlung der Gesellschaft angestrebt ("Die Welt ist erfüllt, und das Wort Gottes ist nahegekommen. Kehrt um und glaubt an die Heiligkeit" (Mt 1,1)).

Das Lesen der Bibel ist wie ein Stern, ein hellmorgenscheinendes Zeichen und ein Leitfaden, der die politischen Aspekte der Wanderschaft des Volkes von Israel und der lateinamerikanischen Völker wieder aufgreift und einen Weg anzeigt.

Das biblisch-theologische Kriterium ist das Projekt "Wort und Leben" -
Gebet -
Gemeinschaft -
Volk -
Text -
und Frühling.

d) Die Bibel wird gelesen in großer Treue - aber auch Freiheit - gegenüber dem TEXT:

"Jede Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mann Gottes vollkommen sei, ausgestattet zu jedem guten Werk" (2 Tim 3, 16-17).

Diese neue Art, die Heilige Schrift zu lesen, bedient sich der Einsichten der Bibelforschung, bringt sie jedoch mit der Kultur und Weisheit des Volkes zusammen. Gerade dadurch strebt sie nach einer umfassenden Zusammenschau des Alten und Neuen Testaments und sucht "hinter den Worten" den wahren Sinn der Botschaft. Diese Art, die Bibel zu lesen, führt zu neuen Methodologien und hermeneutischen Interpretationen, damit die Bibel wieder zum Buch des Volkes wird und das Volk sein eigenes Wort dazu sagen kann.

e) So bringt das Lesen der Bibel eine große Zahl von FRÜCHTEN hervor:

"Jeder gute Baum bringt gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte... An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen" (Mt 7,17.19).

Die Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben, ermöglichen uns bereits, einige Früchte dieses neuen Bibelverständnisses zu erkennen:

- * Innerhalb der Ordensgemeinschaften kommt es zu einem Bekehrungsprozeß;
- * Der Ordensberuf wird immer mehr als Dienst am Volk verstanden;
- * Eine neue Spiritualität ist im Entstehen.

Das alles führt das Ordensleben hin zu einer neuen Art der Glaubensverkündigung.

III. DIE BRÜCKE DES WORTES AUF 5 BIBLISCHEN PFEILERN (1988-1992)

"Und er begann mit Mose und allen Propheten und legte ihnen in allen Schriften aus, was sich auf ihn bezieht" (Lk 24,27).

So wie Jesus den Emmausjüngern die Schrift erklärte, ausgehend von Mose und den Propheten bis hin zum Messias, so wollen auch wir mit diesem Projekt "Wort und Leben" - wie auf einer Brücke - ausgehend vom Wort, zum Herzen und Leben des Volkes gelangen.

Fünf Schritte stellen gleichsam die fünf Grundpfeiler der Brücke dar:

- 1 - Das Wort beruft die Gemeinde
- 2 - Das Wort befreit
- 3 - Das Wort verkündet und klagt an
- 4 - Das Wort ist Jesus Christus
- 5 - Das Wort hinterfragt die Kirche

Diese fünf Punkte ermöglichen uns, die Hauptthemen und -abschnitte der Bibel zu behandeln und dabei zu einer Gesamtübersicht zu kommen. Gleichzeitig helfen sie uns, über ernste Probleme nachzudenken, die in Lateinamerika aus der Realität des Lebens heraus an das Verständnis der Bibel gestellt werden.

d) Die Bibel wird gelesen in großer Treue - aber auch Freiheit - gegenüber dem TEXT:

"Jede Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mann Gottes vollkommen sei, ausgestattet zu jedem guten Werk" (2 Tim 3, 16-17).

Diese neue Art, die Heilige Schrift zu lesen, bedient sich der Einsichten der Bibelforschung, bringt sie jedoch mit der Kultur und Weisheit des Volkes zusammen. Gerade dadurch strebt sie nach einer umfassenden Zusammenschau des Alten und Neuen Testaments und sucht "hinter den Worten" den wahren Sinn der Botschaft. Diese Art, die Bibel zu lesen, führt zu neuen Methodologien und hermeneutischen Interpretationen, damit die Bibel wieder zum Buch des Volkes wird und das Volk sein eigenes Wort dazu sagen kann.

e) So bringt das Lesen der Bibel eine große Zahl von FRÜCHTEN hervor:

"Jeder gute Baum bringt gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte... An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen" (Mt 7,17.19).

Die Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben, ermöglichen uns bereits, einige Früchte dieses neuen Bibelverständnisses zu erkennen:

- * Innerhalb der Ordensgemeinschaften kommt es zu einem Bekehrungsprozeß;
- * Der Ordensberuf wird immer mehr als Dienst am Volk verstanden;
- * Eine neue Spiritualität ist im Entstehen.

Das alles führt das Ordensleben hin zu einer neuen Art der Glaubensverkündigung.

III. DIE BRÜCKE DES WORTES AUF 5 BIBLISCHEN PFEILERN (1988-1992)

"Und er begann mit Mose und allen Propheten und legte ihnen in allen Schriften aus, was sich auf ihn bezieht" (Lk 24,27).

So wie Jesus den Emmausjüngern die Schrift erklärte, ausgehend von Mose und den Propheten bis hin zum Messias, so wollen auch wir mit diesem Projekt "Wort und Leben" - wie auf einer Brücke - ausgehend vom Wort, zum Herzen und Leben des Volkes gelangen.

Fünf Schritte stellen gleichsam die fünf Grundpfeiler der Brücke dar:

- 1 - Das Wort beruft die Gemeinde
- 2 - Das Wort befreit
- 3 - Das Wort verkündet und klagt an
- 4 - Das Wort ist Jesus Christus
- 5 - Das Wort hinterfragt die Kirche

Diese fünf Punkte ermöglichen uns, die Hauptthemen und -abschnitte der Bibel zu behandeln und dabei zu einer Gesamtübersicht zu kommen. Gleichzeitig helfen sie uns, über ernste Probleme nachzudenken, die in Lateinamerika aus der Realität des Lebens heraus an das Verständnis der Bibel gestellt werden.

Der Zeitplan:

Im ersten Jahr (1988): "Das Wort beruft das Gottesvolk".

Wir konzentrieren uns auf grundlegende Aspekte: Erstens auf eine allgemeine Einführung in das Lesen der Bibel und in die Heilsgeschichte. Zweitens auf den Aufruf zur Sendung der Ordenschristen inmitten eines verarmten Volkes, mit der Aufforderung, sich unter den Armen besser einzugliedern und anzupassen (Inkulturation).

Im zweiten Jahr (1989): "Das Wort befreit".

Wir versuchen, den Befreiungsprozeß des Volkes Israel nachzuvollziehen, den Bund und den Heilsplan Gottes für sein Volk zu erkennen. Drei Bücher können diese Reflexion fördern: Exodus, Deuteronomium und Josua.

Im dritten Jahr (1990): "Das Wort verkündet und klagt an".

Wir konzentrieren uns auf Botschaft und Auftreten der Propheten, die einst das Reich Gottes verkündeten. Ausgangspunkt sind prophetische Gesten im heutigen Lateinamerika, erleuchtet vom Prophetentum des damaligen Volkes Israel. Die Reflexion beschäftigt sich gleichermaßen mit der Verkündigung des Reiches vor den Mächtigen und Königen von Israel und Juda, wie mit der Sehnsucht nach dem Gottesreich während der Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Hauptquellen sind die prophetischen Bücher von Samuel bis zu den Königen.

Im vierten Jahr (1991): "Jesus Christus ist das Wort Gottes".

Die Gedanken konzentrieren sich auf die geschichtliche Situation zur Zeit Jesu, auf seine Worte und sein Handeln. Auch geht es um die Christusunachfolge heute, als wichtigster Grundlage jeder christlichen Lebensform. Die Evangelien und Episteln liefern das Gedankengut zur christologischen Vertiefung.

Im fünften Jahr (1992): "Das Wort hinterfragt die Kirche".

Wir gehen von den Glaubensquellen aus, aber auch vom Kampf der armen Gemeinden Lateinamerikas, um sie mit der Dynamik der Urkirche zu beleben und gleichzeitig das Leben der Kirche unserer Zeit zu hinterfragen. Die hauptsächlichsten Texte sind dabei Apostelgeschichte und Apokalypse.

"Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Wege mit uns redete und uns die Schriften aufschloß?" (Lk 24,32).

* * *

Wir hoffen, daß jeder dieser Schritte Glauben, Hoffnung und Liebe in uns vermehren; und daß - zum Abschluß dieser fünf Jahre - das Wort Gottes immer stärker im Herzen und Leben des Volkes aufleuchten möge. Wie die beiden Jünger von Emmaus wünschen wir uns, daß unsere Ordensgemeinschaften; zusammen mit den christlichen Gemeinden, vom Gotteswort gestärkt in die lateinamerikanische Welt zurückkehren, um ihr zu verkünden, daß der Herr wirklich auferstanden ist und inmitten seines Volkes lebt.

4) Die Bibel wird gelesen in großer Treue - aber auch Freiheit - gegenüber dem Text:

"Jede Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mann Gottes vollkommen sei, ausgestattet zu jedem guten Werk" (2 Tim 3,16-17).

Diese neue Art, die Heilige Schrift zu lesen, bedient sich der Möglichkeiten der Bibelforschung, bringt sie jedoch mit der Kultur und Weltansicht des Volkes zusammen. Gerade dadurch stellt sie sich einer unmissbaren Lektüremethode des Alten und Neuen Testaments und noch "literarischer" dar, die einen Sinn der Botschaft. Diese Art, die Bibel zu lesen, führt zu neuen methodologischen und hermeneutischen Interpretationen, damit die Bibel wieder von sich aus gelesen wird und das Volk sein eigenes Wort dazu sagen kann.

5) So bringt das Lesen der Bibel eine große Zahl von Früchten hervor:

"Jeder gute Baum bringt gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte... An ihren Früchten also werdet ihr erkennen" (Mt 12,17).

Die Erfahrungen, die wir dabei gemacht haben, ermöglichen uns zu sagen, daß die Früchte dieses neuen Bibelleseverfahrens zu erkennen:

1. Erneuerung der bibelwissenschaftlichen Arbeit zu einer bibelwissenschaftlichen Arbeit, die immer mehr als Dienst am Volk verstanden wird.

2. Erneuerung des bibelwissenschaftlichen Lesens zu einer Erneuerung des bibelwissenschaftlichen Lesens.

III. DIE FRÜCHTE DES WORTS AUS 3 NEUEN BIBELLESEVERFAHREN (1988-1992)

"Und er begann mit Moses und allen Propheten und las sie ihnen vor. Sie schrieben aus, was sich auf ihn bezog" (Lk 24,27).

So wie Jesus den Jüngerinnen die Schrift erklärte, angefangen von Moses und den Propheten bis hin zum Heiland, so wollen auch wir die Heilige Schrift "lesen und leben" - wie auf einer Brücke - ausgehend vom Wort, zum Heiland und Leben des Volkes gelangen.

Diese Schritte stellen gleichsam die fünf Grundpfeiler der Kirche dar:

- 1 - Das Wort beruft die Gemeinde
- 2 - Das Wort befreit
- 3 - Das Wort verkündet und klagt an
- 4 - Das Wort ist Jesus Christus
- 5 - Das Wort hinterfragt die Kirche

Diese fünf Punkte sind eng miteinander verbunden und bilden ein Ganzes. Sie sind nicht nur in einer gewissen Reihenfolge zu verstehen, sondern sie sind auch in einem gewissen Zusammenhang zu verstehen. Die in lateinamerikanischen Ländern des Lesens hat eine besondere Bedeutung für die Kirche.

IV. METHODOLOGIE UND PLANUNG

1. In CLAR und den Nationalen Konferenzen Infrastrukturen schaffen, die es ermöglichen, das Projekt fünf Jahre lang zu begleiten.
 - Animatoren finden und eine angepaßte Finanzierung garantieren.
2. Ein dauerndes Gremium zur Reflexion und Unterstützung des Projektes gründen.
 - Aus verschiedenen Ländern Fachleute mit Erfahrung in der Bibelpastoral einladen;
 - Für diese Gruppe periodische Treffen organisieren.
3. Ordenschristen auf das Projekt einstimmen.
 - Unter Benutzung bestehender Organismen des Ordenslebens (Nationale Konferenzen, Ausbildungshäuser, Zeitschriften und Provinzzeitungen, Programme der CLAR).
4. Das Projekt weit verbreiten, damit möglichst alle Ordensleute damit vertraut werden und es als etwas Wichtiges für ihr Leben und ihre Sendung in Lateinamerika annehmen.
 - Das Projekt auf kreative Weise bekanntmachen;
 - Poster vorbereiten, die auf Dauer an die angestrebten Ziele des Projektes erinnern.
 - Audio-visuelles Material erstellen.
5. Subsidien erarbeiten, damit die Ordensleute etwas in der Hand haben, das ihnen hilft, das Thema für 1988 zu durchdenken und zu leben.
 - Die Nationalen Konferenzen müssen das von der CLAR gelieferte Material an ihre Situationen anpassen und verbreiten.
 - Alle Ordensleute innerhalb des Landes müssen animiert werden, das Thema zu leben.
 - Den Ortsbedingungen entsprechend, selbst Materialien stellen.
6. Innerhalb jedes Jahres einen Zeitraum festlegen, an dem das jeweilige Thema besonders intensiv reflektiert und erlebt wird.
 - Anfangend mit dem Advent jedes Jahres;
 - Auch andere wichtige Feste der Kirche, des Landes, der Kongregation oder Gemeinschaft nutzen (u.a. Versammlungen, Kapitel, Kurse, Exerzitien, Einkehrtage usw.)

Das Leitmotiv:

Im ersten Jahr (1988): "Das Wort bewirkt das Gotteswerk."

Mit Konsens und auf grundlegende Aspekte... Einleitung in das Leben der Bibel und in die Heilsgeschichte...

Im zweiten Jahr (1989): "Das Wort befruchtet."

Mit Versuchen, den Heilungsprozess des Volkes... durch und den Heiligen Geist für sein Volk zu erwecken...

Im dritten Jahr (1990): "Das Wort verbindet und blickt an."

Mit Konsens und auf Basis der Autorität... das Wort Gottes verbindet... die Aktion bezieht sich nicht nur auf die Verkündigung...

Im vierten Jahr (1991): "Jesus Christus ist das Wort Gottes."

Die Gedanken konzentrieren sich auf die geschichtliche Situation... auf Jesus Christus und seine Handlung...

Im fünften Jahr (1992): "Das Wort bezeugt die Kirche."

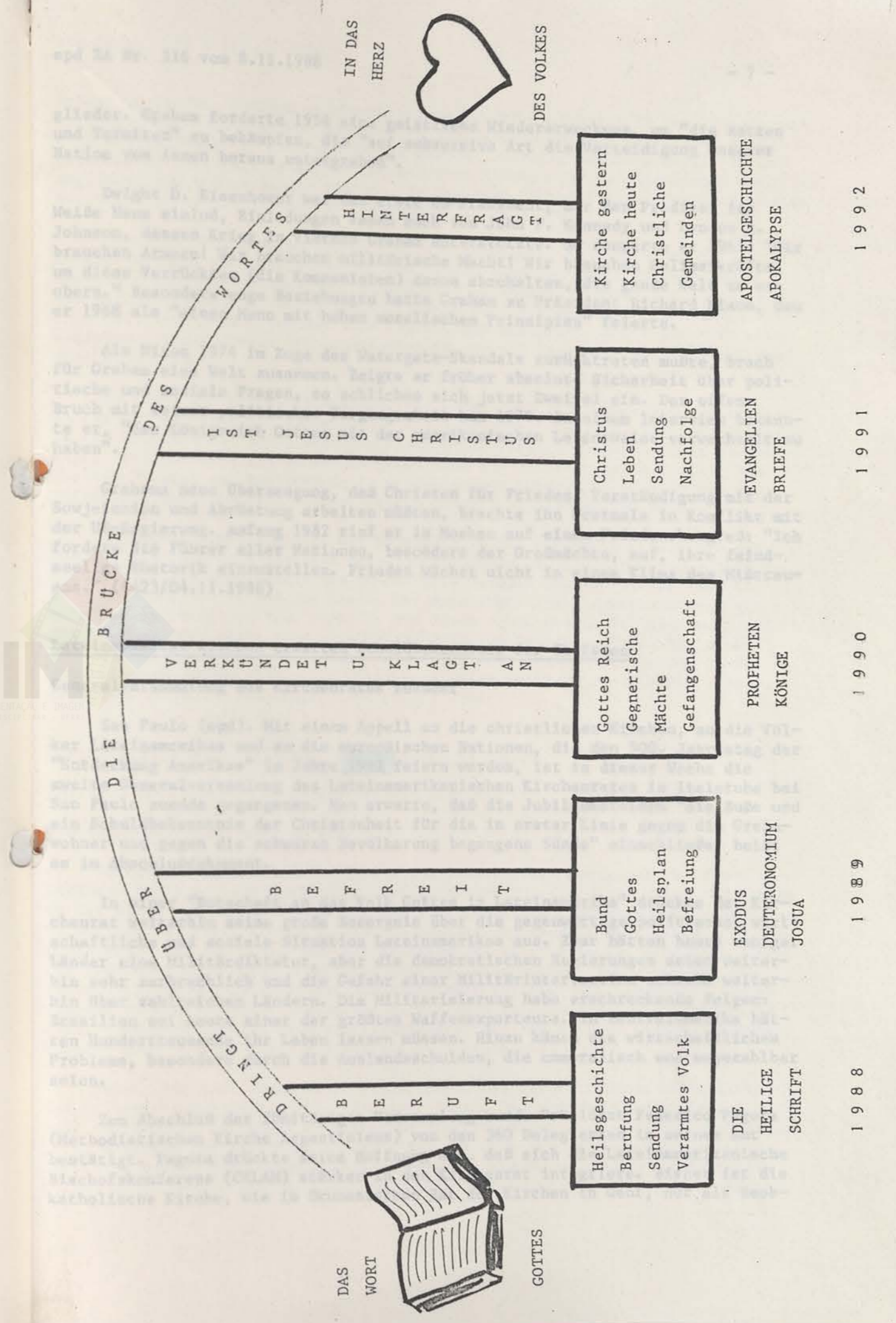
Mit Gebeten und dem Glaubensbekenntnis... das Wort bezeugt die Kirche... die Kirche bezeugt das Wort...

"Ganzheitlich und ganzheitlich... das Wort bezeugt die Kirche... die Kirche bezeugt das Wort..."

Mit Gebeten... das Wort bezeugt die Kirche... die Kirche bezeugt das Wort... das Wort bezeugt die Kirche...

IV. METHODOLOGIE UND PLANUNG

1. In CLAK und den Nationalen Konferenzen Internationalen erhalten die ...
 2. Ein dauerndes Gremium zur Koordination und Unterstützung des Projektes ...
 3. Ordenschriften auf das Projekt einwirken ...
 4. Das Projekt weit verbreiten, damit möglichst viele Menschen davon ...
 5. Die Nationalen Konferenzen müssen das von der CLAK geleitete Material ...
 6. In jedem Jahr einen Leittext festlegen, an dem das jeweilige ...



glieder. Graham forderte 1954 eine geistliche Wiedererweckung, um "die Ratten und Termiten" zu bekämpfen, die "auf subversive Art die Verteidigung unserer Nation von innen heraus untergraben".

Dwight D. Eisenhower war der erste US-Präsident, der den Prediger ins Weiße Haus einlud, Einladungen kamen auch von John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson, dessen Krieg in Vietnam Graham unterstützte. So donnerte er 1965: "Wir brauchen Armeen! Wir brauchen militärische Macht! Wir brauchen Polizeikräfte, um diese Verrückten (die Kommunisten) davon abzuhalten, die ganze Welt zu erobern." Besonders enge Beziehungen hatte Graham zu Präsident Richard Nixon, den er 1968 als "einen Mann mit hohen moralischen Prinzipien" feierte.

Als Nixon 1974 im Zuge des Watergate-Skandals zurücktreten mußte, brach für Graham eine Welt zusammen. Zeigte er früher absolute Sicherheit über politische und soziale Fragen, so schlichen sich jetzt Zweifel ein. Der offene Bruch mit seiner politischen Vergangenheit kam 1979. In einem Interview bekannte er, "das Königreich Gottes mit der amerikanischen Lebensweise verwechselt zu haben".

Grahams neue Überzeugung, daß Christen für Frieden, Verständigung mit der Sowjetunion und Abrüstung arbeiten müßten, brachte ihn erstmals in Konflikt mit der US-Regierung. Anfang 1982 rief er in Moskau auf einem Friedenskongreß: "Ich fordere die Führer aller Nationen, besonders der Großmächte, auf, ihre feindselige Rhetorik einzustellen. Frieden wächst nicht in einem Klima des Mißtrauens." (4423/04.11.1988)

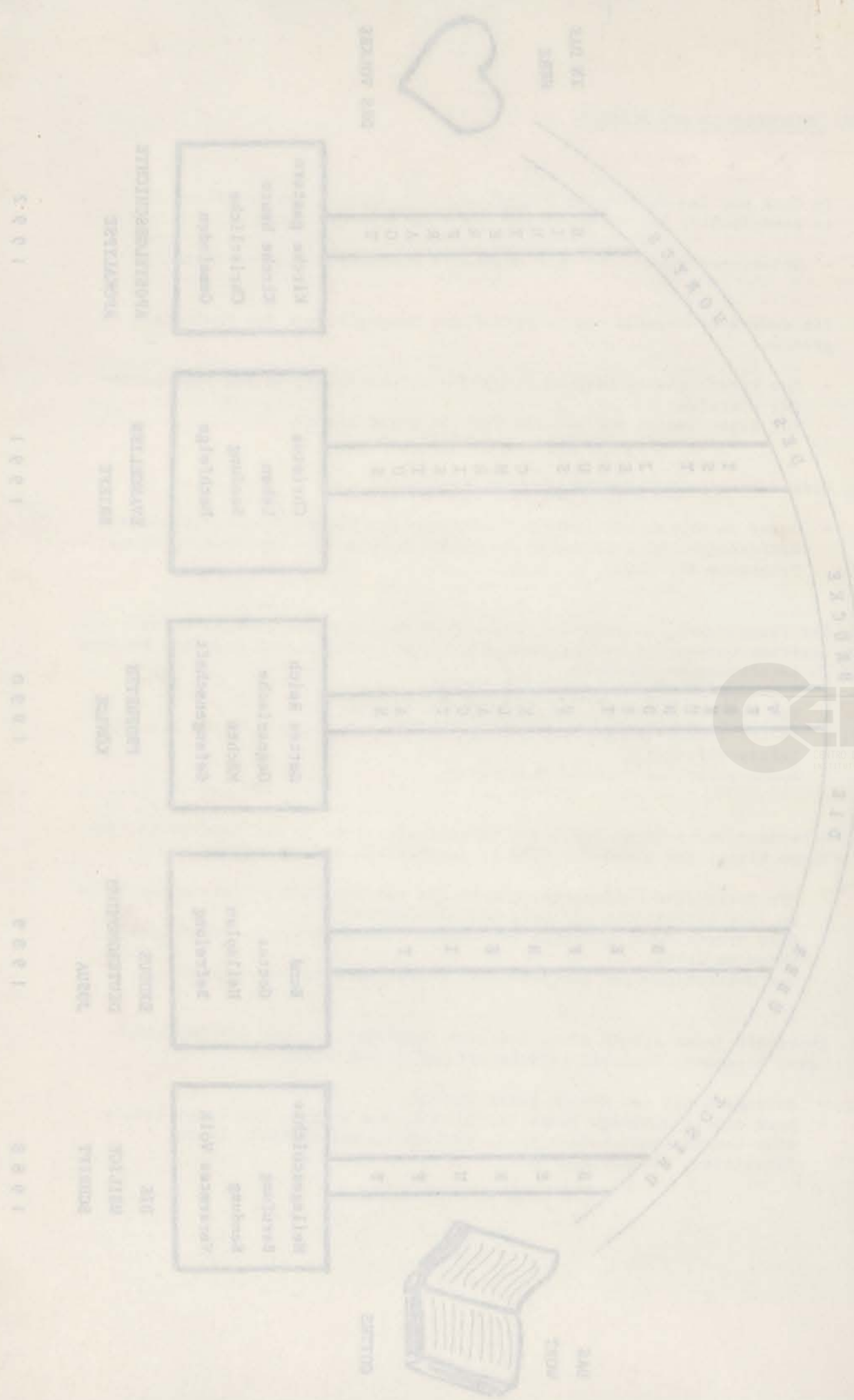
Lateinamerikas Kirchen erwarten Schuldbekentnis der Christen

Generalversammlung des Kirchenrates beendet

Sao Paulo (epd). Mit einem Appell an die christlichen Kirchen, an die Völker Lateinamerikas und an die europäischen Nationen, die den 500. Jahrestag der "Entdeckung Amerikas" im Jahre 1992 feiern werden, ist in dieser Woche die zweite Generalversammlung des Lateinamerikanischen Kirchenrates in Italatuba bei Sao Paulo zuende gegangen. Man erwarte, daß die Jubiläumsfeiern "die Buße und ein Schuldbekentnis der Christenheit für die in erster Linie gegen die Ureinwohner und gegen die schwarze Bevölkerung begangene Sünde" einschließen, heißt es im Abschlußdokument.

In einer "Botschaft an das Volk Gottes in Lateinamerika" drückte der Kirchenrat weiterhin seine große Besorgnis über die gegenwärtige politische, wirtschaftliche und soziale Situation Lateinamerikas aus. Zwar hätten heute weniger Länder eine Militärdiktatur, aber die demokratischen Regierungen seien weiterhin sehr zerbrechlich und die Gefahr einer Militärintervention schwebte weiterhin über zahlreichen Ländern. Die Militarisierung habe erschreckende Folgen: Brasilien sei heute einer der größten Waffenexporteure. In Zentralamerika hätten Hunderttausende ihr Leben lassen müssen. Hinzu kämen die wirtschaftlichen Probleme, besonders durch die Auslandsschulden, die unmoralisch und unbezahlbar seien.

Zum Abschluß der fünftägigen Versammlung wurde Präsident Federico Pagura (Methodistische Kirche Argentiniens) von den 360 Delegierten in seinem Amt bestätigt. Pagura drückte seine Hoffnung aus, daß sich die Lateinamerikanische Bischofskonferenz (CELAM) stärker in den Kirchenrat integriere. Bisher ist die katholische Kirche, wie im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, nur als Beob-



achter vertreten. Während seiner Tagung hatte der Kirchenrat 29 neue Mitgliedskirchen aufgenommen. Danach gehören ihm 137 Kirchen an. Der Kirchenrat wurde 1978 provisorisch und 1982 mit seiner ersten Generalversammlung endgültig gegründet. Er vereinigt neben protestantischen Kirchen und Denominationen auch anglikanische und orthodoxe Kirchen. In das neue Sekretariat wurden auch einige Vertreter lateinamerikanischer Pfingstkirchen gewählt.

Neben den Delegierten hatten rund 150 Beobachter und Gäste die Tagung verfolgt, darunter der Erzbischof von Sao Paulo, Kardinal Paulo Evaristo Arns, sowie die Generalsekretäre des Lutherischen Weltbundes, Gunnar Staalsett, und des Weltkirchenrates, Emilio Castro. Castro rief die lateinamerikanischen Kirchen dazu auf, mehr Druck auf ihre Regierungen auszuüben, damit sie sich entschiedener gegen Hunger, Rassendiskriminierung und gegen die Auslandsverschuldung einsetzen.

Am Rande der Kirchenratsversammlung wurde auch die Entwicklung religiöser Sekten und das schnelle Wachstum der Pfingstkirchen erörtert. Eine Studiengruppe des Kirchenrates hatte sich damit auf einer Vorbereitungskonferenz beschäftigt. "Wir glauben, daß in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren dreißig bis vierzig Prozent der Bevölkerung in verschiedenen Ländern Lateinamerikas den Pfingstkirchen angehören werden", sagte Generalsekretär Felipe Adolf.

Nach seiner Ansicht sind die pfingstlerischen Kirchen die "Kirchen der Zukunft" in Lateinamerika. Sie seien nicht länger nur als Kirchen der Mittelklasse oder als aus Nordamerika importierte Gruppen anzusehen: "Es sind Kirchen, die von der Wurzel des Landes her entstehen. Diese Kirchen müssen nicht eine Entscheidung treffen, sich für die Armen einzusetzen. Sie sind arm, und die Probleme der Armut sind eine Tatsache in den Gemeinden." Man dürfe nicht glauben, daß alle Pfingstkirchen konservativ oder redaktionär seien. In Chile zum Beispiel hätten sich viele Pfingstgemeinden aktiv an dem Plebiszit gegen Präsident Pinochet beteiligt. (4420/04.11.1988)

Das religiöse Lager will den "Gottesstaat" in Israel

Position nach dem Wahlausgang erheblich gestärkt

Von epd-Mitarbeiter Michael Krupp

Jerusalem (epd). Nach den Wahlen zum israelischen Parlament fällt den religiösen Parteien, die erhebliche Gewinne erzielten, die Rolle eines "Züngleins an der Waage" zu. Insgesamt werden die fünf religiösen Parteien mit 18 Mandaten in der Knesset vertreten sein, das sind sieben Abgeordnete mehr als bisher. Und schon dies läßt den Schluß zu: die Position der Religiösen ist erheblich stärker geworden. In die nun begonnenen Koalitionsgesprächen, vor allem mit dem Likudblock, gehen die Vertreter der religiösen Parteien mit handfesten Forderungen. An erster Stelle stehen die personellen Forderungen nach Ministersesseln. Weitaus wichtiger sind die Forderungen, die das Gesicht Israels verändern können: mehr "Gottesstaat" und weniger Demokratie.

Dabei läßt sich schon jetzt feststellen, daß die religiösen Parteien in den bisherigen Regierungen viel erreicht haben. Das zivile Leben in Israel ist sehr stark durch religiöse Vorschriften geprägt, denen sich auch die nichtreligiöse Mehrheit der Bevölkerung beugen muß. Es gibt kein ziviles Standesamt. Eheschließungen, Scheidungen, Erbschaftsfragen werden nur nach religiösen Gesetzen entschieden, die für Nichtreligiöse nicht immer einsichtig oder versteh-

...der

...der

...der

...der

Der

... ..

... ..

...der

...der

Bibliothek
Institut für Brasilienkunde
METTINGEN

34954

Be
Al
G
ne
or
de
ge
au
Di
Hi
ric
de

H
T

H
T

2



Institut für Brasilienkunde

